Jetta die schöne Zauberin oder der Wolfsbrunnen [von Joseph Alois Gleich] Wien 1799 K. Haas

In jener grauen Fabelzeit des zwölften Jahrhunderts, und vielleicht schon undenkliche Zeit vorher, wohnte eine mächtige Zauberinn am Gipfel des Brockens, ihr Nahme war Jetta. Durch ihre Kenntnisse, mit welchen sie die Kräfte der Natur nach ihrem Willen lenken konnte, blühte sie in unvergänglicher Schönheit, gleich den leuchtenden Fixsternen, welche mit nie versiegendem Glanze vom hohen Himmelsgewölbe herab blicken, aber bey ihrem schönen Glanze verbarg sie ein Herz so düster und schädlich, wie die Nebel ihres Gebirges: sie wandte ihre Künste nicht zum Besten der Menschen, nur zur Befriedigung ihrer Leidenschaften an, worunter Liebe und Rachsucht die herrschensten waren. Nur der Schatten eines Mannes setzte ihr liebedürstendes Herz in Flammen; und dann opferte sie alles Mögliche auf, um nur ihre Absicht zu erreichen.

Aber das Schicksal hatte dafür gesorgt, daß auch ihrer Macht Grenzen gesetzt waren; möchte sie vielleicht einst an einem mächtigeren Schüler der Magie, als sie selbst war, oder an einem Elfen, oder was immer für einem Wesen höherer Art ihre Boßheit auszuüben gesucht haben, dieß hat die Sage vergessen; genug sie unterlag ihrem Sieger, und seit dieser Stunde war ihr ein schweres Loos auferlegt. Mit Eintritt der Mitternachtsstunde fühlte sie sich allemahl mit

unwiderstehlichem Hange aus ihrer Gegend entrückt zu einem verzauberten Brunnen, welcher seit der Zeit noch immer der Wolfsbrunnen genannt wird: dort mußte sie mit hohler Hand aus seiner zauberischen Quelle schöpfen, trinken, und so, in einen gräßlichen Wolf verwandelt, bis zum Wechsel der Mitternacht herum irren. Hätte sie in dieser Stunde ein blutgieriger Jäger getroffen, so wäre ihr Leben auf dem Spiele gestanden, denn ihre Macht hatte da keine Wirkung: auch zerriß sie in blinder Wuth alles, was ihr aufstieß, und wenn es selbst ihr Liebstes gewesen wäre; ja, wenn sie drey Nächte hindurch diesen Trank verabsäumen würde, dann soll ihre Macht sich stufenweise verlieren. Der erste Fehltritt zog den Verlust von jeder zauberischen Gewalt nach sich, der zweyte Schönheit und dauernde Jugend, bey der dritten Versäumniß fiel sie ganz dem rächenden Schicksale anheim. Dadurch war sie an diese Gegenden gebunden, und konnte also nicht in fremden Ländern durch ihre Zauberkenntnisse schaden. Auch konnte sie nur durch zwanzig Jahre wirken und handeln: dann lösten sich ihre Nerven auf; sie sank in fühlloses Starren hin, und eben so viele Jahre mußten in dem Strome der Zeit vorüber wallen, um ihre Kräfte wieder zur peremtorischen Wirkung empor zu bringen. Dann ging sie wieder aus ihrem zwanzigjährigen Schlummer hervor, in

voller Jugendblühte, fand Vergnügen an denen während ihres Schlummers vorgefallenen Veränderungen auf der Erde, und unternahm wieder neue Abenteuer. — So soll sie seit undenklichen Jahrhunderten gelebt, geschlummert und wieder gelebt haben, bis zu jenem Zeitpuncte, wo wir sie nun genauer kennen lernen wollen.

Auf ihrem Drachenwagen schwebte Jetta an einem heitern Herbstabende in der Nähe ihrer Burg umher, um sich an dem Anblicke der Natur zu erquicken, oder vielleicht nach einem langen thatlosen Leben, Stoff zu neuen Begebenheiten zu finden: ihr Herz hatte schon lange der Liebe entbehrt; denn ihr Gebieth grenzte an öde Gegenden, und weit konnte sie sich nicht wegwagen, um ja nicht die fatale Mitternachtsstunde zu versäumen. Wie willkommen mußte ihr also der Anblick eines fremden Mannes seyn, den sie an einen Baum hingelehnt in Gedanken versunken sah! Er war so angenehm von Bildung, als seine Miene kummervoll war. Der arme Arwin hatte alles schon verloren, was ihm lieb seyn konnte, und durch Umherirren in dieser Gegend, wo er sich vergangen hatte, entkräftet, war er ins Gras hingesunken, um auszuruhen. Jetta umhüllte sich schnell mit einer dichten Wolke, um, ihm unsichtbar, sich im Anschauen des schön gebildeten Mannes weiden zu können; denn obwohl Arwin schon gegen vierzig Jahre hatte, so war

er doch dabey voll männlicher Kraft und von regelmäßiger Bildung; und obschon tiefe Schwermuth in seinem Antlitze saß, so konnte man doch deutlich die schönen Züge seines Gesichtes sehen.

Mit Wohlgefallen ließ sich die nach Liebe dürstende Jetta näher zu ihm herab: sie verlor sich eben so im Anstaunen seiner Reitze, als er selbst in ungestörtes Nachdenken versunken war. Alle ihre Künste beschloß sie anzuwenden, um die Liebe dieses schönen Mannes zu erlangen. Nachdem sie lange hin und her gedacht hatte, beschloß sie endlich, ihn vorher mit schrecklichen Scenen zu erschüttern, um dann sein Herz für ihre tröstende Erscheinung desto empfänglicher zu machen, und so stufenweise, seine Liebe zu erringen. Sie schwang ihren Stab in die Wolken, und murmelte kräftige Zauberformeln: ein Sturm erhob sich so heftig, daß selbst ihr Drachenwagen hin und her schaukelte, und die Waldbäume sausten; ihr geflügeltes Gespann bäumte sich, und schnaubte von drückender Hitze; die ganze Atmosphäre schien zu glühen; der Donner brüllte; Feuerflammen zerrissen das Gewölke, das sich schwarz wie die Nacht zusammen gezogen hatte. Lächelnd saß Jetta mitten unter den stürmenden Elementen, und blickte auf den Wanderer hinab, der sich um ein Obdach umsah, wo er sich wenigstens vor dem nun in lauter Güssen herabströmenden Regen schützen könnte. Unter dem Stamme einer

uralten Eiche glaubte er sich gesichert, weil der Regen ihr dichtes Laub nicht durchdringen konnte; aber dieß war Jetta's Wille nicht: auf ihren Wink zischte schrecklich ein Feuerstrahl herab in den Baum; schmetternd berstete der Stamm; die Flamme griff schnell von Ast zu Ast; der arme Arwin entfloh dem Orte, wo er Zuflucht gesucht hatte, und dem Tode so nahe gewesen war.

Ungeachtet sich der Unglückliche eben so wohl, wie der Modeschwärmer in seinen fantastischen Stunden, den Tod wünscht, so schwindet dieser Wunsch doch bey seiner Annäherung: kein Mensch ist Held genug, um nicht alles zu versuchen, sich aus den Armen des Knochenmannes zu winden; und selbst jene, welche uns die Geschichte als solche Helden aufweiset, begingen den letzten Schritt gewiß nur dann, wenn sie auch den entferntesten Schein von Hoffnung zum Leben schon verloren hatten.

„Ich Unglücklicher!" rief Arwin; „wo soll ich endlich Ruhe finden? selbst die Elemente haben gegen mich ihre Wuth mit der Grausamkeit der Menschen verbunden!" Nachdem er nun lange verzweifelnd in Nacht und Graus herum geirrt war, erblickte er von ferne den Schein eines Lichtchens durch das Gebüsch — Er eilte diesem Scheine nach: die Noth zwang ihn, wieder Hülfe bey Menschen zu suchen, deren Umgange er abgeschworen hatte.

Allein je tiefer er in den Wald drang, und dem Lichte näher zu kommen glaubte, je mehr schien es sich von ihm zu entfernen. Wenn er einen Hügel hinab kam, und es aus dem Gesichte verloren hatte, schnell kam es wieder hervor, um ihn an sich zu locken, bis er endlich an den Fuß eines ungeheuren, mit melancholischen Tannen besetzten Berges gelangte, deren Zweige im Winde wie Meereswogen rauschten. Ein schäumendes Wasser, die kalte Bude genannt, stürzte über Felssteine mit tosendem Getöse her: Arwin ging über einen baufälligen Steig hinüber; das Licht schwand den Berg hinauf, ohne das er im Dunkel unterscheiden konnte, ob es wirklich von jemanden getragen werde; aber er war schon zu ermattet, um den steinigen Bergpfad betreten zu können: er rief; allein wenn wirklich jemand den Berg hinauf gegangen wäre, würde der heftige Wind Arwins Stimme nicht haben hinkommen lassen: erschöpft sank er am Ufer des Flusses nieder.

Das Lichtchen war verschwunden; das Ungewitter hatte ausgetobt: in Arwins Augen kam ein sanfter Schlaf, der eine natürliche Folge von seiner Ermattung war. Während dessen war Jetta, zufrieden ihn einmahl so weit gebracht zu haben, in ihre Burg am Brocken gegangen: von da aus stieg sie durch unterirdische Gänge in eine tiefe Kluft hinab. Ewige Nacht herrschte hier im

Geleite einer öden Stille: nur das eintönige Plätschern eines mineralischen Wassers, welches hier tropfenweise von der Decke des Gewölbes herab in ein Marmorbecken fiel, wiegte die Natur zum sanften Schlummer. Da stand eine hohe Säule, künstlich zusammen gesetzt; weder Stein, noch Holz, noch Erde, verdichtetes Wasser war es, welches hier durch die Tausendkünstlerinn Natur eine feste Form erhalten hatte. Ein metallener Hammer von magischer Kraft hing daran: wollte nur Jetta einen Blick in die Vergangenheit thun, so schlug sie nur mit diesem Hammer an die Säule, welche einen harmonischen Ton von sich gab, und in einem magischen Spiegel konnte sie alles sehen, was sie von der Vergangenheit wissen wollte. Auch dieß Mahl war sie herab geeilt, um zu erfahren, wer eigentlich der Fremdling sey — sie nahm den Hammer, ging drey Mahl um die Pyramide, schlug drey Mahl daran, und murmelte die Worte:

Liebe Säule kling und klang!
Zeig mir an, was ich verlang',
Wer mein neuer Buhle sey;
Ob sein Herz für mich noch frey!

Hierauf konnte sie in Zauberspiegel Arwins bisherige Schicksale ganz erblicken. — Sie sah zwar sein Herz gerade am heftigsten von den Leiden der Liebe gefoltert; allein auf ihre Künste und ihre Reitze vertrauend achtete sie seine Liebe

gegen eine andere nicht, besonders, da diese Leidenschaft bereits ohne alle Hoffnung war: auch hatte sie Mittel genug, ihn durch Zauberkräfte näher an sich zuziehen; sie eilte also aus ihrer Höhle herauf, um sich wieder nach ihm umzusehen.

Er schlief: Jetta, mit allen ihren buhlerischen Reitzen geschmückt, nahte sich mit liebelächelnder Miene dem Schlaffenden. Wie im Traume sah er das Bild des vor ihm stehenden reizenden Mädchens. — Eine Löwenhaut, mit goldenen Schleifen und Spangen angeheftet, deckte nur halb den schlanken Leib, und wetteiferte mit den dichten dunkeln Locken, die frey hinab flossen, die Weiße der Brust und des Antlitzes zu erheben, auf welchem Liebe und Freundlichkeit lächelten: nach Amazonenart war sie aufgeschürzt; ihre purpurfarbenen Halbstiefeln dienten bloß dazu, das Auge auf den niedlich gebauten Fuß aufmerksam zu machen. Unter dieser Gestalt war sie schon seit Jahrhunderten bekannt, ehemals geehrt als ein wohlthätiges Wesen; aber unglückliche Liebschaften und schändliche Betrügereyen hatten sie bößartig und schadenfroh gemacht.

„Fremdling!" sprach sie, indem sie sich sanft über Arwin herab bog; „wache auf! du willst hier am Ufer eines Flusses ausruhen, der, durch den Regen angeschwollen, seine Grenzen zu verlassen droht! Eile in meine Burg auf dem

Berge hinauf! dort wirst du einen Ort der Ruhe finden, wo man mit Nahrung deine Kräfte, und mit Trost und freundlichen Wohlwollen dein Herz stärken wird." So lispelte sie ihm zu. Arwin wachte auf; er sah verwunderungsvoll umher; aber die Gestalt war vor seinen Augen verschwunden: doch machte ihn bald die Gefahr noch aufmerksamer. Wirklich war die Bude so angelaufen, daß sie alle Augenblicke auszutreten drohte: der Wetterregen hatte die Gießbäche, die aus den Gebirgen kamen, verstärkt; der Steg, über den Arwin gegangen war, war abgerissen, seine Kleider waren durchnäßt; Hunger und Durst quälten ihn. Er blickte aufwärts, und sah beym Mondenlichte, das nun in voller Helle durch die zerrissenen Wetterwolken herab sah, deutlich die Zimmer und beleuchteten Gemächer einer Burg oben auf dem Berge durch die Bäume hervor sehen. Selbst sein ehemahliger Hang nach Abenteuern, die er hier wohl vermuthen konnte, wenn er diese Burg in einer öden Gegend mit seinem Traume verglich, trieb ihn an, den Berg hinauf zu klimmen. Er fand einen schmalen Pfad, der sich durch Strauchwerk unter dem Schattenhimmel hoher Tannen fort wand, durch deren Zweige hier und da das Mondenlicht herab fiel. Oft mußte er ausruhen, bis er an den Eingang der Burg kam, die am Mittelpuncte des Berges anfing, und mit Gärten und Thürmen versetzt bis

an dessen Gipfel hinauf lief. Mit geheimer Ahndung, die eben von keiner guten Vorbedeutung zu seyn schien, wurde Arwins Brust erfüllt, als er die geborstenen hundertjährigen Mauern vor sich sah, die im Mondenlichte in Riesengestalt da standen, und seinen Fuß an den Eingang setzte. Niemand war da, der die Pforte bewacht, oder den Fremdling bewillkommt hätte. Er trat in die Vorhalle; sein Fußtritt hallte wieder, so leer und öde war alles: er kam in Vorhöfe, wo die Unordnung der verwachsenen Bäume, nur von den Spuren ehemahliger Bewohner dieses Ortes zeigte. Durch verwitterte Alleen und verödete Gänge kam er endlich eine Marmortreppe hinauf: der Mond leuchtete durch die hohen Fenster in die leeren Gallerien. „Es ist ein altes verlassenes Burgschloß," dachte Arwin; „und alles, was ich bey meinem Wege gewann, ist das, der Gefahr des Wassers entgangen zu seyn, um vielleicht hier Hungers zu sterben, oder von Waldwurzeln mich zu ernähren." Er überlegte schon, in welchem Theile der Burg er sich ein Nachtlager aussuchen werde, als er sich erst erinnerte, beleuchtete Fenster gesehen zu haben; und im nähmlichen Augenblicke hörte er auch den leisen Ton einer angenehmen Musik. — Er horchte hoch auf: ein geheimer Schauder rieselte durch seine Glieder — er horchte von neuem — die Accorde wurden stärker — und nun eilte er mit klo=

pfendem Herzen näher, über die Gallerie. Jetzt bog er sich um die Ecke, und sah sich vor einem hellerleuchteten Saale, durch dessen geöffnete Thüren eine rauschende Musik heraus tönte.

Arwins Neugierde war zum höchsten Grade gestiegen: er trat leise näher, und sah einen Chor der reitzendsten Mädchen, deren einige musicirten; die andern aber tanzten in fröhlichen Reihen; endlich schwebten sie in leichten Wendungen durch ein Seitengemach. Die Musik folgte, und aus den immer leisern Tönen konnte man ihre Entfernung abnehmen.

Arwin trat jetzt ganz in den Saal, der mit den geschmackvollsten Verzierungen geschmückt war — rechts und links öffnete sich eine Aussicht in die prächtigsten erleuchteten Gemächer: er wollte dahin folgen, wohin er die Mädchen entschlüpfen sah, als ihn von der andern Seite her die nähmlichen Accorde aufmerksam machten, die er schon einmahl gehört hatte. — Er wendete sich, ging links durch mehrere Zimmer, immer näher und näher der Musik, die nun mit einem zauberischen Gesange begleitet wurde, und prallte staunend zurück, als er in das letzte Cabinet trat, welches eine matte Lichte erhellte. Auf ein Ruhebett hingestreckt erblickte er die nähmliche Gestalt, die er schon im Schlafe gesehen hatte, noch reizender durch ihre Verwirklichung und das zauberische des Ortes. Wohlgerüche und süße Dämme-

rung stimmten hier das Herz zur Liebe. „Willkommen, Fremdling!“ redete Jetta mit freundlicher Miene den verwirrten Arwin an: — „mich freut es, dich in meinen Mauern zu sehen. Ich will dafür sorgen, dir diesen Aufenthalt so angenehm und wünschenswerth zu machen, als es in meiner Macht steht. — Du sollst durch süße Ruhe deinen Kummer vergessen.“ Armin stammelte Entschuldigungen, die aber immer mit dem freundlichsten Zuvorkommen erwiedert wurden.

Jetta lud ihren Gast zu einem erquickenden Abendmahle ein. Man brachte in silbernen Schüsseln die schmackhaftesten Speisen, und der köstlichste Wein wetteiferte an Farbe mit seinen goldenen Gefäßen. Arwins Nerven fühlten sich durch das Getränke wie neu belebt: er vergaß auf einige Stunden seinen Kummer, ganz in Anschauen der wunderbaren Gegenstände versunken. — Die Mädchen spielten auf ihren Instrumenten in den mannigfaltigsten Abwechslungen, und suchten sich durch ihre Geschicklichkeit in der Musik und im Singen auszuzeichnen; aber Jetta hatte diesen Geschöpfen, Gestalten ihres Zauberwerkes, nur darum so viel Anmuth verliehen, um ihre eigenen Reitze wirksamer zu machen; denn so wie jede einzelne würdig gewesen wäre, eine Königinn zu seyn, so glänzte doch Jetta wie der prachtvolle Abendstern in seinem hellen und doch dem Auge angenehmen Feuer unter seinen mattereren Gefährten.

Als die Mitternachtsstunde schon nicht mehr fern war, hob Jetta die Tafel auf. — „Du wirst der Ruhe bedürfen,“ sagte sie liebreich zu ihrem Gaste, „und es wäre unschicklich, dir diese Erquickung noch länger zu entziehen.“ Hierauf führte sie ihn in ein Gemach, das mit allem versehen war, was nur zur süßen Ruhe einladen konnte; sie ließ sich einen vollen Becher auf einer goldenen Tasse bringen, und reichte ihn ihrem Gaste mit liebevoller Miene dar. — „Nimm diesen Nachttrunk aus meiner Hand!“ sagte sie; „so süß das Getränk deine Kehle hinab gleitet, so süß möge deine Ruhe seyn!“ — Sie entfernte sich bald hierauf. — Arwin fühlte sich mit dem angenehmsten Dahinschmachten befallen; eine sanfte Mattigkeit schlich durch alle seine Glieder —; er entschlummerte in einer angenehmen Betäubung aller seiner Sinne: wir aber, die wir näher, als Arwin, von der Beschaffenheit des verwandelnden Wolfsbrunnens unterrichtet sind, wissen nun auch, warum Jetta so pünctlich ihre Tafel noch vor der Mitternachtsstunde aufhob; auch müssen wir hier sagen, daß der Nachttrunk ein betäubendes Getränk war, das ihn sogleich mit Schlafe befiel, um ihn an der Entdeckung ihrer Verwandlung zu hindern.

Als der Morgen heran brach, und Arwin seine Augen aufschlug, stand schon die reitzende Jetta vor seinem Lager. Ihre jugendliche Schön-

heit machte zwar keinen tiefen Eindruck auf sein Herz; denn es war mit Kummer belastet; aber dessen ungeachtet fand er Wohlbehagen an dem Anblicke ihrer Reitze. „Mich freuet es," sprach sie, „daß du bey mir einer ungestörten Ruhe genossen hast, und ich wünsche, daß du lange meine Wohnung — wie deine eigene betrachten mögest." Arwin dankte für die freundschaftliche Bewirthung, äußerte aber Verlangen, seinen Wanderstab weiter zu setzen. Jetta, der dieß nicht nach ihrem Wunsche war, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn, unter dem Vorwande, der reinen Morgenluft zu genießen, durch Alleen und weitläuftige Gärten auf die höchste Zinne ihrer Burg. Eine weite Aussicht eröffnete sich hier vor seinen Augen; Gebirge, welche durch ihre manigfaltigen Abwechslungen die herrlichsten Naturscenen bildeten, und in grause Wildnisse, so weit das Auge reichen konnte, versetzt mit ebenen Flächen, auf denen die Natur den sammtnen Grasteppich ausgebreitet hatte, um hier für schlankbeinige Hirschen und anderes Gewild Nahrung empor sprossen zu lassen: dort schlängelte sich wieder ein krystallheller Bach vom Gebirge herab, trat seitwärts ins Feld, und diente zum Bade für die Herden, die mit ihrem Lustgebrülle die Gegend erfüllten.

„Sieh um dich!" sagte Jetta; „wie reitzend es hier zu wohnen ist! wenn aber dein Herz

noch

noch so sehr von diesem Orte weg verlangt, an welchem, o Arwin, ich es dir doch an nichts mangeln ließ, so wisse, es steht nicht in meiner Macht, deinen Wunsch zu befriedigen. Sieh um dich! die Regengüsse haben die Gießbäche vergrössert, und durch diesen Zufluß von Gewässern sind die Ströme aus ihren Ufern getreten. — Sieh, hier stürzt sich ein reißender Bach in die Bude, und treibt ihre Wogen weit ins Ufer hinein: dort nordwärts schäumt die Ecker über Triften, wo ehemahls das Vieh weidete; ostwärts hat sich die Holzeme ergossen: bevor nicht diese Flüsse in ihre Ufer getreten sind, ist dir jeder Ausweg versperrt. — Du seufzest? sage mir, Arwin! findest du es denn so unerträglich in meiner Wohnung? mangelt dir etwas an deinen Bedürfnissen!"

Arwin. Nein, holde Jetta! ich habe im Uiberfluß, was ich bedarf, und selbst der Gedanke, wie ich je wieder eine so gastfreundliche Bewirthung werde vergelten können, macht mich verlegen. Ich gestehe es, jeder Andere würde sich glücklich schätzen, in einem so angenehmen Aufenthalte nur um eine Stunde länger bleiben zu können; aber mich treibt mein unglückliches Schicksal weiter: ich habe durch ein mir noch unbekanntes Unglück meine theure Gattinn verloren.

Jetta. Und glaubst du nicht, Arwin, daß

es in meiner Macht stehe, dir wenigstens einen Theil deines Verlustes wieder zu ersetzen?

Arwin. Ich halte es für möglich, seit ich deine nächtliche Erscheinung, und mehrere mir unbegreifliche Dinge sah. O vielleicht kannst du mir auch Aufschlüsse von dem Schicksale meiner Gattinn geben. Darf ich dich bitten, du Unbegreifliche, zu deiner Güte auch noch diesen Trost hinzu zu fügen, wenn du es vermagst?

Jetta. Ja, ich kann deinen Wunsch erfüllen: aber, was soll ich, und wie soll ichs dir sagen? — Als ihr Wohnort ein Raub der Feinde und Flammen wurde, sank auch sie unter den brennenden Ruinen hin — eine Beute des Todes.

Arwin (im äußerstem Schmerze.) O Helma! meine Helma! Freude meines Lebens! wie unglückselig macht mich dein Tod!

Jetta. Tröste dich, Arwin!

Arwin. Trösten? mich? bey diesem Verluste? ach! hab ich ihn denn wirklich erlitten! wer bist du, Unbegreifliche, die du mit meinen erlittenen Schicksalen so bekannt bist — die du mir so zuversichtlich eine Nachricht sagst, welche meine Seele erschüttert?

Jetta. Blicke um dich! zehn Mahl weiter als dein Auge reichen kann, erstreckte sich das Gebieth meiner Väter: sie waren groß an Macht und an Kenntnissen, mit denen sie in die Geheimnisse der Natur eindrangen, und den Ele=

menten gebothen; daher nannte sie das Volk im figürlichen Verstande die großen Männer, und endlich die Riesen. — Siehe: Arwin! hier und da stehen aus dem Buschwerke bemoste Steine hervor in mannigfaltigen Formen; dieß sind die Grabmahle meiner Väter *): nach und nach schwand ihre Macht, und ich, ein Sprößling dieser Familie, wurde von den letzten unsers Stammes, der wie sein Vater, Groß und Urgroßvater hier verborgen lebte, in dieser Wildniß erzogen. Diese Burg ist der Ueberrest unsrer Macht; ich habe die Talente meiner Väter ererbt, und die Elemente stehen mir zu Gebothe. Ich besitze Macht und Schätze genug, um den Glanz meiner Väter zu erneuern; aber als Weib bin ich zu schwach, um durch das Recht des Stärkern erlangen zu können, was ich durch hinterlistige Handlungen zwar erreichen könnte, aber nicht will. Ein Mann fehlt mir, der meiner Macht seinen Muth leiht; der mir hilft, jene Schlösser zu zerstören, welche viele Meilen weit umher Fremdlinge auf meinem väterlichen Boden aufgeführt haben. Sieh, Arwin! dein Schicksal

*) Die so genannten Hühner=(oder Riesen=) Hügel, wo man noch Spuren davon in Sachsen, und besonders in der Gegend des Harzes sehen kann, und die man für Grabmahle der alten Einwohner, die Riesen gewesen seyn sollten, ausgibt.

rührte mich, als ich dich sah: ich durchforschte die Vergangenheit; und so bald ich erfuhr, daß der Tod deine Bande mit Helma gelöst hatte, so war ich es, die dich in meinen Bezirk und in mein Schloß leitete, theils dich vor Gefahren zu schützen, theils — doch, dein Entschluß wird mir in der Folge die Ergänzung meiner Rede sagen. Damit du aber siehst, daß nicht nur diese zahlreichen Herden und dieses Schloß meine ganze Macht ausmachen, so blicke um dich, und sieh, ob ich zu viel redete!

So sprach Jetta, und ein Wink mit ihrem Zauberstabe erregte ein fürchterliches Getöse: die Berge schienen zu bersten, und aus ihren Grenzen zu treten; Arwins Blick sah in das Eingeweide des Gebirges, an den felsigen Wänden der geborstenen Berge hingen Kolossen von Silber herab, und verbreiteten blendenden Glanz um sich; die Quellen, die im Innern der Erde wallten, warfen silbernen Schaum aus: hier standen wieder in tiefen Klüften kupferne Gefäße, von ungeheurer Grösse, bis an den Rand mit Silbermünzen gefüllt, oder angehäuft mit glänzenden Perlschnuren, die bis an den Boden herab hingen. Arwins Sinne waren geblendet; er konnte nicht sprechen: die Wunderdinge, die er sah, die Betrachtung, sich in der Gesellschaft eines übernatürlichen Wesens zu befinden, machten ihn stumm; er eilte, in sich gekehrt, in sein Gemach zurück. Als er hier al-

lein war, überdachte er erst seine jetzige Lage: die Schönheit Jetta's, die herrlichen Aussichten, die sie ihm vorzumahlen gewußt hatte, wirkten auf sein Herz, welches in dem nähmlichen Augenblicke, da es diesen Ideen nachhängen wollte, wieder von der Traurigkeit um seine verlorne Gattinn ergriffen wurde; ihr Bild stand ihm immer vor Augen, und eine innere Stimme schien ihm zuzurufen, sie sey noch auf dieser Welt für ihn zu finden: aber gleich darauf hing er wieder fest an dem Gedanken, daß Jetta wahr geredet habe, und seine Helma gestorben sey. Nach langen Kämpfen siegte endlich seine Sinnlichkeit: so lange Jetta's Zaubergetränk wirkte, fühlte er heiße Liebe gegen sie, und die Folge davon war stets tiefe Schwermuth. So verlebte er die meisten Stunden in süßer Trunkenheit, und vergaß alles; was ihm ehemahls so nahe am Herzen lag.

Die Gewässer waren endlich wieder gefallen, der Weg aus der Burg wieder gangbar geworden; aber Arwins Herz hing zu fest an seiner schönen Siegerinn, als daß er an eine Entfernung von ihr hätte denken sollen. Sie selbst war bemüht, ihrem Gast jeden Augenblick angenehm zu verkürzen; sie war unerschöpflich in Liebkosungen; denn so heftig hatte sie noch nie geliebt. Die Stunden wechselten mit Musik, Tanz, Scherz und Liebeständeleyen ab; Arwin äußerte den Wunsch jagen zu können, und sogleich ließ ihm

Jetta Jagdgeräthe und die herrlichsten Hunde bringen: nur bath sie ihn dringend, ja nie bis gegen Mitternacht in der Wildniß zu bleiben; auch beschwur sie ihn bey allem, was ihm theuer sey, sich ja nie dem Brunnen zu nahen, der seitwärts hin am Gebirge, von düstern Tannen beschattet, sich befinde; sein Wasser bringe, durch die Kräuter, die es bewässere, verpestet, den unvermeidlichen Tod mit sich. Arwin versprach alles, nahm Pfeile und einen scharfen Wurfspiß, und eilte von bellenden Docken umgeben in die Wildniß hinaus: oft begleitete ihn Jetta selbst im Gefolge ihrer Jungfrauen; dann tönte die Waldung von ihren Hörnern, und das Bellen der Docken scheuchte unzähliges Wild auf.

An einem schwermüthigen Tage, an dem eine düstre Melancholie an Arwins Herzen nagte, deren Grund er sich selbst nicht zu erklären pflegte, eilte er ganz allein, nur von seinen Hunden begleitet, in den Wald; aber ihn freute die Jagd nicht: er suchte sich einen recht düstern Ort aus, wo er sich gedankenvoll ins Gebüsch warf. Es wurde allgemach düstrer und feyerlicher um ihn her: auf ein Mahl war es ihm, als ob eine schaurige Grabesluft seine Wangen vorbey streife; ein Nebel hatte ihn umgeben, aus welchem sich, als er aufsah, eine männliche Gestalt formte, die mit ernsten Blicken auf Arwin hinstarrte — der lange Bart hing ihm bis an den Gürtel;

seine Miene verrieth Ernst und doch Wohlwollen: Arwin sah mit leblosen Blicken hin; seine Haare sträubten sich empor, als er den Schatten Erichs, seines Vaters, erkannte.

„Unglücklicher!“ sprach er mit ernstem Tone; „wie lange wirst du noch im Taumel deiner geblendeten Sinne hinleben? — Wisse, daß du am Rande des Abgrundes stehst! deine Liebkosungen mit der sträflichen Jetta sind schändliche Verbrechen; ach! sie wußte dich durch ihre verführerischen Künste zu betäuben: aber dessen ungeachtet macht dich dein freywilliges langes Hierbleiben strafbar. Du konntest deines Weibes vergessen, das in ihrem Unglücke sich nichts als den Tod wünscht, wenn sie nur dich noch ein Mahl gesehen hätte — du bist Vater — Helma hat Zwillinge geboren, die nun verweist sind. Auf! verlaß diesen Ort, und suche deine Gattinn, suche deine Söhne! sey Mann und Vater, da du schon so lange sträflicher Wollüstling warst! entreiß dich den Armen dieser schädlichen Zauberinn! Noch ein Mahl: entflieh! um Mitternacht kannst du am sichersten entkommen, wenn du den Trank nicht zu dir nimmst, den dir Jetta allemahl zum Abschiede reicht. — Folge meiner Warnung, Arwin! wir sehen uns wieder.“ Der Geist verschwand.

Arwin schauderte: die ganze Gegend ward ihm fürchterlich, und das Andenken an seine un=

glückliche Gattinn, verbunden mit nagender Reue, wüthete in seiner Brust. Noch regte sich manchmahl die Leidenschaft zu Jetta, aber nur schwach, wie eine verlöschende Lampe; ihm graute vor dem Gedanken, noch einmahl die verhaßte Burg zu betreten: er zitterte, sich abermahl in die Nähe der Zauberinn zu wagen; aber die Worte des Geistes belehrten ihn, daß er nur nach Mitternacht am sichersten entfliehen könne: er trat also den Rückweg mit laut klopfendem Herzen an.

Der Abend war angebrochen: schon wartete Jetta ungeduldig auf ihn; sie schien dießmahl noch reitzender, als jemahls, weil sie Besorgniß über sein Außenbleiben äußerte. Mit voller Zärtlichkeit kam sie ihrem Arwin entgegen; aber konnte er ihre Zärtlichkeit erwiedern? Ihr Anblick war ihm ein Dolch im Herzen; die Liebe zu ihr war noch nicht gänzlich unterdrückt: er hatte mit Reue, Abscheu und Besorgniß zu kämpfen. Sein verändertes Betragen fiel ihr auf: denn was bemerken die Augen der Liebe leichter, als die veränderte Gemüthsstimmung des geliebten Gegenstandes? So sehr sich Arwin bemühte, heiter zu scheinen, so gelang es ihm nur halb: denn es ist nichts schwerer, als Zärtlichkeit äußern, wenn Abscheu im Herzen liegt. Jetta both alle nur möglichen Kunstgriffe der Liebe auf, von Arwin den Grund seiner scheinbaren Verlegenheit zu erfahren; sie ahndete, ohne zu wissen was: aber

der Vorwand einer Unpäßlichkeit, und ein paar heiße Küsse, die vielleicht noch die letzte Aufwallung der da hinsterbenden Liebe waren, machten sie wieder so unbesorgt, daß sie den Vorsatz vergaß, in ihrem Zauberspiegel das Vorgefallene zu erforschen.

Arwin ging zur Ruhe. — „Trink, mein Theurer!" sprach Jetta, da sie ihm den Schlaftrunk credenzte; „ich habe stärkende Tropfen mit dem Weine vermischt, die deinem Körper Gesundheit, deinem Geiste wieder Heiterkeit geben werden."

Arwin zitterte, als er den Becher ergriff. — „Laß mich lieber noch ein Mahl der freyen Abendluft genießen!" sprach er: „mir ist so ängstig. — Er ging an ihrer Hand auf den Balcon; der Mond war eben aufgegangen: Jetta schmachtete in sanfter Liebe; Arwin klagte über Durst: man brachte ihm den Nachttrunk. Sanft beugte er sich über Jetta, drückte ihr glühendes Gesicht an seine Brust, und schüttete das Getränk den Balcon hinab — „der Trank," rief er, „hat meine matte Zunge wieder erquickt; aber zugleich fühle ich heftige Ermattung. Holde Jetta! wirst du mir heute meine Schläfrigkeit verzeihen?" — „Gern, gern!" erwiederte die Getäuschte; „wenn ich dich nur morgen wieder gesund erblicke!" Sie begleitete ihn zum Nachtlager, und schied in der festen Ueberzeugung von ihm, daß er, wie

allemahl, bis zum anbrechenden Morgen schlummern werde.

Aber als sich Arwin allein sah; als er lange — lange gehorcht hatte, ob alles im Schlosse ruhig sey, und überall tiefe Todtenstille herrschte, entschlüpfte er seinem Lager, zog seine Rüstung an, und eilte der Thür zu. Sie war versperrt. Er ging zum Fenster, das auf die Ringmauer hinaus führte; ein Anwurf unter demselben war leicht zu ersteigen: dann eilte er durch die leeren Vorhöfe mit innigem Grauen; und gleich als ob eine Centnerlast von seiner Brust weg wäre, war es ihm, als er aus dem Thore floh. Sein Weg ging durch Dickicht und Tannenwälder: der Mond, der ihm leuchtete, als er das erste Mahl die Zauberburg betreten hatte, half ihm auch nun von dem Orte wieder wegfinden. Als er schon weit über das Gebirge gewandelt war, bemerkte er vor sich hin noch tiefer unten im Thale eine weiße Gestalt: er hielt an; er schauerte; im Mondenlichte erkannte er Jetta. Arwin bog links hinüber, und verlor sie im Gebüsche: als er aber thalwärts kam, und sichs nicht versah, war er ihr wieder ganz nahe. Er mußte nun inne halten. Nicht weit von sich sah er das Gemäuer eines alten Brunnens; dahin wollte er sich verbergen: er erinnerte sich zwar, wie sehr ihm Jetta verbothen hatte, diesen Ort zu betreten; aber er war nun einmahl daran,

alles für gut zu halten, was sie böse geheißen hatte: doch indem er schon hineilen wollte, sah er sie selbst ihren Weg dahin nehmen. Sie mußte neben ihm vorbey; sie rang die Hände; ihre Haare flatterten im Freyen. — „Unglückseliges Verhängniß," sprach sie, „das mich zu diesen schreckenvollen Nachtwandlungen verdammt hat!" Hierauf bestieg sie den Rand des Brunnens, schöpfte Wasser aus dem Eimer, sah noch ein Mahl traurig zum Mond hinauf, und trank — da krausten sich die langen Locken; die Augen schienen zu glühen; der Liebe lächelnde Mund wurde zum scheußlichen Rachen, der schlanke Leib zur häßlichen Wolfsgestalt umgewandelt — sie floh vom Brunnen weg, fort, fort in die Wildniß, die von ihren Heulen ertönte.

Arwin sank auf seine Knie, er war Zeuge einer der schrecklichsten Scenen. Kaum war er seiner Sinne mächtig. Endlich trieben ihn Angst und halbe Verzweiflung, sich einem solchen Ungegeheuer ergeben zu haben, auf; er stürzte fort aus der Gegend, so lange es seine Kräfte zu ließen: als schon das Tageslicht anbrach, kam er an den Ausgang des Waldes, wo er sich in eine Höhle verbarg, und die kommende Nacht zur weitern Wanderung abwartete.

Als der Morgen angebrochen war, fand sich Jetta wieder in ihrer natürlichen Gestalt in einer Ebene liegen; denn wenn sie eine ganze

Stunde in rasender Wuth umher geirrt war, und alles, was ihr in Weg kam, zerrissen hatte! sank sie ganz erschöpft nieder und blieb liegen, bis sich ihre Kräfte durch Schlummer wieder gesammelt hatten. Sie sprang jetzt auf, und floh hastig ihrer Burg zu.

Arwin war ihr erster Gedanke: sie eilte zu seinem Gemache, und lauschte, ob er noch schlafe — alles war stille. Noch glaubte sie ihn in Schlummer begriffen, und lustwandelte in dem Schloßgarten umher; aber eine geheime Ahndung machte ihre Brust unruhig klopfen: sie kehrte wieder zurück, und da noch alles stille war, öffnete sie leise die Thür, trat ins Gemach, und mit einem lauten Schrey fuhr sie zusammen, als sie Arwinen samt seiner Rüstung entfernt sah. Noch glaubte sie das Schrecklichste nicht: wie eine Verzweifelte lief sie in dem weitläuftigen Schlosse umher, stieg auf die höchste Zinne, und forschte in den tiefsten Thälern — Arwin — Arwin! schrie sie laut, von Wuth und schmerzvollen Thränen unterbrochen; und das Echo hallte fürchterlich ihre bebende Stimme nach. — Nun erst wagte sie's einen Blick in den Spiegel der Vergangenheit zu thun; sie sah das Geschehene und ihren ganzen Verlust. „Er ist fort, fort!" rief sie, wüthete in Brust und Haupthaar, und warf sich verzweifelnd auf die Erde hin. Endlich raffte sie sich wieder auf; ihre Lippe war bleich vor

Wuth, ohne Vermögen ein Wort hervor zu bringen; ihr Auge rollte; ihre Brust schwoll ungestüm auf: sie eilte zu ihrem Pferde; auf dessen Schnelle sich verlassend, hoffte sie ihn noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen. Schnaubend hob sich das Roß mit ihr in die Lüfte, so hoch, daß sie unter ihr den Wald hatte, und weit und breit alles übersehen konnte: aber keinen Arwin sah sie nicht; denn er lag in einer tiefen Höhle und schlummerte. Sie war schon weit über ihre Grenzen; der Abend brach an, und noch schwebte Jetta hoffnungslos umher: sie mußte nun zurück. In stummen Schmerzen trat sie die Rückreise an: aber wie war es möglich, noch vor Mitternacht den Weg zurück zu legen! Sie trieb den Gaul, daß er dampfte, und durch die Luft wie ein Pfeil von der Sehne brauste. Es war Nacht, düstre Nacht: schon sah sie die Zinnen ihrer Burg; aber noch hatte sie bey weitem ihr Ziel nicht erreicht: ihr Pferd konnte nicht mehr weiter; es sank zur Erde. — „Auf! auf!“ schrie Jetta; „die Mitternacht ist da. Spanne deine letzten Kräfte an, oder wir gehen beyde zu Grund!“ Eben hatte das Roß einen kahlen spitzigen Felsen erreicht: es schlug mit dem gewaltigen Hufe auf die Felsenspitze, um sich wieder empor zu heben, und bevor noch die Mitternacht eintrat, war Jetta wieder am Brunnen.

Noch jetzt zeigt man an der Spitze eines

kahlen Felsen in der Grafschaft Reinstein, auf den es nicht möglich ist, mit einem Pferde hinauf zu kommen, den Eindruck des Hufes unter dem Nahmen Roßtrapp, mit Erzählung unzähliger Mährchen; wir aber wollen uns nun von Jetta entfernen, wollen auch Arwin auf seinen Nachforschungen um seine Gattinn verlassen, und einen Rückblick in die Vergangenheit thun.

Zweytes Kapitel.

Folgen eines Orakelspruches.

Jenseit der Ostsee, auf der Küste von Dännemark, stand auf einem hohen von Wildniß umgebenen Berge eine Burg, der Schreckenthurm genannt: ihr Gebiether hieß Kanut Rosting; von seinen Grausamkeiten stammte der Nahme der Burg her. Rosting war ein mächtiger Mann; weit und breit hatten sich seine Ländereyen erstreckt; hier und da ragten die Thürme seiner Raubschlösser hervor. Er war einer von jenen Fürsten, die beyden Zwistigkeiten, welche Dännemark verheerten, als es drey Könige zugleich hatte, nähmlich Kanut V., Swenth Grathe und Waldemar I., die ihre Macht durch die Unordnungen vergrößerten, welche sich jeder ungestraft erlauben durfte.

In frühern Jahren noch, hatte ihm seine Gattinn auch oft ein Opfer seines thierischen Characters, eine Tochter geboren, welche den Nahmen Helma erhielt: ihre Geburt war ihrer Mutter Tod, und die Sterbende bedauerte nicht den

Verlust des Lebens, sondern bloß, daß sie ihr geliebtes Kind nicht mit in jene Welt hinüber nehmen konnte, sondern lebend unter der Obsicht eines barbarischen Vaters zurück lassen mußte.

Dieser ließ das Kind der Willkür eines Weibes von einem seiner Knechte über; er aber schwärmte umher, eine Geißel der Gegend, und würgte entweder Feinde, oder wenn es ihm an Fehden gebrach, die Thiere seiner weitläuftigen Waldungen.

Indessen wuchs Helma heran, ein Gegenstand der Bewunderung und Liebe der Gegend: ihre Schönheit war hinreißend, ihr gutes Herz gerade das Gegentheil von dem ihres Vaters. Sie hatte sehr wenig zu vertheilen; denn ihr Vater gönnte ihr nichts: aber Helma sparte sich von ihrer eigenen Kost ab, und stieg, wenn alles schlummerte, bey dem Schein einer Lampe in die Gefängnisse hinab, wo Rosting zahlreiche Gefangene hatte, von denen er schwere Lösegelder zu erpressen hoffte: hier reichte sie ihnen Brot und Wein; auch waren einige Knechte und der Kerkermeister mit dieser Beschäftigung Helma's einverstanden, weil sie die Grausamkeit ihres Herrn verabscheuten.

Helma's Wohlthätigkeit, die sich auch auf die dürftigen Landbewohner erstreckte, welche ihr Herr, durch Erpressungen elend gemacht hatte, wurde bald in der Gegend bekannt. Das Mädchen

chen war von allen geliebt, nur von ihrem Vater nicht.

Geneigt, alles zu unternehmen, was nur auffallend und sonderbar war, hörte Rosting nicht sobald von einer Wahrsagerinn, die sich in einem seiner Wälder niedergelassen hatte, als auch er den Weg zu ihr hin antrat, theils aus Neugierde, theils um einen neuen Stoff zu erhalten, seine Kurzweile zu treiben. Runa hatte sich in einem unzugangbaren Theile des Waldes niedergelassen; man mußte auf Händen und Füssen durch das verschlungene Strauchwerk durchkriechen: kein milder Sonnenstrahl brach hier durch die ewige Finsterniß; die Nachteulen die hier wohnten, und nie durch ein Tageslicht zum Schweigen gebracht wurden, lärmten unaufhörlich mit ihrem schrecklichen Gekreische. In einer Kluft, die tief unter die Erde hinab ging, wohnte die alte Wahrsagerinn; die Wände ihrer Höhle waren mit Schlangenhäuten und Giftkräutern in fürchterlicher Ordnung ausspalirt. Rosting arbeitete sich durch das Gesträuch bis zu ihr hin. „Runa! Runa!" donnerte er in die Kluft hinab, aus welcher das Echo wie eine Stimme aus einem Grabe wieder herauf schlug: „wache auf aus deinem Todtenschlummer! Rosting, der Herr dieser Gegend, befiehlt dir, ihm Beweise deiner Kenntnisse zu geben." Ein schallendes Lachen war die Antwort. „Runa kennt keinen Herrn," schmet-

zerte eine kreischende Stimme herauf; „auch läßt sie sich von dir, Rosting, der du nicht lange mehr Rosting seyn wirst, nichts befehlen: darum weiche fort! flieh! flieh!“ Zugleich sah Rosting etwas näher herauf kommen aus dem Schlunde, mit Feuer blitzenden Augen: es war eine scheußliche Bärengestalt, die ihren weiten Rachen gegen ihn öffnete, und Wuth schnaubte; aber er, unerschrocken von den blendenden Zauberbildern, blieb unbeweglich stehen, das Schwert unter dem Arme, und wartete die Ankunft der Bestie ab: dann zog er das Schwert hervor, führte einen Kreuzhieb nach dem Kopfe des Ungeheuers, das sich brummend umwandte, und wieder in seine Höhle kehrte. Bald darauf erschien Runa selbst, in den gewöhnlichen Costume der alten Wahrsagerinn.“ Du bist ein unerschrockener Mann“ sprach sie: „mich freut es wohl, und ich will dir gern sagen, was ich von dir weiß, um zu sehen, ob du auch immer so unerschrocken bleiben wirst.“ Hierauf zog sie einen Kreis um ihn, warf sich auf den Erdboden, und heulte fürchterlich — „Rosting!“ rief sie: „Rosting, du wirst nicht lange mehr Rosting bleiben; die Quellen deiner Gewässer werden vertrocken, und die Steine deiner Schlösser zu ihrer Mutter, der Erde, wieder zurück kehren; aber aus dir wird ein Stamm empor sprossen, der herrliche Früchte tragen wird, die sich über dein Haupt erheben

und blühen werden, wenn du welk wirst geworden seyn. — "

Die Drohungen von seinem nahen Sturze machten Rostings Standhaftigkeit erschüttern; er wich einige Schritte zurück. „Wie! und wann soll ich von meiner Höhe sinken?" rief er. „Das kann und darf ich nicht sagen," erwiederte Runa. „Horch auf! horch auf! — der Strom folgt seinem Lauf; — der Baum sich zum Himmel erhebt, — der Strom seinen Grund untergräbt: — er wanket, er stürzt in die Wogen versenkt; — kein Mensch mehr des großen Baumes gedenkt."

„O du häßliches Blendwerk!" schrie Rosting, dem Wuth über Runa's Eulenruf in allen Gliedern tobte: er wollte über sie hin stürzen: aber weg war Runa und Zauberkreis: der Wind heulte; die Waldbäume rauschten; Entsetzen ergriff Rostings Glieder; er stürzte fort, bis er aus der Grenze des Waldes kam: dann sank er athemlos auf einem Baumstamme nieder, und verlor sich in Betrachtungen. Der Ort, wo er war, diente eben nicht, ihn zu erheitern; er saß auf einem Baumstocke, dessen mächtiger Stamm vom Gewitter zersplittert, mit zerschellten Aesten vor ihm auf dem Boden lag. — „Dieß ist mein Bild!" sagte Rosting; „auch ich werde so von meiner Höhe stürzen, und durch wen? — Aus mir wird sich ein Stamm erheben, und blühen,

zerte eine kreischende Stimme herauf; „auch läßt sie sich von dir, Rosting, der du nicht lange mehr Rosting seyn wirst, nichts befehlen: darum weiche fort! flieh! flieh!“ Zugleich sah Rosting etwas näher herauf kommen aus dem Schlunde, mit Feuer blitzenden Augen: es war eine scheußliche Bärengestalt, die ihren weiten Rachen gegen ihn öffnete, und Wuth schnaubte; aber er, unerschrocken von den blendenden Zauberbildern, blieb unbeweglich stehen, das Schwert unter dem Arme, und wartete die Ankunft der Bestie ab: dann zog er das Schwert hervor, führte einen Kreuzhieb nach dem Kopfe des Ungeheuers, das sich brummend umwandte, und wieder in seine Höhle kehrte. Bald darauf erschien Runa selbst, in den gewöhnlichen Costume der alten Wahrsagerinn.“ Du bist ein unerschrockener Mann“ sprach sie: „mich freut es wohl, und ich will dir gern sagen, was ich von dir weiß, um zu sehen, ob du auch immer so unerschrocken bleiben wirst.“ Hierauf zog sie einen Kreis um ihn, warf sich auf den Erdboden, und heulte fürchterlich — „Rosting!“ rief sie: „Rosting, du wirst nicht lange mehr Rosting bleiben; die Quellen deiner Gewässer werden vertrocken, und die Steine deiner Schlösser zu ihrer Mutter, der Erde, wieder zurück kehren; aber aus dir wird ein Stamm empor sprossen, der herrliche Früchte tragen wird, die sich über dein Haupt erheben

und blühen werden, wenn du welk wirst geworden seyn. —"

Die Drohungen von seinem nahen Sturze machten Rostings Standhaftigkeit erschüttern; er wich einige Schritte zurück. „Wie! und wann soll ich von meiner Höhe sinken?" rief er. „Das kann und darf ich nicht sagen," erwiederte Runa. „Horch auf! horch auf! — der Strom folgt seinem Lauf; — der Baum sich zum Himmel erhebt, — der Strom seinen Grund untergräbt: — er wanket, er stürzt in die Wogen versenkt; — kein Mensch mehr des großen Baumes gedenkt."

„O du häßliches Blendwerk!" schrie Rosting, dem Wuth über Runa's Eulenruf in allen Gliedern tobte: er wollte über sie hin stürzen: aber weg war Runa und Zauberkreis: der Wind heulte; die Waldbäume rauschten; Entsetzen ergriff Rostings Glieder; er stürzte fort, bis er aus der Grenze des Waldes kam: dann sank er athemlos auf einem Baumstamme nieder, und verlor sich in Betrachtungen. Der Ort, wo er war, diente eben nicht, ihn zu erheitern; er saß auf einem Baumstocke, dessen mächtiger Stamm vom Gewitter zersplittert, mit zerschellten Aesten vor ihm auf dem Boden lag. — „Dieß ist mein Bild!" sagte Rosting; „auch ich werde so von meiner Höhe stürzen, und durch wen? — Aus mir wird sich ein Stamm erheben, und blühen,

wenn ich werde welk geworden seyn. — Also auf meinen Sturz werden meine Nachkommen, die Kinder Helma's ihren Triumph bauen? (wild lachend.) Ha ha ha! diesem Uebel will ich abwehren. Ich will deinen Orakelspruch zu Schanden machen, Runa, will eher meine Schätze ins Meer werfen, als daß ich sie Enkeln überlasse, die mich stürzen werden." So sprach Rosting; seine wenige Neigung gegen Helma war durch seine jetzigen Besorgnisse schnell in Haß verwandelt: er eilte also, dem drohenden Unglücke zuvor zu kommen.

An den Küsten von Dännemark bildet die Ostsee mehrere kleine Inseln, damahls noch wüste, und von keinem Schiffer besucht, weil die Fluthen, die hier über lauter Steinklippen strömen, die Landung sehr gefährlich machen: nur wilde Thiere hatten diese Inseln damahls zu ihrem Zufluchtsort vor den gierigen Jägern gemacht. Rosting scheute keine Gefahr, an einer dieser Inseln zu landen; es gelang ihm: er suchte sich hier den wüstesten Platz aus, eine undurchdringliche Wildniß, wo keine Flur lächelte, von keinem Anger das Lustgebrülle gefleckter Herden ertönte, und keine einsame Hütte das Glück häuslicher Freuden verbarg: nur die von Schiffern unbesuchte See unterbrach durch das laute Anschlagen an die Felsenwände die Todtenstille. In diesen Ort verbannte Rosting seine Helma.

Lange ging es zwar her, bis sein Bau vollendet war; denn um von niemand entdeckt zu werden, führte man nur Nachts die Baumaterialien hin: endlich stand aber das Meisterstück von Rostings sinnreichen Planen da, ein hoher runder Thurm, aus dichten Felssteinen zusammen gefügt, ohne Eingang, nur ganz oben durch kleine Fensterchen mit etwas Licht versehen, welches sparsam durch das Laub der himmelhohen Eichen drang, die rings um den Thurm her standen, und ihn ganz vor den Augen der Menschen verbargen. Dort sollte Helma leben, einsam und ohne Freuden; selbst das Wohlthun gegen Dürftige war ihr hier verwehrt. So glaubte ihr Vater sie am sichersten vor den Augen jedes Mannes verborgen zu haben. Ihre alte Amme war ihre einzige Gefährtinn. Auf hohen Leitern mußten sie in den Thurm steigen; und dann wurde oben die Oeffnung vermauert. Hier waren sie wie lebendig vergraben. Jede dritte Nacht kam Rosting selbst, von einigen vertrauten Knechten begleitet, auf einem kleinen Schiffchen hinüber, und die armen Eingesperrten mußten sich die ihnen mit gebrachte Nahrung und andere Bedürfnisse mit Stricken zuwinden.

Welches Nahmenlose Elend war hier für die schöne Helma bereitet! — Mit thränenden Blicken sah sie bey den schmalen Fensterchen durch die Baumäste ins Freye hinaus, wenn die Mor-

gensonne aus den glänzenden Fluthen empor stieg, und über die hohen Bäume die nächtlichen Nebel wegrauchten; oder wenn sich der graue Abend über die Gegend verbreitete, und nächtliche Schauer in der todtenstillen Wildniß einher gingen, dann stand Helma am Fenster, und sah dem werdenden Monde zu, dessen Bild so hell in den Wogen lachte; dann rang sie die Hände zum Himmel empor; dann seufzte sie, und suchte vergebens auf ihrem schlaflosen Lager Ruhe. Eine quälende Leere, eine dürstende Sehnsucht nagte an ihrem jugendlichen Herzen; sie schrieb es der quälenden Einsamkeit zu; aber auch in der Gesellschaft ihrer Wärterinn, die sie doch herzlich liebte, fand sie keine Befriedigung. Sie wartete oft stundenlang am Fenster, und sah nach der See hin, ohne daß sie sich selbst zu sagen wußte, auf was sie denn eigentlich warte; und so flossen Helma's Tage in stillem Jammer und Sehnsucht vorüber, ohne daß ein vorbeyschiffender geahndet hätte, wie grausam auf einer der Inseln, die er vor sich hinliegen sah, ein reitzendes Mädchen gefangen sey.

Drittes Kapitel.

Die Liebe besiegt alles.

Weiter nordwärts hinauf dehnt sich das feste Land tief in die See herein, in einer Landspitze, Helma's Aufenthalte gerade gegen über. So wie damahls der größte Theil der Seeküsten einer Wildniß glich, so sah man auch hier nur Waldbäume, die ihre struppichten Arme in das Seewasser herab hängen ließen: aber zwey Tagereisen weiter landwärts hinein erhoben sich fünf Hügel in ziemlicher Anhöhe und Entfernung von einander in einer angenehmern Lage; rings um war Waldung; in der Ferne sah man den Rücken hoher Gebirge; Bäche, die aus den Gebirgen kamen, und bey anhaltenden Regen, oder zur Frühlingszeit zu Strömen anwuchsen, befeuchteten die Gegend; hier und da waren die Waldungen ausgehauen, und man sah entweder Triften voll Heerden, wo oft die Flöte der Hirten bey kühlem Abende tönte, oder man sah Hütten zerstreut liegen, von fröhlichen Familien bewohnt. Auf jeden dieser fünf Hügel stand eine Burg, ein

sicherer Schutz vor Feinden, aber kein Schrecken für die Nachbarn und Unterthanen. Redlichkeit und Menschenliebe schien bey den Eigenthümern dieser Schlösser erblich zu seyn; vor geraumer Zeit schon waren sie alle an einem Gebiether heim gefallen, der sich Erich, Herr der fünf Hügel nannte, und auch fünf Berge in seinem Wappen führte. Unter ihm wurde die Gegend nach Möglichkeit verschönert. Er pflanzte Gärten und Alleen; der Rücken der Hügel ward mit Reben und Obstbäumen besetzt, und überall sah man Spuren von dem Geschmacke des gebiethenden Herrn. Die Unterthanen, deren er noch mehrere an sich kaufte, denn damahls war noch die Leibeigenschaft, bekamen in seiner Gegend ihre Wohnplätze, Vieh und alles, was zu ihrer Wirthschaft nöthig war; ihre Abgaben waren mäßig, und wurden nicht unmenschlich erpreßt, und so befand sich das Land in einer glücklichen Lage. Als Erich starb, überließ er seinem einzigen Sohne seine Güter, und dieser Erbe war Arwin, mit dem wir bereits näher bekannt geworden sind.

Arwins Tage verflossen in einer glücklichen Jugend. Anfangs beschäftigten ritterliche Thaten seine Seele; bey reifern Jahren war das Glück seiner Unterthanen seine Freude. Da er noch kein Mädchen nach seinem Wunsche gefunden hatte, so war auch noch nicht die Liebe in seine Brust

gekommen. Da sein Herz, obwohl muthvoll genug, sich zu vertheidigen, doch jede unnöthige Grausamkeit des Krieges scheute, so verfiel er auf die gewöhnliche Beschäftigung der damahligen Zeit, die Jagd: Förste und Wild hatte er in seinen Besitzungen genug, um diese Leidenschaft, auch wenn sie bis zum höchsten Gipfel gereichen sollte, befriedigen zu können.

Wirklich wurde auch nach und nach die Jagdlust seine herrschende Leidenschaft. Tage und Nächte streifte Arwin in grauser Wildniß umher, und spürte nach verborgenem Wild: ein Köcher voll mit Pfeilen hing über seinen Rücken; einen Wurfspieß schwang seine Hand, und an der Seite hing sein furchtbares Schwert. So, leicht gepanzert durchstreifte er Thäler und Fluren, scheute weder den kalten Nachtwind, noch die Beschwerlichkeiten der rauhen Wege: mit Wenigem war er und seine Docken gesättigt; und auch dieß Wenige verließen sie freudig, wenn sie ein vorbey fliehendes Wild erblickten.

Es war an einem trüben ganz zur Jagd tauglichen Tage, als Arwin sich weiter, als gewöhnlich, in die Wildniß vertiefte. Schon den ganzen Tag über hatte er eine Hirschkuh verfolgt, sie beynahe ereilt, und abermahl aus dem Gesichte verloren, bis endlich sein Pferd ganz ermattet war. Auch er fühlte sich entkräftet, und

sank ins Gras unter den Schatten eines Baumes hin. Schon brach die Abenddämmerung herein: ein leiser Schlummer befiel ihn, als auf ein Mahl seine Docken laut anschlugen. Er fuhr auf, und sah die nähmliche Hirschkuh, die er schon den ganzen Tag über verfolgt hatte, nun abermahl durchs Gebüsch streifen. Da er sich bereits wieder etwas erhohlt hatte, so war auch die Begierde, doch endlich, seine Beute zu erreichen, aufs neue in ihm erwacht: er bestieg hastig sein Roß, und eilte dem Wilde nach. Ueber Hügel und Strauchwerk floh es: die Zunge hieng schon weit herab aus dem geöffneten Schlunde; hinter ihr kamen die Docken laut bellend, daß bey jedem Tone das Echo erscholl, und neue Todesangst und Schnelle in die Glieder des geängsteten Thieres fuhren. Hinter ihnen her jagte Arwin auf seinem schnaubenden Gaule: sein Haar hatte sich aufgelöst, und flatterte in die freue Luft; fürchterlich rasselten die Pfeile im Köcher. So schnell das Wild war, so ward es doch dieß Mahl beynahe schon erreicht, als sich auf ein Mahl außerhalb des Gesträuches die See zeigte. Die Hirschkuh stürzte sich in die Fluthen, um Schutz am jenseitigen Gestade zu suchen. Da stand nun der erhitzte Jäger, ohne seine Beute weiter verfolgen zu können: denn aus dem rastlosen Bestreben des Wildes, sich in den Wogen bis ans andere Gestade aufrecht zu erhalten,

konnte er auf die Tiefe schließen, und wie wenig es rathsam sey, sich mit dem Pferde in die Fluth zu wagen.

Indeß besah er doch mit Verwunderung die Gegend, die sich hier vor seinen Blicken öffnete. Die Inseln der See lagen vor ihm da in der Pracht des kommenden Abends: noch glühten die Fluthen von der weichenden Sonne; die grau benebelten Bäume ragten in der Dämmerung in mahlerischen Gruppen empor. Arwin wußte nicht, wie es ihm möglich war, noch nie in diese Gegenden gekommen zu seyn: er wünschte sie genauer durchsuchen zu können. Wegen der tiefen Todtenstille, die über die ganze Scene verbreitet war, glaubte er nicht, daß Menschen die ihm gegen über liegenden Inseln bewohnen würden; er sah wohl mit angestrengten Blicken etwas aus dem Gebüsche hervorragen, ohne jedoch unterscheiden zu können, ob es ein Thurm, oder bloß ein hoher Felsen wäre, als er plötzlich einen Rauch empor steigen sah. Dieß war nun für ihn ein sicherer Beweis, daß hier Menschen wohnen müßten, die sich eben ein Nachtmahl bereiten: er beschloß also, so bald als möglich von dieser Gegend nähere Kundschaft einzuziehn.

Für jetzt mußte er freylich seine weitern Nachforschungen aufgeben; denn ohne Schiff hinüber zu kommen, war nicht möglich: er kehrte also mißmuthig zurück, ohne aber darum seinen Vor=

satz zu ändern. Da es auch schon zu spät war, um eine Bauernhütte zu erreichen, und er sich über zwey Tagereisen von seiner Burg entfernt hatte, beschloß er zwar in der Wildniß zu übernachten, aber vorher noch längs dem Ufer zu lustwandeln. Er kam bald an einen starken Bach, der sich hier mit lautem Geräusche zwischen Felssteinen in die See ergoß; diesem Bache folgte er langsam: an seinem Grasreichen Ufer weidete sein Pferd hinter ihm her. Je mehr er nachdachte, je wahrscheinlicher wurde es ihm, daß dieser Bach einer von jenen vielen Gewässern sey, welche aus dem Gebirge her seine Gegend durchströmten: er beschloß also: am folgenden Morgen diese für ihn so wichtige Entdeckung fortzusetzen, und suchte sich nun einen angenehmen Platz zur Ruhe aus, welche auch nicht säumte, im Geleite des Schlafes über seine ermatteten Glieder zu kommen.

Kaum war noch der Morgen angebrochen, so setzte Arwin schon seinen Weg weiter fort. Er hatte nicht falsch gerathen; er kam, obwohl schon spät in der Nacht, in eine Gegend, die ihm bekannt und nur eine Tagereise von seiner Burg entlegen war. In einer Fischerhütte kehrte er ein. Der alte Mann, der sie bewohnte, weinte vor Freude, seinen lieben gebiethenden Herrn, den er sogleich erkannte, in seiner Wohnung zu sehen. Arwin forschte nach der Gegend an der See, de=

ren genauere Besichtigung er sich vorgenommen hatte; allein der Alte, der sich nie weiter, als sein Vater, Groß- und Urgroßvater zu schiffen verlangt hatte, wußte keinen Bescheid zu geben. Arwin fragte, ob er einen dauerhaften Nachen habe. Der Alte bejahte es, und erboth sich zugleich, seinen Herrn, wo er immer hin verlange, zu führen: aber dieß war nicht nach Arwins Plan; er wollte seine Entdeckungen allein vornehmen: damit ihm also des Alten Dienstwilligkeit nicht beschwerlich fallen möchte, schickte er ihn am andern Morgen mit seinem Pferde nach seiner Burg, wo er dem Burgvogte melden sollte, daß er wegen seines Ausbleibens unbesorgt bleibe; er wolle in ein Paar Tagen wieder kommen: er selbst aber behielt seine Docken bey sich, und machte sich den Nachen zurechte.

Als der Morgen herangebrochen war, bestieg Arwin seinen Kahn, und fuhr längs dem Gestade hinab: aber so schnell er auch das Ruder trieb, und so hastig das Schiff die rauschenden Wellen durchschnitt, so sah er doch schon die Abenddämmerung heran rücken, ohne die See erreicht zu haben. Endlich, als sich der Fluß seitwärts krümmte, und ein dickes Gebüsch, das ihm bisher die Aussicht versperet hatte, seitwärts liegen blieb, sah er in einer noch kleinen Entfernung die Inseln vor sich liegen, die so sehr seine Neugierde gereitzt hatten.

Die Gastfreyheit, deren sein eigenes Herz fähig war, und die damahls allgemein ausgeübt wurde, ließ keine Besorgniß in seinem Herzen Statt finden, schmählich abgewiesen zu werden, wenn er wirklich Bewohner entdecken sollte; im Gegentheile, wenn diese dennoch unbewohnt seyn sollte, hatte er sich mit etwas wenigem Vorrathe versehen. Vor Gewalt glaubte er sich durch sein geübtes Schwert und die Treue seiner Docken hinlänglich gesichert. Darum ruderte er getrost an die nächste der Inseln hinüber, fand einen bequemen Platz zum Landen, band den Nachen an einen Stamm fest, und eilte landwärts.

Die Insel war klein, aber anmuthig für den, der auch in den ungekünstelten Schönheiten der Natur Anmuth findet: hohe Tannen und Fichten streckten ihre Arme weit herab, und breiteten einen feyerlichen Schatten über den mit mannigfaltigen Gesträuchen und Kräutern bewachsenen Erdboden aus. Eine gewisse ernste Stille, die hier herrschte, verbreitete jene Erhabenheit, die sich gewöhnlich bey dem Anblicke der nach und nach einschlummernden Natur unsrer Seele bemeistert, die unsern Geist dem stillen Nachdenken, und unser Herz den melancholischen Empfindungen öffnet: nur selten lispelte noch hie und da durch die Baumäste das Zwitschern eines noch nicht eingeschlummerten Vogels; der silberne Mond stand schon bleich am Himmel, da die Sonne

noch kaum ihre letzten Strahlen in die Fluthen versenkt hatte. Das Rieseln einer Quelle war das Erste, was Arwins Aufmerksamkeit an sich zog: er labte seinen getrockneten Gaumen; dann wollte er noch eine Weile im Gebüsche am Ufer umher streifen, sich einen bequemen Ort zur Ruhe aussuchen, und das weitere Nachforschen bis zum folgenden Morgen verschieben.

Er kam bald jenem Gebäude näher, das er am jenseitigen Ufer aus dem Gebüsche hervor ragen sah, ohne unterscheiden zu können, ob es ein Felsen oder ein von Menschen erbauter Thurm sey. Auch jetzt waren seine Zweifel durch nichts gehoben; denn es war zu dunkel, um diesen Gegenstand genau unterscheiden zu können. Arwin ging ringsherum: dunkle bemooste Felssteine ragten wohl in runder Gestalt in die Höhe; aber kein Eingang war zu entdecken, wodurch man in dieses Gebäude, wenn es wirklich noch eins war, hätte kommen können: die runde Gestalt konnte also wohl auch ein bloßes Naturspiel seyn. Halb unmuthig warf er sich unter diesen Felsen auf den grasreichen Boden hin, an einer Seite, wo er durch das ausgebrochene Gebüsche einen freyen Anblick auf die See und auf seinen Nachen hatte. Die Gegend wurde allmählich dunkler, und diese Dunkelheit vermehrte die Wirkung des Mondlichts, welches nun in einen langen Streif mit Millionen von hüpfenden Flämmchen auf der See schimmerte.

Arwins Herz empfand bey der allgemeinen Stille eine süße wehmüthige Empfindung; es wäre ihm lieb gewesen, wenn er seine Gefühle einem andern Wesen seiner Art hätte mittheilen können; und doch freute er sich dabey wieder seiner Einsamkeit. — Doch eben jetzt tönte eine Harfe über ihm so sanft, wie der Westhauch über blühenden Rosen: eine Mädchenstimme begleitete diese Töne in der angenehmsten Melodie. Welches Dahinreißende lag in der Ueberraschung, in der leeren Mondnacht diese Töne zu hören! Eine angenehme noch nie gefühlte Empfindung durchfloß Arwins Adern; sein Ohr horchte; sein Herz schlug leise; seine Brust athmete kaum; seine ganze Seele floh zur Sängerinn auf.

Arwin raffte sich empor. „Wer ist diese nächtliche Sängerinn," fragte er sich selbst, „die wie durch eine Zaubermacht in diesem unzugänglichen Felsen kam? Ist sie eingemauert? gefangen? O daß ich sie retten könnte! Ach! könnte ich nur von der Höhe herab ihre Worte verstehen! Der Wind, der sich erhoben hat, vertreibt den Schall, daß er zu meinen Ohren nicht herab kommen kann; — wie, wenn du höher hinauf zu kommen suchtest?"

Neben Arwin stand, in seinem eigenen Schatten verdunkelt, eine halbtausendjährige Eiche: weit umher schattete ihr Laubwerk; ihr Stamm war ungeheuer, ein Ast von ihr, beynahe so

dick

dick, wie der Stamm selbst, war dicht an der Felsenmauer hinauf gewachsen, gleich als wollte er dort, neidisch über das Daseyn des Thurmes, ihn umwachsen, und mit seinen Zweigen vor den Augen der Menschen verbergen. Arwin wußte nicht, ob ihn das Mondenlicht blendete, oder ob er wirklich ein Lichtchen von oben durch die Zweige durchschimmern sähe; zusammengejagte Wetterwolken umhüllten den Mond, und das Lichtchen blieb unverrückt. Nun war für Arwin nichts gewisser, als daß dieses seltene Gebäude von einer unglücklichen Gefangenen bewohnt würde, die hier ihre Leiden der einsamen Nacht klagte; er wand sich mit aller erdenklichen Mühe den Stamm hinauf; gegen der Mitte desselben war das Hinaufkommen leichter, weil der Ast gegen die Mauer schief hinlief, aber er mußte auch behutsamer seyn, um nicht durch sein Geräusch die holde Sängerinn zu stören. Er war in dem Schatten des Baumes verborgen; aber das Mädchen konnte er nun deutlich am kleinen Fenster sehen, als der Mond wieder durch die düstern Nebeln durchbrach. Welche Anmuth! wie schön wallten ihre aufgelösten Locken um ihren Nacken und den frey wallenden Busen her! Arwin weidete sich an ihrem Anblicke; aber ihre traurige Miene rührte ihn: sie seufzte; sie warf einen thränenvollen Blick zum Himmel hinauf. Jetzt hielt sich Arwin nicht mehr; er sprach leise

aus dem Schatten des Baumes hervor: „Holde Sängerinn! dein trauriges Lied hat meine Brust mit unnennbarer Wehmuth erfüllt; deine Stimme hört nur die keusche Nacht, und kein Herz erwiedert das Gefühl deiner Traurigkeit — o daß es mir vergönnt wäre, dir näher zu seyn, dir zu sagen, daß ich deine Leiden mit empfand, obschon sie mir noch unbekannt sind! Zittre nicht Holde! ich bin kein Räuber; ich bin Arwin, ein Fürst vom jenseitigen Gestade. Wie? du willst fliehen? Mädchen, holdes Mädchen! höre mich! könntest du so grausam seyn? Ich habe mich in diese unbekannte Gegend verirrt. O sieh, wie die Wolken eines Gewitters über das Mondenlicht hertreiben! der Wind braust und zerrüttet meine Haare: mir Armen drohen die Schrecken einer Gewitternacht in einer wüsten Gegend. Nein, beym Himmel! du kannst mich nicht so der Wuth der Elemente Preis geben: mein Seufzen über deine Grausamkeit würde dich vom Schlafe aufstören; und wie müßte dir zu Muthe seyn, wenn der Donner schmetterte, und du müßtest dich des Verirrten erinnern, den du in diesem Ungewitter ohne Schutz ließest? — O gib mir doch nur einen so kleinen Winkel, wo ich mich vor der Nässe des Regens schützen kann!“

Vergebens zeigte ihm Helma die Gefahr, wenn ihre Aufseherinn im andern Gemache erwachen würde; vergebens bath sie: Arwin war

dringender, da er sah; daß nur ihr Mund, und nicht ihr zum Mitleid gestimmtes Herz ihm widersprach. Er rückte mit Gefahr auf den Aesten näher: wären sie unter ihm gebrochen, er hätte sich die Stirn an den Felsen zerschmettert. Endlich klammerte er sich an den Steinen des Fensters an, schmiegte sich zusammen, und kam so in Helma's Gemach. — Hier sank er auf seine Knie: sprechen konnte er aber nicht; denn je mehr er ihre Reitze sah, je heftiger schlug sein Herz, und seine geengte Brust konnte sich kaum Luft genug erathmen; auch Helmas Herz schlug ängstlich: Endlich ermannte sich Arwin, er bath so dringend um Entschuldigung, und Helma gewährte ihm gern Schutz vor dem bereits eingebrochenen Ungewitter. Beym Schimmer der Lampe, fern von jedem Gedanken an Schlaf, saßen sie nun beysammen: Helma erzählte die Grausamkeit ihres Vaters, und die Ursache, warum sie, verbannt von aller menschlichen Gesellschaft hier gleichsam lebend begraben sey. Die Lampe warf nur düstern Schimmer um sich, der bey den von schweren Schlägen begleiteten Blitzen verdunkelt ward; der Wind heulte; mit ängstlicher Furcht drängt sich jetzt Helma immer näher; Arwin sank in seine Knie, entdeckte ihr die heftige Neigung seines edlen Herzen; Helma erröthete, gestand ihm daß auch sie ihm gewogen

seyn könnte, und bald schworen sich beyde, ewige unzertrennliche Liebe.

Unter heißen Küssen trennten sie sich, als die Morgendämmerung herauf graute. Arwin bath, und Helma willigte gern ein, sich öfter zu sehen, Helma versprach, auf der Höhe des Thurmes jeden Abend, wenn sie ihren Vater nicht mit Nahrung zu erwarten hätte, dürre Reiser anzuzünden, damit die Fluthen zur Nachtzeit von der Flamme erleuchtet würden; dann wollte Arwin allemahl mit seinem Nachen herüber kommen.

Sie hatten sich unverletzliches Stillschweigen gelobt: aber als Arwin weg war, und bald darauf die sorgfältige Amme herein trat, um zu sehen, ob ihre Helma bey dem Sturme, der die Nacht hindurch gewüthet hatte, doch wohl geruht habe, fand sie das Mädchen mit bleichen Wangen und schlafverschwollenen Augen auf ihrem Bette liegen. Zwar wollte diese den Sturm als den Grund ihres Wachens angeben; aber die Alte, die jede Falte des Herzens ihres Zöglings kannte, ließ sich so leicht nicht täuschen: auch blieben ihr die leisen Seufzer nicht verborgen, die je zuweilen aus dem schwermüthigen Busen des Mädchens kamen; kurz, sie wußte das Geheimniß, das ohnehin das kleine Herzchen zu zersprengen drohte, bald abzulocken. Indessen schadete diese Geschwätzigkeit den Liebenden nichts, sondern nützte ihnen vielmehr; denn die Alte, die

alles wollte, was ihrer Helma lieb war, half noch aus Stricken eine Leiter zusammen knüpfen, damit Arwin nicht allemahl das gefahrvolle Baumklettern wagen durfte; ein Einfall, für den ihr Helma mit wahrer Inbrunst um den Hals fiel.

So wie der Greis langsam und langsam an seinem Knotenstabe einher schleicht, und der Jüngling ungeduldig an seiner Seite nach dessen Schneckengange seine schnellern Schritte zähmen muß, so lästig wandelten auch für Arwin die langsamen Stunden hin, die er ohne Helma zubrachte. Auch überfiel ihn die Besorgniß; ob ihn Helma wirklich so liebe, wie sie ihm betheuerte. Als sich nun in den Schatten der Nacht ein leichter Schimmer vom Thurme erhob, und immer größer und größer wurde, bis endlich eine helle Gluth aufflammte, sprang Arwin mit Hastigkeit in seinen Nachen, und eilte dem jenseitigen Ufer zu.

Nach einiger Zeit überredete Arwin seine Geliebte, sich auf ewig mit ihm zu verbinden; um so weniger, sagte er: würde ihr Vater je ihr Bündniß trennen können. Er brachte einen Priester von seinem Gebiethe mit sich, dem er heilige Verschwiegenheit anempfohlen hatte; und so wurde Helma durch heilige unauflösliche Bande mit ihm vereiniget.

Monden verflossen seit dieser Verbindung, während welcher Zeit Arwin noch gar nicht in

seine Burg zurück gekehrt war; denn wie hätte er sich auf mehrere Tage von seiner geliebten Gattinn trennen können? Wenn es ihm an Lebensmitteln gebrach, schiffte er zu dem alten Fischer hinauf, welches gemeinlich aller drey Tage geschah; denn dann mußte er ohnehin den Thurm meiden, weil er Helma's Vater zu fürchten hatte. Nebenbey lag er der Jagd ob; und so war er zwischen zwey Leidenschaften getheilt, die ihn alles Uibrige vergessen ließen.

Gemeiniglich dann, wenn wir am sichersten zu seyn glauben, trifft uns die Hand des Unglückes, und meistens fallen die Streiche wiederhohlt auf den, der einmahl unter ihre Geißel kommt.

Seit der geraumen Zeit, daß unsre Liebenden sich täglich sahen, hatten sich in dem Gebiethe Arwins so wohl, als bey den Liebenden selbst, und nicht minder bey Helma's Vater merkwürdige Veränderungen zugetragen, die sich nun alle nach und nach, leider nicht zu den Besten unsrer beyden Verliebten, entwickeln werden. Weder Arwin, noch Helma hatten seit dieser Zeit daran gedacht, wie unbehülflich ihre Lage für die Zukunft sey, und ob es denn nicht in Arwins Macht stände, sie auf ein Mahl aus ihren Kerker zu retten; denn seit dem Anfange ihrer Liebe war ihnen dieser Ort so angenehm geworden, als er der gefangenen Helma ehemahls verhaßt

war. Aber nun zeigte sich die Nothwendigkeit, auf Aenderung ihrer Lage zu denken. Arwins Gattinn fühlte sich Mutter, und vertraute ihrer Amme endlich ihre bedenkliche Lage. Was war nun zu thun? Arwin, von Freude und Besorgniß zugleich ergriffen, wußte keinen andern Rath, als Gattinn und Amme zugleich auf seinen Nachen nach seinen Schlössern zu entführen; allein die Alte stellte ihm sehr klug vor, das Rosting bald den Raub seiner Tochter erfahren, den Räuber ausspüren, und dann mit einer Macht über ihn herfallen würde, welcher Arwin nicht widerstehen könnte: auch bezeigte Helma einen Abscheu vor Blutvergießen, und wollte nicht zu dem Fluche ihres Vaters Anlaß geben. Doch diesen Gründen wich der muthvolle Arwin eher, als denen deren Amme, und man kam endlich überein, daß er eine Gesandtschaft an Rosting senden, und um seine Tochter anhalten solle: und wäre dann der Alte durch nichts zu der gewünschten Einwilligung zu bewegen, so sey es immer noch Zeit zu gewaltsamen Entschlüssen, und zur Bekanntmachung ihrer bereits geschehenen Verbindung.

Viertes Kapitel.

Verfolgungen von allen Seiten.

Die Liebenden ahndeten nicht, wie sehr gerade um diese Zeit der alte Rosting im Gedränge war; die Vorhersagung Runas ging eines Theils in Erfüllung: seine unerhörte Grausamkeit und seine zu kühnen Räubereyen hatten alle Edlen umher wider ihn aufgebracht, und als König Waldemar der Erste die Alleinherrschaft in Dänemark erhielt, und die heftigsten Unruhen gestillt hatte, gab er ihren Bitten Gehör, und zog selbst wieder Rosting aus. Dieser verlor ein Gut um das andere; und gerade zu der Zeit, als Arwin eine Gesandtschaft an ihn schicken wollte, war er entschlossen, seine Tochter abzuhohlen, und mit ihr zu entfliehen. Indeß machte die eintretende rauhere Jahrszeit den Liebenden die möglichste Eile nöthig: es wurde schon gefährlich, die unruhige See zu durchschiffen, und nur mit Gefahr von der einen, und Todesangst von der andern Seite sahen sie sich.

Es war an einem düstern neblichten Herbsttage, als Arwin ebenfalls im Gebüsche lag, um auf die aufsteigende Flamme zu warten, obschon er wenig Hoffnung hatte, daß ihn dieß Mahl seine Helma rufen werde; denn er kannte ihre Besorgniß für ihn: auch war die Reise wirklich gefahrvoll. Ein heftiger Wind schnitt von Norden her; die Bäume rauschten gleich laut mit den empörten Wogen, die sich hoch aufthürmten und brausten; kein Mondenstrahl, kein Licht eines einzelnen Sternes drang durch die rabenschwarze Finsterniß. Die arme Helma sah mit Zittern zum trüben Himmel hinauf; ihr Herz schlug so ängstlich nach ihrem Geliebten: sie hatte ihm so viel zu sagen gehabt, und nun sollte sie ihn eine lange Nacht und abermahl einen langen Tag nicht sehen. — „Kind, Kind!“ rief die Amme; „heute ist es nichts mit Eurer Zusammenkunft; der arme Mann würde dem Sturme nicht widerstehen können.“ Helma seufzte; sie ging auf den Thurm hinauf, um doch wenigstens nur im Hinüberblicken nach Arwins Gegend Erleichterung zu fühlen — sie wollte wieder zurück kehren; sie zögerte, und ließ endlich doch die lockende Flamme empor lodern.

Arwin sah das Zeichen: ihn schreckte weder der Wetterstern, noch die brausenden Fluthen; er bestieg seinen Nachen. Welches Wagestück! die Wogen brausten; die Winde heulten; die

Flamme war dunkel vom hergetriebenen Rauche; der heftige Wind faßte bald die dünnen Brände; sie zerstoben herab auf den Erdboden, und keine Lichte sicherte mehr Arwins Fahrt. Der Wind drehte den Nachen im Kreise, schlug ihn an einen Felsen, und das dünne Fahrzeug zersplitterte. Ein dünnes Bret hatte Arwin noch erhascht; auf diesem kämpfte er mit den stürmenden Elementen: Anstrengung, und selbst der heftige Wind, der herwärts wehte, trieben ihn wieder zurück an sein Ufer, das er endlich nach tausend fruchtlosen Bemühungen, und immer von den Wogen wieder zurückgetrieben, dennoch erreichte. Mit voller Freude sprangen ihm hier seine zwey Docken entgegen, welche vor ihm schon das Ufer erreicht hatten. Entkräftet sank er zusammen, lag in Ohnmacht dahin, und nur erst gegen Mitternacht ermannte er sich wieder, als er sich von einer kalten knöchernen Menschenhand ergriffen fühlte. Er schlug die Augen auf: der Schein einer Lampe blendete ihn. „Wer ist hier?" rief Arwin, und fuhr auf. — „Ach Herr! mein lieber gebiethender Herr!" rief eine ihm bekannte Stimme; „nun will ich gern sterben, da ich nur Euch wieder gefunden habe." Es war der alte Fischer, bey dem Arwin schon seit Monathen seinen Mundvorrath gehohlt hatte. Der Alte konnte kaum sprechen, so matt war er; der Frost und die Nässe, die er auf dem Wege hieher unter

häufigem Regen erdulden mußte, erschütterten ihn wie Fieberschauer: er mußte sich niedersetzen. „Aber um Himmels willen," rief Arwin! „Alter, was bringt dich hieher?" — „O Herr!" stammelte der zitternde Alte, „welche Angst! welche Gefahr! Eine ganze Stunde suche ich Euch schon hier am Gestade. Ich wäre zusammen gesunken, wenn ich Euch nicht bald gefunden hätte; und da erst glaubte ich Euch todt: auch müßt Ihr wirklich in Gefahr gewesen seyn, weil Ihr ganz durchnäßt seyd. — Ach! welches Unglück folgt Euch von allen Seiten auf dem Fuße nach! Erlaubt mir nur, daß ich mich erhohle; denn meine Thränen hindern mich zu reden." Es dauerte lange, ehe der Alte weiter sprechen konnte. „Ihr wißt," hob er von neuem an, „daß ich nach Euer Burg gehen mußte, um dem Burgvogte zu melden, er möge Eures Ausbleibens wegen unbesorgt seyn; in ein paar Tagen würdet Ihr wieder kommen: aber ach! Ihr ließet Euch Monathe hindurch nicht sehen. Ich durfte nicht sagen, wohin Ihr gegangen wäret; und so wurden Eure Unterthanen ganz kleinmüthig über Euren Verlust. Seit langer Zeit kam ich nicht wieder in Eure Burg; und als es vorgestern von ungefähr geschah, erfuhr ich traurige Veränderungen, die ich sogleich Euch zu entdecken eilte. Die traurige Stimmung Eurer Unterthanen benützte der treulose Burgvogt zu Eurem Verderben; er sprengte

zuren Tod aus: einer Eurer Vasallen, Tungar, bemächtigte sich mit Hülfe des Verräthers Eurer festesten Burg, und so werden nun Eure schönen Gefilde verwüstet: denn die, welche es redlich mit Euch meinten, griffen zu den Waffen; Andere suchen sich durch Raub gleich Tungarn empor zu schwingen; und so wird überall Blut vergossen. O Herr! Ihr dürftet Euch nur zeigen, und viele würden Euch zulaufen, und die Verräther bestrafen helfen."

Arwin stand wie versteinert bey der Erzählung des alten Fischers. Er sah wohl ein, daß hier jede versäumte Stunde gefahrvoll werden könnte; doch schwankte er, wenn er an Helma gedachte, die er nun vielleicht mehrere Tage nicht sehen sollte: aber seine Vernunft siegte über seine Leidenschaft, und er beschloß, sogleich nach Bestrafung der Verräther an Helma's Vater zu senden. Nachdem der alte Fischer ausgeruht hatte, traten beyde den Weg nach seiner Hütte an.

Aber wie heftig mußte in Helma's Busen der Schmerz wüthen, als sie vergebens in Angst eine Nacht durchwacht hatte, am andern Morgen auf die Höhe des Thurms stieg, über die noch unruhige See hinblickte, und Trümer — Trümer von Arwins Nachen am Ufer zerstreut, oder noch in den Wellen schwimmend fand! Mit leblosen Augen sah sie in die Wogen hin, die Arwins Mantel, der an einem Brete hängen ge-

blieben war, gleichsam zum Hohne vor ihren Augen hin und hertrieben — sie erkannte den Mantel ihres Geliebten, stieß einen lauten Schrey aus, und sank ohne Bewußtseyn zusammen. Die Bemühungen ihrer Amme brachten sie nur zu neuen Klagen zurück.

Doch wir wenden uns wieder zu Arwin. In der Hütte des Fischers stärkte er seine ermatteten Glieder mit Wein und etwas wenigen Schlaf; dann setzte er seinen Weg sogleich nach seiner Burg fort. Er ließ sich von niemand begleiten: überraschen wollte er die Verräther, und sie mit eigener Faust züchtigen. Rache kochte in seiner Brust: er sah hier und da verbrannte Hütten, ein Denkmahl von der zügellosen Wuth der Empörer, und er gelobte, sie fürchterlich zu strafen. Erst gegen Abend kam er in die Gegend, wo seine liebste Burg stand, die noch von seinem Vater her der Erichsstein genannt wurde: sie war die festeste unter Arwins fünf Bergfesten, und nun der Wohnort Tungars, des Verräthers. Als sich Arwin dem Fuße des Berges nahete, sah er oben die Säle beleuchtet; Trompeten und Paukenschall tönte in seine Ohren herab. „Ha, die Verräther!“ schrie er; „wirbelt, ihr Pauken! jauchzt, ihr Schurken! ich will Euch so schreckliche Rache dazu donnern, daß Euch die Ohren gellen sollen.“ Heftig riß er an der Glocke: man fragte, wer so ungestüm Einlaß for-

dere. — „Der Rächer der Verrätherey;" rief Arwin, und mit einem lautem Schrey fuhr der Thorwächter zurück, als er Arwins Gestalt erkannte, und seinen Schatten zu sehen glaubte. Das Gerücht, Arwins Geist wandle außerhalb der Burg, verbreitete sich bald, ohne daß es nur jemand wagte, hinaus zu blicken, bis zu den Ohren Tungars, der eben unter Trompetenschall den goldenen Becher in die Höhe hob; er erblaßte, stand auf, und eilte hinaus an die Zugbrücke, wo Arwin in größter Ungeduld auf Niederlassung derselben wartete. Tungar erkannte ihn, und rief ihm mit verstellter Stimme zu: „O Herr! unser Gebiether Tungar will nichts von Euch wissen: er sagt, Ihr wäret schon längst ein Raub des Todes geworden. Doch wir verlangen viele nach Euch, ohne Euch hier einlassen zu können; denn wir sind ohne Anführer wider Tungars Rotte zu schwach: wenn Ihr aber wollt, so umgehet die Burg: rückwärts bey den verfallenen Ruinen wollen wir Euch eine Leiter hinab lassen, und dann unter Eurer Anführung die Verräther überfallen. Seyd ihr bewaffnet?" — „Ja, mit einem Schwerte, antwortete der zu sorglose Arwin." — „Nun gut! so wollen wir gleich mehrere Waffen für Euch mitbringen."

Nun entfernte sich Tungar, und Arwin umging die Burg. Er kam zu den Ruinen, die von

einer eingegangenen Mauer hier lagen: bald darauf ließ man eine Leiter über die hohe Mauer hinab — er kletterte hinauf, dann wieder hinab in das Innere der Burg, und stand schon an dem letzten Sprossen, als er sich plötzlich von zwey Männern ergriffen fühlte. Vergebens war sein Sträuben: man trug ihn fort, riß eine eiserne Thür auf, ging mit ihm tiefe Stufen hinab, stieß den Armen in ein düstres Gewölbe, und schob hastig von außen den Riegel vor. Da lag er nun betäubt von Wuth, Schmerz und Verzweiflung. Hätte Arwin eine so schändliche Verrätherey vermuthet, er hätte sich von zweyen nicht so leicht überwinden lassen: aber er glaubte in Freundesarme zu kommen, und sah sich plötzlich von rückwärts ergriffen.

Diese beyden Verräther waren niemand anders, als Tungar und sein Gehülfe, der Burgvogt. Keiner von den Knechten hatte ihre That bemerken können: mit teuflischer Freude über ihren gelungenen Streich kehrten sie wieder zur Tafel zurück. Nun glaubten sie sich von jeder Verfolgung Arwins sicher. Allemahl, wenn die Mitternachtsstunde heranrückte, und alles im Schlosse stille geworden war, schlich der Burgvogt mit einem Kruge Wasser und mit Brot über den Schloßhof in den Hintertheil der Burg, den selten jemand betrat; denn es ging die Sage, daß dort zur Nachtsstunde Gespenster hausten:

eine Sage, die sich von Vater zum Sohne verbreitet hatte, und von Allen geglaubt wurde, ohne daß einer je von der Wahrheit überzeugt geworden wäre. Ueber Schutt und empor gewachsenes Strauchwerk mußte man bis zu dem Thurme, wo Arwin gefangen lag; und da wurde ihm dann die sparsame Nahrung von seinem Verräther in einer Winde hinab gelassen.

Der Arme! wie sehr mußte sein Herz leiden, wenn er die plötzliche Aenderung seines Schicksals, ja, wenn er das Schicksal seiner Helma bedachte! — Mußte sie ihm nicht als einem Treulosen fluchen, weil es nur zu wahrscheinlich war, daß er sie eben jetzt, da sie seiner Hülfe am meisten bedurfte, verlassen habe. — Dieß waren Gedanken, die sein Innerstes erschütterten; und hinzu kam noch die ungesunde Nässe des Gewölbes: die feuchte ansteckende Erdluft, und es war nicht anders möglich, als daß Arwin in eine tödtliche Krankheit fallen mußte. Dieß war auch der Wunsch seiner Peiniger, die es doch nicht wagten, selbst Hand an ihn zu legen. Kein Arzeneymittel wurde ihm gereicht; er schmachtete im Elende dahin, und nur die Natur selbst half sich, und besiegte den Tod, dessen Fittige ihn schon umwehten: aber seine Kräfte waren weg; sein männlich schönes Gesicht glich einer Leiche; kaum daß noch die gelbe Haut die Gebeine zusammen hielt.

So verstrichen viele Wochen, ohne daß sich sein Schicksal änderte: laute Klagen flossen über seinen Mund, und wenn er ermattet in stiller Betrübniß dahin sank, war seine Erhohlung, seine Gesellschaft — eine Spinne. — In einer Ecke des Gewölbes hatte sie ihr Netz gespannt, wo kaum eine Dämmerung von dem Sonnenlichte hinein scheinen konnte; dort lauerte sie auf Mücken. Arwin, der bald mit ihr vertraut geworden war, fing ihr Insecten, und das gesellige Thierchen spann sich zu ihm herab, nahm die Beute in ihren Faden fest, und eilte wieder ihrem Wohnorte zu. Lange währte diese traurige Unterhaltung, bis auf ein Mahl die Spinne nicht wieder kam; sie mußte sich irgendwo verlaufen haben.

Ganz ohne Gemeinschaft mit einem tröstenden Wesen stieg nun Arwins Verzweiflung aufs höchste; er suchte rasend die Mauern zu zerreißen, um sich einen Ausweg zu verschaffen: endlich glaubte er eine Fallthüre oben im Gewölbe zu entdecken. Er klimmte an ausgebrochenen Steinen hinauf, stämmte sich mit den Schultern an, hob die Thür in die Höhe, und das Tageslicht fiel in sein Gewölbe. Mit unbeschreiblicher Mühe war er herauf gekrochen: die frischere Luft, die ungewohnte Lichte, alles dieß betäubte ihn, und er brauchte lange bis er sich wieder erhohlen konnte. Er sah sich an der innern Treppe des

Thurmes, eilte hinauf, und konnte von da aus ins Freye, und über die ganze Burg sehen; aber entkommen konnte er nicht; die kleinen Fenster waren mit eisernen Stäben versehen; und selbst als es ihm endlich gelang, auf den äußern Umgang des Thurmes zu kommen, so war noch keine Flucht von der Höhe herab, ohne Leiter oder Stricke möglich; der Eingang selbst war mit zwey Thüren von außen verschlossen. Lange — lange labte er sich an dem Anblicke der eben untergehenden Sonne, deren Strahlen schon so lange für ihm nicht geleuchtet hatten; aber auch die Bedürfnisse des Magens erwachten in ihm: doch war es ihm unmöglich, wieder in sein Gewölbe hinab zu gehen. Er beschloß, die Nacht hier in der reinen Luft zuzubringen.

Mit erster Frühe trieb ihn das Bedürfniß des Hungers, dennoch den Weg in sein Gewölbe wieder zurück zu machen. Er bestieg sein trauriges Gefängniß, fand das hinab gelassene Wasser und Brot, und räumte hastig seinen Vorrath in die Höhe hinauf: hier labte er sich, und sah emsig umher, ob denn kein Weg zur Rettung sey; aber vergebens. Am andern Morgen, als schon sein Vorrath beynahe ganz verzehrt war, fiel es ihm erst ein, daß er den leeren Krug gestern Abends hätte in die Winde stellen sollen. — Schreckliche Gedanken befielen ihn; er eilte in sein Gewölbe, und fand zwar Brot, aber kein

Wasser mehr. Am kommenden Abende ließ sich die Winde gar nicht wieder hinab: der Burgvogt glaubte den Gefangenen endlich todt, und seine nächtliche Mühe erspart.

Arwin sah nun eine schreckliche Zukunft vor sich: er war sparsamer mit dem letzten Brote und mit dem wenigen Regenwasser, daß er oben in Steinritzen stehen fand; er mußte auf baldige Rettung sinnen, oder verschmachten. Wenn er einen Knecht in den weitläuftigen Schloßhöfen gehen sah, winkte er; aber niemand ließ sich etwas merken: man sah wohl deutlich seine bleiche Gestalt; aber die verufene Gegend betrat niemand, und jeder schielte nur furchtsam hin nach Arwins Geist, der, wie es nun allgemein hieß, auf dem Gespensterthurme umherwandle. Des Nachts, wenn alles stille war, schrie Arwin, daß man ihn weit umher hörte; aber niemand kam: denn jeder, welcher ihn schreyen hörte, hüllte sich tief in sein Küssen, um nichts mehr von dem Heulen des Gespenstes zu vernehmen.

So verstrichen drey Tage, und Arwin bereitete sich schon zu seinem Tode. — Er hatte keine Nahrung mehr — zum letzten Mahle strengte er bey Tage seine Stimme an, als er einen alten Knecht in den öden Hof kommen sah, den er gut als einen redlichen Diener kannte. Der Alte suchte Kräuter unter den manigfaltigen Pflanzen, die hier unter dem Steinwerke wuchsen: Arwin

rief seinen Nahmen; der Alte hörte diesen Ruf, der ganz leise von der Höhe herab kam, sah hinauf, und Arwin rang die Hände. Der Knecht schauderte, und äußerte Furcht. — Jetzt wurde dem armen Gefangenen erst begreiflich, daß man ihn für ein Gespenst halten müsse: er riß seine Mütze vom Kopfe, legte seine Halskette hinein, und warf sie in den Hof — der Knecht starrte hinauf, ging endlich zagend hin, und betrachtete die Kette und Mütze. Die erstere erkannte er; er glaubte endlich, daß diese Erscheinung mehr als ein Gespenst seyn müsse: noch ein Mahl rang Arwin die Hände, und bath um Nahrung — der Knecht eilte fort.

So rückte der Abend heran, ohne das sein schmachtendes Auge Hülfe kommen sah. Es wurde dunkel, und in dieser Gegend der Burg alles öde: endlich schwankte ein Lichtchen durch das Steinwerk hinüber — der alte Knecht kam mit einem Bund Schlüssel, öffnete die Thüre, und polterte endlich die Stiege hinauf; beym Scheine der Lampe sah er Arwin an die Mauer gelehnt sitzen, schon mehr todt als lebend. — „Arwin!“ rief er; „Arwin, mein Herr! seyd Ihr es wirklich?“ — „Ach nur Einen Tropfen Wasser!“ ächzte dieser. Der Knecht erkannte seine Stimme; er hatte einen Krug Wein mitgebracht: Arwin erhohlte sich wieder, und der Alte sank ihm weinend zu Füßen. Der Ausgehungerte konnte seine

Thränen nicht bemerken. Er foderte nun zu essen: schluchzend reichte ihm sein Erretter von dem mitgebrachten Brote — und nach und nach gewann jener endlich so viel Kraft, dem Alten sein ganzes Unglück zu erzählen. — Dieser weinte wie ein Kind. Arwin verlangte aus dem Thurme gebracht zu werden. Obwohl es gefahrvoll war, rieth der Alte doch, sich nicht lange in der Burg aufzuhalten, sondern in ein anderes Schloß zu eilen, wohin er ihn bringen wolle, weil er den Castellan als einen biedern Mann kenne, der sich gern erbiethen würde, sich wieder Tungarn zu rüsten. — „Hier," sagte er, „wo Tungar selbst wohnt, ist alles voll von seiner Rotte." Arwin hob sich auf, um an dem Arme seines Erretters die Treppe hinab zu gehen, als sie plötzlich des Burgvogts Stimme hörten. „Bin ich Euch auf die Fährte gekommen, ihr Schurken, ihr Verräther?" rief er. Die Muthmassung des Alten, daß sich Arwin selbst auf dem Thurme befinde, war nicht verschwiegen geblieben; man wies sich seine herab geworfene Kappe, und dieses alles wurde dem Burgvogte hinterbracht, der nun heran geschlichen war, um sich zu überzeugen: er fand die Thurmthüre offen, und sein Verdacht wurde vergrößert, nicht daß Arwin wirklich lebe, sondern daß diese Geistergeschichte wirklich bloß erfunden sey, um hier ungehindert verrätherische Zusammenkünfte veranstalten zu

können. Er stürzte nun auf beyde los: aber Arwin ergrimmte, als er seinen Peiniger vor sich sah, packte ihn mit aller Stärke an, rang, und drehte ihn seitwärts, daß er mit einem heftigen Stoß vom Umgange des hohen Thurmes hinab flog. Sein Geschrey war fürchterlich. Nun war eilige Flucht nöthig: man stieg über die nähmliche Mauer, wo Arwin hinein gelockt worden war, und eilte hastig fort.

Am andern Morgen hieß es, der Geist habe dem Burgvogt, der aus Neugierde mit dem alten Knechte hinauf gestiegen sey, das Genick umgedreht, und den Knecht, wer weiß wohin, in der Luft fort geführt; denn man fand nur den Körper des Erstern.

Fünftes Kapitel.

Der stumme Gast.

Die beyden Flüchtigen langten noch bey guter Zeit an der Burg an, die Arwins Retter als ihrem Zufluchtsort bestimmt hatte. Mit welchem Staunen, welchem Bedauern und welcher Freude empfing sie der Castellan! aber Vorsicht war hier nöthig: auch hier mußten sie sich verborgen halten, bis man alle Getreuen heimlich zusammen berufen könnte.

Kaum hatte sich Arwin von seinen Mühseligkeiten erhohlt, als der Gedanke an Helma wieder mit aller Stärke erwachte: er überlegte, welche Zeit noch verstreichen müßte, bis man eine hinlängliche Anzahl Getreuer zusammen brächte; bis man gute Pläne erdenken werde, um ihn in seine vorigen Rechte einzusetzen, und bis dann erst seine Feinde besiegt, und die wieder errungenen Rechte gesichert seyn werden. So unendlich lange sollte er seine Helma noch nicht sehen? Dieß war eine Unmöglichkeit für ihn; er ließ sich durch kein Zureden abhalten, bath seine beyden Freun-

de, in der Sorge für ihn nicht zu wanken, und versprach nach längstens drey Tagen wiederzukommen, nur sehen wollte er sie, ihr nur Nachricht geben von seinem Schicksale, und nach dieser Rechtfertigung mit doppelter Anstrengung zu seinem Vorhaben zurück kehren.

Ohne Begleitung, durch einen langen Bart unkenntlich gemacht, eilte er dem Aufenthalte seiner Helma zu. Je näher er der geliebten Gegend kam, je heftiger schlug sein Herz: eine geheime Angst pochte in allen seinen Gliedern. „Warum seufze ich so schwer?" sprach er zu sich selbst; „warum sitzt eine mir unbekannte Angst auf meiner Stirne? Wird mich Helma vergessen haben?" Schon sah er die See vor seinen Blicken sich öffnen, er hatte sich einen Nachen gemiethet, und ruderte hinüber. — Kaum traute er seinen Augen; er glaubte seine Blicke täuschen ihn: aber leider war es nur traurige Gewißheit, was er sah, so bald er an das Land getreten war. Er stand wie an dem Boden gewurzelt; seine Glieder waren vor Schrecken erstarrt; denn der Thurm, in dem seine Helma gewohnt hatte, war in Trümmer gesunken: eine wilde Flamme und die Hand irgend eines Feindes hatte hier gewüthet; schauervoll lagen die Ruinen an dem öden Ufer hin; Schutt und berauchte Steine, traurige Reste einiger noch stehenden Mauern, ach, das war alles, was Arwin fand — und sie — sie — was war aus seiner Helma geworden!

Er konnte die heftige Wirkung des Schmerzens nicht ertragen, sondern stürzte halb leblos am Ufer nieder: dann sah er wieder stumm mit Thränen im Auge nach dem traurigen Anblicke hin, rang die Hände, und rief: „Helma — meine Helma!"

Endlich raste er auf. „Sey sie todt oder entführt," schrie er, „so will ich sie rächen!" Er kniete auf die Ruinen hin, weihte sein Schwert daran zur Rache ein, und rief den Himmel um seinen Beystand an. Die Eroberung seiner ehemahligen Besitzungen schwand nun wie ein Traum vor seinem Gedächtnisse vorbey: Helma war sein einziger Gedanke; sie beschloß er zu suchen, und sey es bis an das Ende seines Lebens.

Er bestieg seinen Kahn, schiffte längs den Inseln vorbey, in jene Gegenden, wo er ihren Vater wußte; aber auch hier war alles verändert: fremde Ritter hatten seine Besitzungen eingenommen; der Nahme Rosting war zum Abscheu geworden, und niemand wußte von ihm: er war entflohen; und zufrieden, seine Macht vernichtet zu haben, gab man sich nicht die Mühe, ihn weiter zu verfolgen. Arwin durfte nicht viel nach ihm forschen, wenn er nicht für einen Kundschafter gelten wollte: wenn er aber um Helma fragte, o dann waren alle unerschöpflich in ihrem Lobe, obschon niemand wußte, wo sie seit geraumer Zeit hingekommen war. Er verließ

also auch diese Gegend voll Verzweiflung, sah eine waldige Küste jenseit der Ostsee vor sich liegen, bestieg seinen Kahn, und schiffte hinüber. Hier zog er nun immer landwärts durch lauter Wildnisse; selten daß er auf eine Köhler oder Fischerhütte stieß: und so kam er nach langem fruchtlosem Umhersuchen, worüber die ganze Sommerszeit verstrichen war, in jene Gegenden des Brockens, wo wir ihn zuerst fanden; wo er in Jetta's Zauberburg kam, durch die Erscheinung seines Vaters aus ihren Schlingen wieder gerettet wurde, und wo wir ihn abermahl bey weitern Nachforschungen nach seiner Gattinn verließen.

Nach abermahligem fruchtlosem Suchen, als er schon bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, seine Helma je wieder zu finden, kam er an einen schönen See in Pommern, das große Haff genannt, zwischen dem Zegenort und Schwantewitz: es war eine schöne Gegend, die sich hier in einer unübersehbaren Wasserfläche vor seinen Blicken ebnete; aber für Arwin hatte die Schönheit der Natur keinen Reitz mehr. Traurig wandelte er am Gestade, unschlüssig, wohin er sich nun wenden sollte. „Du willst in dein Vaterland zurück kehren," sprach er, „und auf den Ruinen von Helwa's Wohnung den Tod erwarten, der bey deinen heftigen innern Leiden doch bald kommen muß. — Armer Arwin, was ist aus dir ge-

worden! ehemahls geliebt, mächtig — nun ein Bettler — ehemahls so glücklich — nun so ganz ohne Freude!" Während dessen bemerkte er einen Mann am Ufer sitzen, der eine Angel in das Wasser hielt; nicht weit von ihm weg stand sein Nachen — lange sah ihm Arwin zu, wie er immer die Angel herauszog, ohne etwas gefangen zu haben, und selbe immer wieder mit neuer Hoffnung versenkte — „Ach, so sind wir Menschen!" sagte Arwin; „immer tauchen wir uns in das Meer der Hoffnung, so leer wir auch allemahl daraus zurück kommen!" — Endlich redete er den Alten an: „Ihr habt eine langweilige Arbeit da," sagte er, „die, so viel ich sehe, Euren Fleiß wenig vergilt." — „Ja wohl!" antwortete der Fischer; „wenn man die Sache nicht ändern kann, gewöhne man sich geduldig daran! — „Eine weise Lehre!" seufzte Arwin, „aber nicht in jeder Lage möglich! Für wen fangt ihr hier die Fische?"

„Ich setze meinem Herrn hin, was ich mit meiner Müh gewinn; was ich erlange, geb ich ab, wenn ich für mich auch gar nichts hab."

„Hm! Ihr seyd ein kurzweiliger Mann. Wer ist denn Euer Herr?"

„Pst!" sagte der Alte, und legte den Zeigefinger an den Mund; jetzt zog er einen ziemlich großen Fisch aus dem Wasser. Die Freude lächelte hierüber auf seinem ehrlichen Gesichte;

er packte sein Fischergeräthe zusammen, und war im Begrif fortzuschiffen. Arwin hielt ihn auf — „Lieber Alter!" sagte er; „Ihr müßt mich mit Euch nehmen."

„Wohin?"

„Wo Ihr fahrt: mir ist es einerley."

„Auf meinem Wege kann ich Euch nicht mit nehmen."

„Warum nicht?"

„Weil Ihr reden könnt."

„Das ist doch sonderbar! Also fürchtet ihr Euch, ich möchte Euch verrathen, weil Ihr vielleicht hier wider Erlaubniß gefischt habt? O seyd unbesorgt!"

„Herr, ich kenne Euch nicht; aber ich meine es gut mit Euch: mein Gebiether ist ein grausamer Mann; seine Feinde, die er sich durch seine Grausamkeiten zugezogen hat, haben ihm alle seine Güter entrissen; seit dieser Zeit ist er noch schrecklicher geworden, und lebt hier in fremdem Lande vor allen Menschen verborgen."

„Wie heißt denn Euer Herr?"

„Ich darf seinen Nahmen nicht nennen; denn er fürchtet in jedem einen Rächer seiner Thaten: er spricht mit niemand, außer mit mir; ich bin der Einzige, denn er traut; von mir nimmt er zu essen und zu trinken an, obschon er deßwegen auf mich nicht besser gesinnt ist: um auch mich von ihm öfters zu entfernen, muß ich

ihm täglich frühe einen von mir erlegten Vogel, Abends einen gefangenen Fisch bringen, und thue ich das nicht, so ist mein Kopf weg."

„Dein Herr heißt Kanut Rosting?" fragte Arwin.

„Zu schweigen ist hier meine Pflicht;
Was man erräth, verrath ich nicht"

antwortete der Alte.

Arwin. „Du mußt mich hinführen; ich will deinen menschenfeindlichen Herrn kennen lernen: denn ich habe wirklich selbst große Anlage dazu.

Fischer. „Dann folgt meinen Rath, und beobachtet die, die Euch umgeben, merkt Euch das, wie Ihr sie finden werdet, so seyd auch Ihr selbst, sonst steh ich für nichts.

Arwin. „Rosting, denn das dieser dein Herr ist, sehe ich aus allen Umständen, hatte vor manchem Jahre eine Tochter, die plötzlich verschwand; wo ist diese hingekommen? lebt sie noch? o sage — nicht wahr, sie lebt bey ihrem Vater?

„Zu schweigen ist hier meine Pflicht;
Was man erräth, verrath ich nicht."

Jetzt landeten sie an einer kleinen wüsten Insel an. Sie stiegen aus: der Fischer legte noch ein Mahl den Finger auf den Mund, deutete ihm, wohin er gehen sollte, und verschwand im Gesträuche. Arwin hatte sonderbare Muthmaßungen: eine geheime Hoffnung kehrte in sein Herz, die er

zu nähren sich selbst nicht getraute; auch schienen ihm die Reden des Fischers zu bedeuten, daß er hier auf viel gefaßt seyn müsse. Er wanderte den bezeichneten Weg fort, der zwischen dichten Gestrüppe durchwand, und sah endlich die bemoste Steinmauern einer alten halb verfallenen Burg vor sich; eigentlich schien nur noch ein einziger Thurm aus den Ruinen empor zu stehen. Der Besitzer war Rosting wirklich: aus seinen Besitzungen vertrieben hatte er sich hierher geflüchtet, die verlassenen Ruiuen noch tauglich genug gefunden, sie bewohnen zu können, und sie zu seinem Aufenthalte gewählt. Hier glaubte er sich vor seinen Verfolgern sicher, und wandte alle mögliche Mittel an gänzlich unentdeckt zu bleiben.

Das Gebäude war schauerlich: ein Abhang davon ragte bis in die See; der andere Theil lief durch Buschwerke fort, dem Aeußern nach mehr ein Wohnort für Schlangen und Eulen, als daß man hier Menschen gesucht hätte. Arwin trat endlich an die Pforte, pochte an, und man öffnete das Thor: der Knecht, der ihm aufmachte, beugte sich tief, und mit Gebärden, ohne den Mund zu öffnen hieß er ihn eintreten. Arwin wurde schweigend über eine lange Gallerie geführt; sein Blick sah nichts, als öde Mauern: alles war wie ausgestorben: über halb verfallene Treppen führte ihn der Mann beym Scheine ei-

ner Fackel immer höher und höher, bis er eine Thüre öffnete, und Arwin in einen kleinen Saal trat, dem zwey Lampen die einzige Beleuchtung gaben. Der Knecht ging und überließ den Fremden seinen Gedanken. Welche traurigen Verzierungen des Saales! Die Wände mit schwarzen Tapeten behängt, und hier und da statt künstlicher Figuren scheußliche Todtengerippe aufgestellt, die alle nach und nach schauerlich in Arwins Augen fielen, je mehr sich diese an die Dunkelheit des Ortes gewöhnten. In der Mitte stand eine runde Tafel mit schwarzen Teppichen behängt, worauf statt einer Lampe in einem ausgehöhlten Todtenkopfe das Oehl brannte. Für zwey war hier zum Speisen bereitet. Arwin schauderte. „Bin ich in eine Mörderhöhle gerathen, oder wohnen hier die Schatten der Unterwelt?" fragte er sich selbst; er zog sein Schwert, und legte es vor sich auf die Tafel hin; er setzte sich. — Nach einer langen Pause brachte ein Diener Wein und zwey Becher: er nöthigte den Gast mit Gebärden zu trinken; allein Arwin blieb schweigend sitzen: er gab nach der Lehre des Fischers bloß auf das Betragen der Bedienten Acht — auch getraute er sich nicht dann zu trinken, als er wieder allein war. Er sah, daß er noch einen Tischgenossen zu erwarten habe, vernahm auch bald einen starken Fußtritt: die Thüre ging auf; eine lange hagre Gestalt trat herein in Trauerflor von oben bis

unten verhüllt; sein Gang war langsam und ernst: er setzte sich neben Arwin nieder, schlug den Schleyer zurück, und wies ein hageres Gesicht, durch Züge von Grausamkeiten verwildert; über die Wangen her lagen Spuren von Schmerz, und die halb offene Lippe zeigte von innerer Wuth. Er schenkte aus dem metallenen Kruge ein, trank den Becher aus, und setzte ihn dem Fremden hin, damit dieser kein Bedenken tragen möchte. — Lange saß er schweigend, und schien mit seinen Blicken seinen Gast ganz ausforschen zu wollen; endlich hob er so an: „Fremdling, der du in meiner einsamen Wohnung die Ruhe mit mir theilen willst, der du mir durch den ausgeleerten Becher verbindlich wurdest! hast du auch überdacht, wozu dich der Gebiether dieser Mauern auffordern kann!" Arwin bejahte es mit Mienen. — „Hast du auch Muth genug zu jeder Unternehmung?" — Arwin bejahte ebenfalls bloß durch Nicken des Kopfes. — „Noch wenig Fremde betraten meine Wohnung, die wieder heraus kamen — hast du gelernt, vor den Tod nicht zu zittern?" — Arwin bejahte. — „Warum antwortest du nicht?" Er wies auf seinen Mund. — „Ha! du kannst nicht? bist du stumm? du seufzest? also wirklich? welcher Zufall! wer entriß dir den Gebrauch deiner Sprache? — Feinde? — Ja? nun gut! danke diesen Feinden in deinem Herzen; denn dieß fristet dein Leben. —

Wis-

Wisse, daß mein Aufenthalt aus wichtigen Gründen verborgen bleiben muß: daher betritt ihn kein neugieriger Fremdling, der wieder heraus kömmt: er muß hier sein Grab finden, oder stumm werden, und mir dienen. — Ich kann tödten: sieh hier, die Skelete umher waren alle Feinde, die ich besiegte; meine Dienerschaft ist stumm, bis auf Einen, damit ich nicht ganz das Reden verlerne. So glaube ich mich vor Verrätherey sicher. Wenn du willst, sollst du deine Tage bey mir in meinen Diensten zubringen. — Ja, du mußt: denn wenn du auch stumm bist, so kann ich dich doch nicht mehr weglassen. Du magst also zwischen diesem Antrage und dem Tode, oder ewiger Gefangenschaft, wählen." Arwin bath um Schonung — „Wohlan, so sey von nun an mein eigen! Wehe dir, wenn du treulos, wenn du ungehorsam, wenn du mitleidig wirst! Solche Gefühle verbanne ganz von dir! sie könnten dein Verderben seyn. Du wirst Gefangene hier finden, denen du kein Mitleid schenken darfst: von mir sollst du lernen, wie ich gegen mein eigenes Blut handelte, das sich wider mich verging. Siehe, mir wurde mein Fall durch einen meiner Nachkommen geweissagt; um dieß zu verhüthen bewahrte ich meine Tochter sorgfältig: aber dennoch erfolgte mein Sturz, vielleicht weil sie eine geheime Liebe nährte. Als ich aus meinen Gegenden vertrieben wurde, nahm ich sie mit, und

zerstörte den Ort wo sie sich aufgehalten hatte — ach, und bald mußte sie mir gestehen, daß sie mit einem mir Unbekannten in unauflösliche ehliche Verbindung gerathen sey. Wer ihr vorgeblicher Gatte sey, konnte ich weder von ihrer Amme, noch von ihr, durch alle erdenklichen Peinigungen, erfahren — vielleicht war Helma's Verführer unter meinen Verfolgern. — Um meinen gänzlichen Fall in der Folge zu verhüthen, ließ ich die Zwillinge, die sie gebar, ins Meer werfen; sie aber büßt ihr Vergehen, sich wider meinen Willen verbunden zu haben, durch ewiges Gefängniß. O wer mir Nachricht von ihrem Verführer geben könnte! ewig wollte ich ihm dankbar bleiben."

Arwin bezeigte seine Unwissenheit hierüber; Rosting hieß ihn abtreten, und auf weitere Befehle warten. Gott! wie war dem armen Arwin zu Muthe, als er sich nun allein befand! er wußte sich in der Nähe seiner Helma, wußte, daß sie noch lebe, daß sie ihm Kinder geboren hatte, die aber ein Opfer der Grausamkeit wurden. Welche Empfindungen!

Nach einigen Tagen kam die Reihe an ihn, den Gefangenen Nahrung zu bringen. — Wie schlug sein Herz, als er in ein unterirdisches Gemach trat, und seine Helma erkannte! — Hier saß sie ohne alle Gesellschaft, als die des Kummers: ihr Zeitvertreib waren Thränen. Das Geräusch des Kommenden störte sie: sie sah nach

dem Manne, der auf sie zukam: seine Züge waren sich zwar nicht mehr ähnlich; aber doch erkannte sie ihn — er floh in ihre Arme, drückte sie an seine Brust, ohne daß eines vermögend gewesen wäre, nur einen Laut von sich zu geben; doch die Empfindungen bey einem so unvermutheten Wiedersehen lassen sich besser fühlen als schildern.

Sechstes Kapitel.

Der Wolfsbrunnen.

Sie hatten sich wieder gefunden, und ihr erster Gedanke, als sie einer Überlegung fähig wurden, war Flucht; aber wie sie diese veranstalten sollten, dieß schien eine Unmöglichkeit. So oft sie sich sahen, verabredeten sie Plane, von denen immer einer unausführbarer war, als der andere; aber für sie war es indessen schon genug, sich gefunden zu haben, sich ihre Leiden klagen, sich trösten zu können.

Hier erzählte Helma ihrem Gemahl, daß sie Rosting ihrer Kinder beraubt, und nie ihr trauriges Schicksal erfahren habe; denn obgleich seine Knechte, durch ihre Bitten bewogen, sie nicht dem Tode Preis gegeben hätten, welchen ihnen ihr Vater anzuthun befohlen habe, so wüßte sie jetzt doch nicht, wohin sie gekommen wären: dem Erstgebornen habe sie ihre goldene Kette um den Hals gegeben, und ihren Ring habe sie zerbrochen und jedem einen Theil davon zum ewigen Angedenken an die Brust gehängt. „Welch

eine Trennung," sprach sie, „als man sie forttrug! — Ich ward ohnmächtig weggebracht, und überstand nur mit Mühe eine tödtliche Krankheit." Diese Erzählung, welche oft den Stoff ihrer Gespräche abgab, kostete beyden häufige Thränen.

So lange indessen Arwin keine fremde Beyhülfe fand, war jeder Weg zur Flucht unmöglich. Der alte Schiffer war lange schon sein Augenmerk gewesen, so wenig es ihm zeither gelungen war, mit ihm ungestört sprechen zu können; endlich gelang es ihm doch, schon spät am Abende selben an dem Ufer zu erblicken. Arwin suchte sich Zutrauen zu erwerben: er fand, daß das Herz des Alten nicht verwildert war; daß nur die Noth ihn zwang, Rostings Diener zu seyn. Er gab sich ihm zu erkennen, sagte, wie wenig es ihm kosten würde, seine Güter in Dännemark wieder zu erlangen, und versprach ihm reichliche Belohnung, wenn er sich mit ihm verbünden wollte, die unglückliche Helma zu entführen. Im Mondenscheine saßen sie, vertieft in dieses Gespräch, als über ihren Häuptern in einer Wolke verhüllt die Zauberinn Jetta vorüber fuhr. Keinen Tag hatte sie noch geruht, ihren Arwin zu suchen; sie war eben im Begriffe nach abermahligem furchtlosen Umherirren wieder nach ihrer Wohnung zu eilen, als sie die Stimme der beyden Sprechenden am einsamen Gestade aufmerksam machte.

Ungesehen ließ sie sich näher herab, und erkannte den Gesuchten. Wie klopfte ihr Herz! wie glühten ihre Wangen! aber sie konnte nicht verweilen, wenn sie nicht ihre bestimmte Stunde verabsäumen wollte! auch wußte sie nur zu wohl, daß sie mit Gewalt außerhalb ihrer Grenzen nichts ausrichten könne. Mit Windesschnelle floh sie fort, indessen zufrieden, Arwins Aufenthalt zu wissen. So bald sie in ihrer Burg war, und Muße hatte, Mitteln nachzudenken, wie sie ihn wieder in ihre Gewalt bringen könnte, eilte sie zu ihrer magischen Säule: alle Begebenheiten, die sich mit Arwin zugetragen hatten, lagen hier offen vor ihren Blicken, und zu der heftigen Liebe, die ihr Herz erfüllte, gesellte sich nun eine eben so heftige Eifersucht, die um so heftiger in ihr wüthete, weil sie Arwinen oft in der Gesellschaft ihrer Nebenbuhlerinn wußte. Mit flammenden Blicken rief sie zwey ihrer liebsten Dienerinnen; Wesen, die ihr Daseyn Jetta's Künsten zu danken hatten, und in ihr voriges Nichts zerflossen, so bald ihrer Gebietherinn periodische Macht zu handeln aufhörte: ein Zeitpunct, der nur noch kurze Zeit entfernt war. Aber wie hätte Jetta, von so heftiger Leidenschaft geblendet, jetzt an ihren zwanzigjährigen Schlummer denken können? „Zora, und Limbana!" rief sie ihren Dienerinnen zu: „Ihr meine liebsten aus den Wesen, die ich schuf! seyd meines Winkes gewärtig! Der Genuß mei-

ner vollen Gnade wird von Eurer jetzigen Unternehmung abhängen: schwört mir unverbrüchlichen Gehorsam! „Sie schworen; und nun gab ihnen Jetta geheime Aufträge, die aber wir Profanen in der Magie nicht im Voraus wissen dürfen: die Wirkungen ihrer Entschlüsse abzuwarten, ist alles, was wir thun können.

Indeß hatte Arwin den Schiffer auf seine Seite gebracht: er versprach ihm, mit Einbruch der folgenden Nacht am Ufer zu warten, und ihn samt seiner Helma bis in sein Vaterland zu führen, wo Arwin seine Besitzungen wieder zu erringen hoffte. Mit welcher ungestümen Freude floh er zu seiner Geliebten! sie sahen sich schon in den Armen der Freyheit; sie jauchzten sich schon Glück zu: er gab ihr eine Strickleiter, und versprach, um die bestimmte Stunde ans Fenster zu kommen.

Als der bestimmte Abend heran brach, und die Gegend immer düstrer und düstrer wurde, wandelte Arwin ans Ufer, und sah schon den alten Fischer im Kahne warten. — „Glaubst du, daß es Zeit sey?“ fragte er ihn; „ist es nicht noch zu früh?“ „Nein!“ antwortete dieser; „wir haben keine Zeit zu verlieren.“ — „Du kamst aber früher, als wir verabredeten, und man schläft noch nicht in der Burg.“ — „Folgt meinen Rath, und hohlt Eure Helma! wir müssen vor Mitternacht von dem Orte weg.“ — „War-

um das?“ — „Die Mitternacht ist gefährlich für Menschen; da haben die Gespenster Macht uns zu berücken. Macht fort!“ — „Hm, ich weiß nicht, welches Befremden ich in mir habe. — Ich häge Mißtrauen gegen dich — du thust so scheu.“ — „Ist unser Unternehmen nicht auch darnach?“ — „Deine Stimme klingt mir verändert.“ — „Macht fort, Arwin, oder ich verlasse Euch.“ —

Arwin eilte an den Thurm: er fand seine Gattinn schon auf ihn warten, klimte die Leiter hinauf, die sie herab fallen ließ, und wollte ihr Muth einsprechen; aber sie schien seinen Zuspruch gar nicht nöthig zu haben; sie, die am Tage zuvor vor dem gewagten Schritte zitterte, schien nun gar keine Gefahr zu kennen. Arwin nahm sie auf seine Arme. — „Warum,“ sprach er, „schlägt dein Herz nicht so warm an meiner Brust, wie das meine?“ — „O Lieber! wir wollen diese Stunde nicht mit Liebeständeleyen verstreichen lassen; mache fort, und spare deine Zärtlichkeit!“ — „Wie, Helma? du willst meinen Kuß nur mit Kälte erwiedern? du bist so scheu gegen mich, und doch entschlossen gegen die Gefahr?“ — „Horche, Arwin! horch! man regt sich im Schlosse — o mache fort, und versäume die Rettung nicht!“

Mit seltner Beklemmung trug Arwin seine Geliebte in den Kahn — der Schiffer stieß vom

Ufer, und lenkte seitwärts. — „He, Alter!“ rief Arwin; du verfehlest den Weg.“ —

„Das Licht von den Sternen verblendet
Euch wohl.
Wir fahren, wohin ich Euch bringen
soll.“

So schifften sie nun durch fischreiche Seen, welche hier die Oder bildet, längs diesem Flusse hinauf durch mehrere Tage: das Schiff schien von selbst dem Strome entgegen zu arbeiten. Endlich stiegen sie zur Nachtszeit an einem waldigen Ufer aus. Hastig sprang Arwin ans Land, und umarmte seine Helma zärtlich; erfreut über die so glücklich gelungene Rettung, wollte er sich mit ihr unter einen Baum setzen, als nicht fern von ihnen das fürchterliche Heulen eines Wolfes ertönte. — Arwin war nicht bewaffnet; das Mädchen that einen lauten Schrey und entfloh — Arwin wollte seine Gattinn nicht allein in die Wildniß lassen, und eilte ihr nach; aber so schnell er laufen konnte, so war es ihm doch nicht möglich, das leichtfüßige Mädchen einzuhohlen, das noch immer heftiger zu fliehen anfing, so oft das Heulen des Ungeheuers hinter ihnen ertönte, das sie zu verfolgen schien. Vergessen hatte Arwin den Schiffer; er dachte nur an seine Geliebte, deren weißen Schleyer er immer vor sich her wehen sah. —

Daß der Schiffer und diese Helma, Jetto's

Geschöpfe waren, werden meine Leser wohl leicht haben errathen können: sie hatten Befehl, ihn ja nicht zur Mitternachtsstunde in ihr Gebieth zu bringen; aber das war nicht möglich, denn eben, als sie ihre Grenzen betraten, begann der Stundenwechsel. Die Dinerinn, welche durch Jetta's Zauberey Helma's Gestalt erhalten hatte, und wohl wußte, daß es für Arwin gefährlich werden könnte, wenn er ihrer verwandelten Gebietherinn begegnen würde, suchte ihm durch ihre Flucht ins Schloß zu bringen; allein sie war zu unvorsichtig, und Arwin verlor sie aus dem Gesichte: zu sehr um seine Helma besorgt, rief er ängstlich ihren Nahmen, daß das Echo hundertstimmig erwachte; er lief durch alle Buschwerke, ohne sie zu finden — und eben brauste das Ungeheuer daher — eine schreckliche Wölfinn mit bluttraufelnden Rachen, mit feuerfunkenden Augen. Arwin floh, und plötzlich fiel es ihm im Fliehen wie ein Schleyer von seinen Augen — er erkannte sich in der Gegend. — „Ha, Blendwerk!“ schrie er; „ich bin in Jetta's Gebiethe: meine Helma und der Schiffer waren teuflisches Blendwerk der Zauberinn. — Plötzlich sah er das Ungeheuer auf sich zu eilen. — „Ha, das ist sie!“ schrie er; „das ist meine Feindinn.“ Er raffte ein Baumast auf, und zitternd vor Wuth stürzte er auf das Ungeheuer los; aber seine Kräfte waren zu sehr durch das Laufen er=

schöpft; er konnte dem Grimme des Wolfes nicht widerstehen, der ihn zu Boden riß, und ihm tödtliche Wunden beybrachte.

Als die Mitternachtsstunde vorüber war, wandelte Jetta in ihrer natürlichen Gestalt durch die Wildniß nach ihrer Burg; sie sah sich mit Blut befleckt, ohne zu wissen, was in der Thierwuth ihr Opfer geworden war: da hörte sie einen Sterbenden röcheln, sah vor sich hin, und erkannte den blutenden Arwin. — Voll Verzweiflung wüthete sie in Brust und Haupthaar — sie suchte alles aufzubiethen, ihn zum Leben zurück zu bringen. — Sein Blutverlust war stark; aber noch zweifelte Jetta an ihrer Kunst nicht: unter zauberischen Gemurmel drückte sie Kräutersaft auf seine Wunden, machte Charactere um den Leichnam, verbrannte Strauchwerk, und rieb mit ihrem Zaubergürtel Arwins Schläfe — er schlug die Augen auf, und schon glaubte sie gewonnen zu haben; sie wollte eben mit magischen Wässern, die sie immer bey sich trug, die Wunden auswaschen, als ihr plötzlich sonderbar zu Muthe ward, und die Glieder ihren Dienst versagten; ihr Herz schlug leiser; ihr Auge verlor die Sehkraft; sie fühlte sich unwiderstehlich ergriffen, der Gegend entrückt, und hingebannt in eine dunkle Grotte an ein Marmorbecken. Ewig träufelt in dieser Grotte petreficirendes Wasser herab; kurz in eben dem Augenblicke, als Jetta

das Meisterstück ihrer Künste ausführen wollte, wurde sie hier in ihren periodischen Schlummer versenkt.

Der arme Arwin lag in den Zuckungen des Todes. Die Bemühungen Jetta's, ihn wieder zum Leben zurück zu rufen, waren ihm wohlthätig geworden; aber auf ein Mahl war diese Hülfleistung weg, und seine Lebensgeister schwanden wieder dahin. Noch ein Mahl konnte er sich ermannen; noch ein Mahl kehrte seine Besinnungskraft zurück: er sah mit wehmuthsvollen Blicken gegen den Himmel auf, an dem die Millionen von Sternen in voller Heiterkeit schimmerten. — „Ach Gott!“ sprach er mit bebender Lippe; — „ach Gott, wie schwer ist mein Schicksal! — der Tod hat mich ereilt, da ich in die Arme des Glückes zu eilen glaubte; schon sink ich ins Grab. Alles um mich her ist für mich bereits nicht mehr — auch sie nicht — — auch sie nicht, meine Helma! — Helma! o wie der Nahme auf meiner Seele brennt! wehe mir! ich muß sie verlassen, sie die mir Alles war, auf ewig, auf ewig verlassen! sie die ich unglücklich gemacht habe, ohne ihre Leiden versüßen zu können! — Entsetzlich! grausam! — mich verfolgt das Schicksal; — nur zum Unglücke rief es mir zu, daß ich ward.“ — Ein heftiger Blutstrom, der aus einer tiefen Wunde an der Brust quoll, hinderte ihn zu reden; sein Haupt fiel zurück; der

Gedanke an seine im Unglücke schmachtende Gattinn und an seine Kinder überfiel ihn in seinem Dahinschmachten im Gefolge der Verzweiflung; doch als sich sein Auge noch ein Mahl öffnete, sah er den Geist seines Vater vor sich stehen, und noch waren ihm seine Worte hörbar. — „Wir sehen uns nun wieder, mein lieber, mein unglücklicher Sohn!" sprach Erich: „das Schicksal rief dich ab nach seinen unergründlichen Rathschlüssen, und ich komme nur, um dir durch den Balsam des Trostes deine letzte Stunde zu versüßen, und deine Seele vor dem Murren wider den Willen des Himmels zu bewahren. Wisse, mein Arwin, daß du zwar zu Leben, aber nicht zu handeln aufhörst! du eilst zwar nun zur stillen Ruhe des Todes; aber es wird eine Zeit kommen, wo du wieder aus dem Grabe hervor treten wirst: dann sollst du deine Gattinn wieder sehen, und deine Kinder um dich haben. Du wirst ihnen Gutes thun, sie aus drohenden Gefahren retten, und in die Arme der Ruhe führen können; und sie werden, wenn du in die Wohnungen des ewigen Friedens wieder zurück schwindest, dein Andenken segnen. Schlummre sanft dieser Wiederauflebung entgegen! dein Geist reiße sich unter Gottes Segen los!" Erich schwand nach diesen Worten aus den starren Blicken seines Sohns, der sein Haupt matt dahin sinken ließ; seine Augen verdunkeln sich; seine Brust

athmete tief, und er war nicht mehr — der stil=
le Schlaf des Todes ruhte auf ihm; doch ruhte
noch auf seinem Gesichte der Trost, daß er zu
neuen, vielleicht größern Thaten erwachen werde.

Ende des ersten Theils.

Zweyter Theil.

Siebentes Kapitel.

Arwins Schatten.

Beynahe zwanzig Jahre waren vorüber, seit Arwins Gebeine im Schooße der kühlen Erde ruhten; ein Wanderer, der einige Zeit nach seinem Tode sich in der Wildniß verirrte, hatte die Überreste des Unglücklichen gefunden, und sie ihrer allgemeinen Mutter wieder gegeben, den Hügel mit Rosen bedeckt, der auch bald ganz darüber herwuchs, und war mit dem Wunsche fortgeeilt, daß Ruhe diese Gebeine decken möge. Unter dem Abhange eines Felsens lag Arwins Grabhügel wie in einer kühlen Grotte, über welche hundertjährige Tannen ihre melancholischen Äste senkten: sie verbreiteten ewiges Dunkel über das Grab, und Schauerlichkeit schlich bey ihrem sanften Säuseln darüber. Nur der Grabeshügel war mit Rosen bedeckt; ringsum war der Boden unfruchtbar. Viele Jahre lag die Gegend so in öder Todtenstille, bis sich Fremdlinge niederliessen — aber niemand konnte sich dem Orte nähern, wo Arwins Gebeine lagen: ein geheimes

Etwas, dessen Grund sich niemand zu erklären wußte, trieb sie allemahl von hier weg; die kühnsten von ihnen machten schauerliche Entdeckungen — von der Decke der Grotte träufelte immerwährend tropfenweise und langsam frisches Blut auf den Grabeshügel herab, indem es sich wieder verlor, ohne eine Spur zurück zu lassen — eine blendende Lichte verbreitete sich um die Mitternachtsstunde über den Ort, und fürchterliches Wolfsgeheul ertönte durch die Wildniß, welches sich allemahl mit dem lauten Rauschen eines Sturmes, der durch die Waldbäume sauste, endigte. Die Sage, daß hier ein Körper ruhe, der zerfleischt gefunden worden sey, reichte bald nicht mehr zu, und immer fürchterlicher ward die Erzählung von dem, was sich hier um die Mitternachtsstunde blicken lasse. Doch wie alles sich endlich in das Gewöhnliche verliert, so geschah es auch hier: nach einigen Jahren ließ die Neugierde der Fremden nach, und man hörte bald gar auf von der Sache zu reden: die Einwohner, welche sich hier niederlassen wollten, hatten die Gegend wieder verlassen, und nun kamen Räuber aus den pohlnischen Wäldern herüber, welche sich in dieser Gegend aufhielten, und so jedem Neugierigen den Weg versperrten. Auch diese sahen die Wunderdinge, und wurden derselben bald gewohnt. So verstrich nun ein Zeitraum von beynahe zwanzig Jahren, als sich die ganze Scene

änderte. Die Todtenstille um Arwins Grab her hörte auf; ein fürchterliches Tosen im Innern der Erde entstand; der Boden, der ringsherum kahl gewesen war, fing zu grünen an; das Blut träufelte nicht mehr; eine schauerliche Schattengestalt eines Greisen schlich Nachts um den Hügel her; das Heulen der Wölfe wurde nicht mehr gehört, und nur der Sturm rauschte, manchmahl von einem dumpfen Donner begleitet: endlich rollte die Erde des Grabhügels weg, die Kluft öffnete sich, und das Sonnenlicht beschien Arwins Gebeine: seine Glieder bekamen ihre vorige Verbindung wieder; eine dichte fleischähnliche Materie schloß sich um sie her; sanfte Wärme durchfloh die Nerven, und Arwin stieg zum neuen Leben hervor. — Sein Aug, seit Jahren geschlossen, staunte um sich her; seine Brust athmete tief — die Natur hatte sich eben wieder verjüngt: sanftes Grün und duftende Blühten hingen an den Bäumen; spiegelhelle Quellen rauschten um ihn her; über ihm wirbelten in tausend Stimmen die Bewohner der Luft ihr Morgenlied; durch die Bäume herab blinkte der rothe Morgenstrahl in seiner ganzen Anmuth, und spiegelte sich in den Millionen Thautropfen, die auf den Blättern hingen. Arwins Auge staunte in die Schönheit der Natur hin, die nun so neu, so sonderbar vor ihm da lag; sein Blick richtete sich gegen den blauen Himmel auf: seine Hände falte-

len sich; seine Knie sanken zu Boden, und doch konnte er aus Übermaß der Empfindungen noch nicht sprechen.

Jetzt hörte er eine ihm bekannte Stimme rufen; es war die Stimme des Geists seines Vaters, der in ehrwürdiger Gestalt vor ihm stand: „Arwin!" sprach er, mein Sohn! der Wille der Allmacht ruft dich zum neuen Leben empor: wandle hin unter die Menschen, und thue deiner Familie Gutes, so viel in deiner Macht steht. Obschon noch irdisches Wesen deine Seele decket, und sie nicht im Stande ist, sich über die Leidenschaften deines Herzens empor zu schwingen, so sind doch durch die Ruhe des Grabes deine Gefühlssinne geläutert. Deine That, die du als Tungars Gefangener begingst, als du von Wuth geblendet den treulosen Burgvogt vom Thurme stürztest, ihn richtetest im Wuste seiner Sünden, diese That, o mein Sohn, mußte durch deinen Tod gebüßt werden. Die Wage der Allmacht wiegt unsre geheimsten Handlungen mit genauer Wiedervergeltung ab. — Auch konntest du deiner Helma, deiner Gattinn, der du ewige Treue schwurst, einst in Jetta's Armen vergessen, zwar nur auf kurze Zeit vergessen: doch verdiente nicht auch diese Treulosigkeit Bestrafung? Erkenne aber hierin des Schicksals unbegrenzte Güte! sie entschuldigt diesen deinen Fehltritt, weil du als Mensch zu schwach warst, den Zauberkün-

sten der Buhlerinn zu widerstehen; und die ganze Strafe, die dir bestimmt ward, ist die, daß dein Geist mit deinem Körper verschlummerte, aber nicht in jene seligen Gefilde überging. Du wurdest wieder zum Leben gerufen, damit du, welche Gnade! damit du deine Kinder, welche kein Raub der Boßheit wurden, und die du, ohne für sie sorgen zu können, verlassen mußtest, aus den ihnen drohenden Gefahren entreißest, um jetzt Vaterspflichten zu erfüllen. — Nun wandle hin, mein Sohn! du hast Kraft, Gutes zu thun: lehre deine Kinder dein und mein Andenken segnen, wenn wir uns wieder sehen werden, dann haben unsere Wanderungen ein Ende, und wir eilen zur ewigen Ruhe."

Arwin sah sich allein: er athmete aus voller Brust, that einen Blick in die Vergangenheit, und sah alle Ereignisse, die sich während dem mit seiner Gattinn und mit seinen beyden Söhnen zugetragen hatten; Ereignisse, die der Erzähler der Geschichte erst nachhohlen muß. Er sah den zweyten von seinen Söhnen, die er nun erst, seit sie lebten, das erste Mahl sah, in drohenden Gefahren, und beschloß, erst diesen zu retten, bevor er zu seinem ältern Sohne und zu seiner Helma sich wandte.

Noch einen flüchtigen Schritt machte er in die Grotte, wo Jetta ruhte; er seufzte über sie, als über die Urheberinn seines Unglücks, und

schwebte nun dort hin, wo wir ihn bald zur gelegenen Stunde wieder sehen werden.

An einem fischreichen See in dem heutigen Pommern, welcher durch die Oder entsteht und Damangke heißt, stand ehemahls eine herrliche Burg, Festenstein genannt, von der aber seit Jahrhunderten keine Spur mehr zu finden ist: ihre Bewohner waren ihrer vielen Reichthümer wegen berühmt. Der Besitzer, der um die Zeit lebte, in welche unsere Geschichte fällt, wurde allgemein der reiche Uffo genannt: er war edelmüthig, menschenfreundlich und hatte in seinen jüngern Jahren viele Proben von Tapferkeit gegeben. Als er einst von einem schweren Treffen gegen einen feindlichen Fürsten in Westpreussen zurück zog, nahm er seinen Weg längs dem Gestade an der Ostsee hin — er freute sich in dem Anblicke der schönen Natur, die hier vor seinen Augen ausgebreitet lag; in Gedanken versunken ritt er vor seinen bewaffneten Schaaren her, als auf ein Mahl sein Pferd scheu zu werden anfing, und nicht von der Stelle wollte. — Uffo sah vor sich hin, und erblickte etwas dicht am Ufer vor sich liegen, das einer hölzernen Mulde mit Leinen überdeckt glich: die See schien es ans Land gespült zu haben; er befahl seinen Dienern zu sehen, was sich darin befinde; und wie groß war sein Erstaunen, als man ein Knäblein darin fand, das mit Thränen im Auge sogleich sein

Daseyn ankündigte: eine goldene Kette und die Hälfte eines zerbrochenen Ringes, die es umhängen hatte, zeigte, daß das Kind von edlen, aber vielleicht unglücklichen Ältern geboren seyn müsse. „Ach!" seufzte Uffo; „wäre meine Wulfhild nicht gestorben, so würdest du nun eine zärtliche Mutter gefunden haben! aber was soll ich Kriegsmann mit dem Kinde machen? — Doch es sey! vielleicht bist du ein Geschenk des Himmels, das mich noch in meinem Alter schützen wird. Ich habe ohnehin keinen Sohn; und da mein Gelübde bey dem Tode meiner Gattinn durch die Geburt meiner Oda heischt, mich nie wieder mit einem Weibe zu verbinden, so will ich dich selbst erziehen, so gut ichs vermag." Uffo nahm den Knaben in seine Arme, und ritt, durch die Erinnerung an den Tod seiner Gattinn wehmüthig gemacht, nach seiner Burg Festenstein zurück, ließ hier den Knaben mit seiner Tochter, welche nur um einige Wochen älter war, zugleich erziehen; und als Oda das zehnte Jahr erreicht hatte, gab er sie zu einem seiner Freunde, um dort unter der Aufsicht seiner Gemahlinn, weibliche Tugenden zu lernen; den Knaben aber, den er Egbert nannte, behielt er bey sich, um einen biedern Krieger aus ihm zu bilden. Daß Egbert ein Kind Arwins war, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Zehn Jahre waren abermahls seit dem ver-

strichen. Egbert nahm an männlichen Tugenden zu, so wie Uffo's Kräfte mit der Anzahl seiner Jahre nachließen. Der mannbare Jüngling war seine Freude geworden: er gedachte ihm einen guten Theil seiner Güter zu, und bestimmte das Übrige zum Brautschatze für seine Tochter. — „Ich bin alt," sagte Uffo einmahl; „der Knochenmann kann jede Stunde kommen: ich will also vorher noch meine Tochter versorgen, will sie von meinem Freunde abhohlen lassen, und mich um einen Freyer für sie umsehen." In einigen Wochen fiel Uffo's Geburtstag und an diesem hätte er gern ein doppeltes Fest, nähmlich das der Vermählung seiner Tochter und das der Bestätigung in dem ihm zugedachten Antheile gefeyert: aber vorher hatte er noch eine Streitigkeit, die ihm am Herzen lag, zu enden. Einer seiner Nachbarn, der alte Swendborg, war schon seit langer Zeit Uffo's Feind, nicht nur, weil er so, wie jener, einen silbernen Bär im Wapen führte, sondern er hatte auch, durch Ererbung einiger Güter stolz gemacht, so, wie Uffo schon lange sein Wapen trug, demselben eine Krone aufs Haupt setzen lassen. Der reiche und mächtige Uffo, konnte diese Nachahmung seines Wapens nicht ertragen, griff zu dem Schwerte, und das Kriegsglück half bald dieser, bald jener Seite: endlich wurde Swendborg doch dahin gebracht, daß er seine letzten Kräfte zu einer entscheidenden

Fehde sammeln mußte. Uffo dachte ihn schon gänzlich zu bändigen, als ihn einige Tage vorher ein Sturz vom Pferde an seinem Vorhaben hinderte: er hatte sich den rechten Arm zerschellt; daher trug er seinem Egbert die Endigung des Krieges auf.

Der Jüngling zog aus: Uffo sah von einem Tage auf dem andern Egberts siegreicher Rückkunft entgegen. Schon neigte sich der letzte Tag, an welchem er ihn gewiß zu sehen hoffte; und noch kam weder er noch eine Nachricht von ihm. Den wunden Arm an einen Stuhl gelehnt, saß Uffo einsam, und leerte einen Becher nach dem andern: die Burg war leer; denn alles zog mit Egberten fort, bis auf einige Knechte, deren Knochen die Rüstung nicht mehr tragen konnten; und mit diesen wollte sich der edle Uffo nicht besprechen. Schon brach er im Unmuthe in Verwünschungen über seinen Arm los, weil es ihm an einem andern Gegenstande fehlte, als auf ein Mahl der Thurmwächter blies, als ob er sein Horn zersprengen wollte: donnernd zogen Bewaffnete über die Brücke ein; Egbert riß die Thür auf, und stürzte seinem Vater entgegen. — „Sieg!" rief er; „doppelten Sieg! Swendborg ist gefangen, und ein engelschönes Fräulein habe ich von Räubern gerettet." Der alte Uffo wußte vor Freude gar nicht, um was er zuerst fragen sollte: er ließ sich in den großen Saal leiten, wo sich schon alle Knechte versammelt hatten.

Der Gefangene Swendborg nahte sich mit Anstand, und sagte: „Uffo, ich bin Euer Gefangener; aber ich weiß, Ihr werdet menschlich mit mir umgehen. Ja, ich wünschte vielmehr Euer Freund zu werden, und unsere Fehde gänzlich auszutragen. Doch glaubt nicht, daß mich meine Gefangenschaft so sprechen heißt! ich habe noch Kraft genug, Euch zu widerstehen: noch ist mein Sohn Bogeslav mit vielen Knechten von mir im Auslande, und dieser könnte mich rächen; aber nein! Euers Sohnes Edelmuth hat mich besiegt, und ich will den Bär aus meinem Wapen nehmen; denn wahrhaftig, das Thier hat uns schon viel Blut abgezapft.“ Uffo freute sich herzlich über diesen Entschluß; und nun erzählte ihm Swendborg, daß sein Egbert, als er schon den Sieg über ihn davon getragen hatte, und auf dem Heimwege begriffen war, auf die Spur von Räubern kam, ihnen aufpaßte, und als er sich zu schwach fühlte, den gefangenen Swendborg und seinen Leuten auf Treue und Glauben ihre Waffen wieder geben ließ. „Wir hätten uns,“ setzte er hinzu, „nachdem wir die Räuber besiegt hatten, für uns selbst wieder wehren können; aber Egberts Zutrauen gewann ihm mein Herz: wir halfen treulich die Räuber zerstreuen, befreyten ein wunderschönes Fräulein, und gaben uns wieder gefangen.“

Während dem führte Egbert das Fräulein

herein, welches auf dem ganzen Wege hierher noch so betäubt war, daß es kein Wort sprechen, noch sich auf etwas bestimmt besinnen konnte. Uffo ging ihr freundschaftlich entgegen; sie schlug den Schleyer zurück, und — es war seine eigene Tochter. Die Freude und das Zujauchzen wurde nun allgemein, und Egbert war auf ein Mahl ganz bestürzt geworden: er sprach nicht mehr viel, und eilte unter dem Vorwande von Ermüdung, bald in sein einsames Gemach. So lange es nur schicklich war, mußte Oda an der Abendtafel sitzen bleiben, und ihre Entführung erzählen, wie sie außerhalb der Burg im Lustwandeln, von Räubern, plötzlich überfallen und fortgeschleppt worden sey. Uffo schwor sie zu rächen, und einen Bothen an Oda's Erzieher zu senden, daß sie unbesorgt wegen dem Schicksale des Mädchens seyn sollten.

Am andern Morgen frühe wollte Swendborg, der nun, statt ein Gefangener, Uffo's Freund geworden war, nach seiner Burg kehren: er ging also in Egberts Zimmer, um Abschied zu nehmen; aber Himmel! wie erstaunte er, als er, statt eines rüstigen fröhlichen Jünglings ein bleiches verwachtes Gesicht vor sich sah, das, auf die Hand gelehnt, alle Spuren von geheimen Kummer wies! „Egbert!“ rief Swendborg; „was hat sich mit Euch zugetragen? wie seht Ihr aus? haben Euch die Gespenster der Nacht ge-

plagt, oder liegt Euch vielmehr ein geheimer Kummer am Herzen?“

Egbert. Wozu kann Euch, mein Freund, die Mittheilung meines Kummers nützen?

Swendborg. Mich freut es, daß Ihr mich Euren Freund nennt: ich kann also mit mehr Recht Euch um Mittheilung angehen. — Ich habe auch schon manches in der Welt erfahren, und weiß, wie einem Leidenden zu Muthe ist. Kann ich Euch nicht helfen, so kann ich Euch doch trösten.

Egbert. Ich sollte freylich nur Freude fühlen, einen Freund mir erworben und meine Ziehschwester gerettet zu haben; allein. —

Swendb. Allein, es bekümmert Euch, daß der doppelte Sieger von Oda's Augen besiegt wurde? Gesteht mir's nur ein, Ihr liebt die schöne Oda: aber daß Euch dieß traurig machen kann, seh' ich nicht ein.

Egbert. O Swendborg! was hilft mir meine Liebe? wird sie eine gleiche Neigung gegen mich hegen? Und wenn auch, würden wir dann nicht alle beyde unglücklich seyn? Bedenkt Oda's Reichthümer, Oda's alten edlen Stamm: was kann ich diesem Allem entgegen setzen? —

Swendb. Ihr sprecht zwar sehr wahr: aber dennoch kann sich vieles ändern. Ihr müßt nur nicht alle Hoffnung aufgeben: der Gram kann Euch schädlich werden, wenn Ihr Euch ihm so ganz überlasset. —

Auf Swendborgs Zureden ging Egbert ins Freye, wandelte auf den Werkern der Burg umher, kam endlich in den Schloßgarten, und als er seinen Blick erhob, fuhr es ihm siedheiß durch alle seine Adern, als er plötzlich die geliebte Oda vor sich sah. Sie saß nachdenkend in einer Laube, und nur Egberts eigene Verwirrung ließ ihn die Röthe nicht bemerken, die bey seinem Anblicke ihr Gesicht durchglühte. Einsylbige Gespräche, kaum ein gewagter Händedruck, der aus Schüchternheit nur halb erwiedert wurde, war alles, was zwischen ihnen vorging; und doch kam die Mittagsstunde heran, und sie wußten gar nicht, wie der halbe Tag so schnell habe verlaufen können.

Man ging zur Tafel: Swendborg, der, als er sich von Egberten entfernte, mit dem alten Uffo lange und heimlich gesprochen hatte, war auf des Letztern Zureden noch zur Mahlzeit da geblieben; mehrere fremde Ritter waren zu Gaste gebethen, und der Becher ging schon weidlich herum, als Uffo endlich den vollen Becher in die Höhe hob. — „Auf dein Wohlseyn, Oda!“ sprach er: „dir wird bald ein Bräutigam statt mir den vollen Becher bringen. Ihr, edlen Ritter, und auch du, Egbert, mögt mir aufs Wohl der neuen Braut Bescheid thun.“ Alle sahen sich verwundernd an, hoben hoch die Becher auf, Egbert aber zitterte, verschüttete den Wein, und

konnte den Becher nicht an den Mund bringen; Uffo, der genau auf ihn Acht gab, zerlachte sich nach Vergnügen; aber ein Seitenblick auf Oda änderte gar schnell die Scene: Todtenblässe hatte ihre Wangen überzogen; eine jähe Uiblichkeit schien sie zu befallen. Hastig sprang Uffo auf; „Oda! Oda!“ rief er: „ermanne dich! es war nur Scherz. Ich zwinge dich nicht: wenn du nicht willst, so darfst du Egberten deine Hand nicht reichen. Mir wäre nur darum Eure Verbindung lieber, als eine andere gewesen, damit meine Güter nicht hätten getheilt werden dürfen.“ Bey dem Nahmen Egbert hohlte der verliebte Jüngling einen tiefen Seufzer, mit dem zugleich alle seine Beklommenheit wegfloh; Oda's Augen aber lachten wieder so heiter wie der Abendstern am entwölkten Himmel.

Uffo gab ihre Hände zusammen, und bestimmte den zwölften Tag, als seinen Geburtstag, zu ihrer Vermählung. Alles war nun heiter im Tafelsaale von Festenstein: aber oft, wenn der Himmel heiter ist, erhebt sich ein Sturm, der Wolken herauf zieht, und unter Donnerschlägen bricht ein fürchterliches Ungewitter aus. Gleich hinter den Schritten des Glückes hört man nicht selten des Unglücks Poltertritt.

Unter den Gästen war auch Ritter Walter von Scharpfenberg, der diesen Tag ganz ungeladen in der Burg einsprach; ein Mann, den Uffo

nur der Gastfreyheit willen bewirthete: er selbst würde ihn gewiß nie zu sich geladen haben. Sein Ruf war nicht zum besten; man legte ihm Freundesverrath und Dirnenraub, obschon beydes noch unerwiesen, zur Last: aber auf seiner Seele lagen noch mehr Verbrechen als man bis jetzt von ihm muthmaßte: er war es, der mit verkappten Knechten Oda'n entführen wollte, und von Egberten zurück getrieben wurde. Von Jugend auf an Wollüste gewöhnt, nicht bedenklich in Erwählung seiner Plane, und noch dazu eben so heftig in Oda'n verliebt, als er ihren Befreyer haßte, was hatten die beyden Liebenden nicht alles von diesem Manne zu befürchten?

Als die Tafel geendiget war, zog er den alten Uffo beyseit, und redete ihn also an: „Lieber Freund und schätzbarer Vater der schönen Oda! ich hörte Eure Billigkeit und Güte von je her loben; und gerade heute mußte ich das Gegentheil davon sehen." — „Wie das?" fragte Uffo hastig, und Scharpfenberg fuhr fort: „Ihr gabt Odas Hand Eurem Egbert; wie konntet Ihr das thun? sie ist reich; Egbert hat nichts: sie ist von einem alten Stamme, und er? — woher ist er? Sein Vater kann auch ein leibeigener Knecht gewesen seyn, der den Balg aussetzte, weil er ihn nicht ernähren konnte. — Ritter Uffo! die Scharpfenberger sind Euch ebenbürtig: nehmt mich zu Eurem Eidame! Es ist über dieß schon

entschieden, daß Oda Egberts Hand nicht will; denn ihr Erschrecken, als Ihr ihr die Verbindung ankündigtet, war ja auffallend: ja, ich habe Blicke bemerkt, die ich mir nicht ungünstig deuten könnte, wenn ich eitel genug wäre."

Diese Rede regte Uffo's Zorn auf. Nicht allein, daß Scharpfenberg seinen Egbert schändete; auch seiner sittsamen Oda schrieb er buhlerische Blicke zu: aufgebracht also, und noch mehr vom Weine erhitzt, nahm er den neuen Brautwerber bey der Hand, und fragte überlaut: „Ist es wahr, Oda, daß du dem Ritter Walter von Scharpfenberg liebvolle Blicke schenktest?" Oda verneinte, und alle Anwesende schlugen ein überlautes Gelächter auf. Scharpfenberg glühte vor Wuth und Beschämung. „Uffo!" rief er; „ich werde vor Eure Veste kommen, um mit gewaffneter Faust meine Beschimpfung zu rächen." Er polterte fort. Man vergaß bald den Streit, zechte und scherzte wacker; am andern Morgen steckten sich die Ritter wieder in ihre Harnische, und nach Glückwünschungen für das Brautpaar, und Versprechungen, bey der Hochzeit mit Weib und Kindern wieder zu erscheinen, zog jeder seinen Weg. Das Schloß wurde wieder leer, und die Bewohner überließen sich nach dem frohen Getümmel der stillen Ruhe.

Egberts und Oda's Liebe wuchs mit jeder Stunde: alles war schon in der Burg bemüht,

die

die Gemächer zu putzen; die Knechte säuberten ihre Wämmser, die Mägde das Hausgeräthe; die Burgwachen gurgelten aus ihren rauhen Kehlen Minnelieder, und der Pfaff schmückte die Kapelle, als sich plötzlich alles änderte. Scharpfenberg ließ nach drey Tagen Fehde ansagen, und drohte das Schloß Festenstein der Erde gleich zu machen. Nun wurden statt der Wämmser die Rüstungen geputzt, und Schwerter geschliffen. Oda's schöne Augen netzten Thränen. Uffo sandte an alle Freunde um Beystand; denn er kannte die Macht derer von Scharpfenberg: die Maulfreunde aber, welche alle ein lächelndes Gesicht machten, wenn Uffo's Bothe kam, weil sie glaubten, man lade sie zum Hochzeitsschmause, verzerrten den Mund, so bald sie von Hülfleistung hörten, und stammelten hundert Entschuldigungen her: der einzige Swendborg kam mit seiner kleinen Schar, und bedauerte nur, daß sein Sohn noch immer mit den meisten Knechten abwesend sey; denn er war einem fernen Vetter zu Hülfe geeilt, wo er die erste Probe seiner Tapferkeit geben sollte. „Was liegt daran," sagte Uffo, „wenn die Scheinfreunde nicht kommen? wir sind allein auch stark genug."

Man beschloß, dem Scharpfenberger entgegen zu ziehen, und ihm auf offenem Felde die Spitze zu biethen. Egbert wollte die Festensteiner anführen; aber Uffo gab es nicht zu: er woll-

te seiner Oda die Aengstlichkeit ersparen, die sie in seiner Abwesenheit fühlen mußte. Egbert, hieß es, solle das Schloß in Vertheidigungsstand setzen, um auf alle Fälle die Flüchtigen aufnehmen zu können; Uffo und Swendborg hingegen beschlossen, mitsammen auszuziehen. Man hatte bald alle Maßregeln getroffen; und als kaum noch die letzte Mitternacht vorüber war, rasselten schon die Waffen in der Burg. Halb unwillig über Uffo's Befehl und mit gepreßtem Herzen nahm Egbert von seinem Vater und dem alten Swendborg Abschied; sie bestiegen die Rosse, und zogen längs dem Walde hinab, während man von innen die Thore verrammelte, die Steinkörbe füllte, und die Wachen verstärkte.

Egbert kam diesen Tag nicht von Oda's Seite: er sandte einen Bothen um den andern aus, um zu sehen, wie es mit dem Heere stünde. Immer hieß es, Uffo und Swendborg warteten noch vergebens im Hohlwege auf die Feinde: endlich brach der Abend heran. Er sandte zwey Bothen nach einander aus, und keiner kam zurück. — Gewiß, dachte er sich, sind nun die Heere an einander gerathen. Es wurde allgemach dunkler: Oda wurde ängstig; er wußte sie nicht genug zu trösten. Nun stieß der Thurmwächter auf ein Mahl in sein Horn: Trompeten schmetterten vor der Burg; Egbert floh zum Fenster, sah über den Abhang des Felsens hinab, und ein Heeres-

zug stand vor dem Schlosse. Im Winde wehten die vorgetragenen Fahnen: er erkannte beym Fackelscheine die silbernen Bären in Uffo's Paniere. „Laßt die Brücke nieder!" schrie er. Die Brücke rollte herab, und donnernd zog der Heereszug ein. Egbert nahm seine Oda am Arme, um dem Vater entgegen zu gehen; als sie über den langen Gang hereilten, hörten sie Geschrey herauf: — „Das ist das Siegesgeschrey unserer Knechte," sagte Egbert. „Er kam an die Steintreppe, und stutzte, als er die schweren Schläge von Kämpfenden vernahm. Der Tumult wälzte sich immer näher. Oda lehnte sich erschrocken auf ihren Geliebten; er hatte keine andern Waffen, als sein Schwert, bey sich. In dem nähmlichen Augenblicke, als er, diese Gefahr ahndend, sein Schwert zog, flohen kämpfend einige seiner Knechte die Treppe herauf von Feinden verfolgt: er erkannte sogleich den Scharpfenberger selbst, und ließ seine Oda in die obern Gemächer hinauf tragen; man gab ihm in der Eile Helm und Schild, und er stellte sich nun verzweiflungsvoll dem Feinde entgegen. Die Knechte drängten scharenweise hinter dem Scharpfenberger herauf; Egbert scheute sie alle nicht: er hieb wüthend um sich, bis ihn ein unvorgesehener Schlag mit der Streitkolbe ans Haupt unter die Erschlagenen hinstreckte. Bald sah sich Scharpfenberg im Besitz der Burg: er hatte durch Verräther Uffo's Absicht,

ihn anzugreifen, erfahren, hatte ihn umgegangen, von allen Seiten überfallen, und der redliche Alte und sein Bundesgenosse Swendborg sanken unter seinen Streichen; die Knechte wurden gefangen genommen; er hatte sich das Panier der Besiegten vortragen lassen, um auch die Burg zu überrumpeln, und seine List gelang ihm nur zu gut. Seine Knechte hatten, obschon wider seinen Willen, Feuer angelegt, er gab also die Burg der Plünderung und der Flamme Preis, und floh mit der ohnmächtigen Oda nach dem hohen Scharpfenberg, wo er jeder feindlichen Rache trotzen konnte.

Achtes Kapitel.

Der Sarg Ethelindens.

Von der Wuth der Flammen und den einstürzenden Mauern war das einzige unterirdische Begräbnißgewölbe in der nun ganz zerstörten Burg Festenstein verschont geblieben: die gewölbte Halle schien der allgemeinen Verwüstung von oben zu trotzen. Es war ein schauerlicher Ort: in ehernen Särgen lag nun eine Hand voll Staub, was einst den Körper eines Helden ausmachte; die Bildsäule des Erblaßten, welche aus Metall gegossen und gerüstet über dem Sarge stand, war noch das Einzige, was von seinem ehemahligen körperlichen Daseyn zeigte; ein richtiger Beweis, daß nur moralische Eigenschaften das Andenken selbst ohne Monument allgemein erhalten. Auch die Frauen und Fräulein aus dem Hause Festenstein, die der Tod aus den Armen ihrer Lieben riß, oder sie ihnen wieder zuführte, ruhten hier in einer traurigen Ordnung, mit ihrem Wapen die Särge behangen, und darüber hin gelehnt weinende Klagefrauen, oder andere Sinnbilder

von dem Schmerzen der Uiberlebenden. Unter den metallenen Ringen stand ihre Geschichte in eherne Tafeln geätzet, mit der frommen Bitte, um eine frohe Urständ. Mit Schaudern und mit ernster Betrachtung mußte dieser Ort jeden erfüllen, der ihn besah: der Anblick der Verwesung ist für die Lebenden immer ein feyerlicher Anblick.

Dahin gestreckt über einem der Särge lag Egberts Körper in seiner blutigen Kleidung, hinab gesunken das blutgeronnene Haupt. Ein Knecht hatte ihn aus letzter Treue im Tumulte hierher geschleppt.

Die hier allgemein herrschende Stille, und die kühle Luft wirkten endlich auf seine abgespannten Nerven: seine Brust athmete; seine Augenlieder hoben sich; er griff mit der Hand um sich; seine Besinnung kehrte wieder: die Schmerzen am verwundeten Haupte und die Erinnerung an das Vergangene waren ihm gleich schrecklich — nach und nach wurde er mit dem Orte, in dem er nun verschlossen war, bekannter, wie sich seine Augen an die Düsternheit gewöhnten; denn nur ein matter Strahl durch eine Oeffnung von oben durchdämmerte das Gewölbe. Die Leichenbilder um ihn her gossen nagende Schwermuth in sein Herz. „Nehmt mich zu Euch auf!“ sagte er; „mein Tod wird hier hülflos, aber wohlthuend seyn.“ Der Schmerz am Haupte ließ ihn nicht ruhen: er ging ächzend umher, und besah, um

sich zu zerstreuen, die Bildnisse und Inschriften. „Einsam und sprachlos, entfernt von den Uibrigen allen, stand der Sarg, auf dem Egbert gelegen hatte; keine Klagefrau lag über die Truhe hin; das Wappen war wie entzwey gebrochen, ohne Kunst, ohne Verzierung. „Was für ein Unglücklicher ruht hier," sagte Egbert, „dem man sogar die letzten Ehrenbezeugungen versagte? Er las folgende Inschrift:

„In diesem Sarge ruht Ethelinde, gestor-„ben in der Blühte ihrer Jahre. Ein Bösewicht „hatte vor der Brautnacht ihren Buhlen erschla-„gen, und sie zu seinem Weibe gezwungen: aber „sie wollte ihre Schande nicht überleben, sondern „mordete sich mit dem Dolche ihres Geliebten. — „Du, der du dieses liesest, bethe für sie, daß „ihr Gott diese Sünde verzeihen, und eine fröh-„liche Urständ verleihen wolle."

„Arme Ethelinde!" seufzte Egbert: „ach wie ähnlich ist deine Geschichte mit der meiner Oda! — soll ich befürchten oder wünschen, daß sie dir nachfolge? — Du Arme! ich will dir wenigstens einen Platz unter deinen Anverwandten geben. Du verdienst diese Verachtung nicht, die man dir nach deinem Tode bewies." Der mettallene Sarg war ihm zu schwer zum Wegrücken; und als er sah, daß kein Schloß den Deckel an den untern Theil häftete, stieß er ihn weg, daß er mit einem lauten Getöne auf das

Steinpflaster hinfiel: aber Egbert taumelte ebenfalls zurück. Die seit undenklicher Zeit eingeschlossene Luft drang nun mit all dem faulen Geruche des verwesten Körpers gegen ihn, und stürzte ihn betäubt nieder.

Er ermannte sich zwar gleich wieder; aber im Falle hatte sich seine Wunde unendlich verschlimmert: Durst folterte und entkräftete ihn zugleich. Er richtete sich matt zum Sarge auf, in dem nur eine Hand voll feuchten Staubes, und ein Dolch, mit Rost und blauem Schimmel umzogen, lag. Egbert lächelte. „Ich soll nicht auf der Erde verwesen,“ seufzte er: „Ethelinde biethet mir ihr Grab und ihren Dolch an.“

Seine Gehirnnerven waren entzündet: er fantasirte. — „Oda! — Oda!“ rief er, und legte sich in den Sarg: er hielt den Dolch in der matten Hand, und ein jäher Schlag über ihm riß ihn wieder aus seiner Betäubung zurück. Er hörte Geräusch und starkes Pochen; man schien mit Gewalt in das Gewölbe zu brechen: schon schlug eine Axt an die Thüre; schon sprangen die Angeln, und der matte Schein einer Lampe schlich in das dunkle Gewölbe. Zwey Männer mit Hauen und Spaten versehen krochen scheu herein. — „Laß uns dort zum großen Grabmahle hingehen!“ lispelte einer so leise, als ob er sich scheute, die Todten zu wecken: „dort sind die Löwenköpfe vom Silber. — Aber, o Himmel!

was seh' ich! der Sarg wo die Selbstmörderinn liegt, ist geöffnet, und Blut — Gott im Himmel — frisches Blut auf dem Boden! — Komm doch mit der Lampe her! ich getraue mich nicht von der Stelle." — „Ach erbarmt Euch!" wimmerte es aus dem Sarge heraus, und die Axt entfiel ihren Händen: ihre Haare sträubten sich; aber sie konnten nicht von der Stelle. — Eine tiefe Stille. — „Erbarmt Euch!" wimmerte es noch kläglicher. — Es rauschte, und ein bleiches, mit Blut überronnenes Gesicht hob sich langsam aus dem tiefen Sarge herauf. — Mit lautem Geschrey stürzten die beyden Knechte auf die Erde.

Egbert gab sich zu erkennen: sie trauten ihren Ohren nicht. Nur nach und nach suchten sie sich zu überzeugen. Ihre Freude war sehr groß, als sie ihn erkannten: sie trugen ihn halb ohnmächtig aus dem Gewölbe. Die kühle Luft der heitern mondhellen Nacht brachte ihn abermahl zu sich: er stärkte sich mit einem Trunke frischen Wassers, klagte aber über unendliche Schmerzen. Sie trugen ihn in dem Walde, wo sie einen Klausner wußten, dessen Sorgfalt sie den Armen anvertrauten; sie aber verließen ihn, weil sie sich des Kirchenraubes schuldig wußten.

Als sich Egbert von der Ohnmacht erhohlte, die ihn, während er in den Wald getragen wurde, befallen hatte, sah er sich in einer geräumi-

gen Höhle im Walde: seine Wunde war verbunden; er lag auf einem Laubbette; ein matter Lampenschein erhellte die Höhle, und zeigte seinen Augen einen Greis mit kahlem Scheitel und langem Barte, der mit gefalteten Händen vor einem Cruzifixe lag, das er sich aus zwey Baumästen mit Baste zusammen gebunden hatte. Das monotönige Bethen des Alten erfüllte Egberts Herz mit feyerlichem Schauer: er vereinigte mit des Greises Andacht sein stilles Gebeth. Als der Klausner geendiget hatte, wandte er sich zu seinem Gaste mit einer Miene, auf der stille Ruhe, ein Kind der Frömmigkeit, saß, besah seine Wunden, und reichte ihm Brot und Obst zur Labung; auch Milch und Käse brachte er von seinem kleinen Vorrathe. Egbert wollte danken, durfte aber nicht viel sprechen: nur abgebrochen erzählte er dem Klausner seine Begebenheit, und das Verlangen nach baldiger Rache. — „Ach Kind!“ sagte der Eremit; „ich will bethen, daß Gott deinem Herzen die schöne Tugend verleihe, die unsere Religion so unendlich vor allen andern erhebt: seinen Feinden zu verzeihen.“

Nach und nach ward Egberts Wunde geheilt; nur fehlten ihm die Kräfte noch einen Harnisch zu tragen, und doch war ihm diese so müßig verstreichende Zeit unerträglich: seine Gedanken hatte er einzig an Oda gerichtet. Es war an einem heitern Abende, als Egbert noch mit

verbundenem Haupte am Eingange der Grotte saß, um der freyeren Luft und der Aussicht in den Wald zu genießen: der Alte kniete bethend bey der Lampe, die weit hinaus in den Wald ihren Schein warf; nur hier und da senkte der Mond seine Strahlen durch das dichte Laubwerk, als Egbert von ferne den Hufschlag eines einzelnen Rosses vernahm; es kam immer näher den Hohlweg hinauf; endlich stieg der Reiter ab, band sein Roß an einen Baum, und kletterte den Weg zur Eremitage hinauf; er behielt sein Gesicht mit dem Helme verdeckt. Der Klausner trat ihm entgegen! „Ehrwürdiger Alter!“ sagte jener: „verstattet einem Fremdlinge, bey Euch der nächtlichen Ruhe zu genießen! Der Schein eures Lichtes lockte mich an. Ich bin matt: nur etwas Wasser und Brot, und einen Fleck auf den Steinen, auf dem mein Regenmantel und ich Platz finden; mehr verlange ich nicht.“

Menschenfreundlich gegen die ganze Welt, wie es der ächte Christ ist, bereitete ihm der Eremit sogleich ein Laubbett, und wollte ihm helfen die schwere Rüstung ablegen. „Verzeiht!“ sagte der Ritter; „ich muß unerkannt bleiben, damit nicht etwa das Gerücht meiner Rache voreile.“ Der Alte seufzte, und tischte dem Gaste seinen Vorrath auf. Gerne hätte dieser sein Gesicht ungesehen behalten, aber Durst quälte ihn; er mußte also den Helm abnehmen. „Ihr Lieber,“ sag-

te er; „ich traue Eurer redlichen Miene zu, daß Ihr mich auch dann, wenn Ihr mich kenntet, an meine Feinde nicht verrathen werdet.“ Er enthelmte sein Haupt: dichte Locken rollten den Nacken herab; das Feuer der Augen und die Gluth seiner Wangen gaben ihm ein reitzendes Ansehen: am Kinne und über den Lippen kräuselte sich der junge Bart hervor. Er legte den Helm beyseit, und war so unvorsichtig dabey, den mit Vorbedacht stets umgewandt gehaltenen Schild umzustossen — er erröthete — er stutzte aber, als Egbert schrie: „Bey Gott, das ist das Wapen deren von Swendborg!“ — „Ich bin entdeckt,“ sagte er, „aber ich besorge nichts Böses von Euch. — Ach, ehemahls prangte dieß Wapen; aber nun muß es verborgen bleiben, bis meine Feinde gedemüthigt sind; bis mein Vater gerächt ist. Ja, ich bin Bogeslav, der Sohn Swendborgs.“ Auch Egbert gab sich ihm zu erkennen: mit Inbrunst umarmten sich die Jünglinge, und Bogeslav erzählte in Kurzem seine Geschichte.

„Mein Vater Swendborg,“ hob er an, „sandte mich an die Polnische Grenze, einem Vetter von uns mit unsern Knechten Hülfe zu leisten, um da meinen Arm zum ersten Mahle im ernstlichen Kampfe zu üben. Mein Vetter hatte eine herzliche Freude über meine Ankunft. Die Feinde, deren sich viele bey ihm eingeladen hatten, gaben uns bald Gelegenheit, unsre Kräf-

te zu üben: wir siegten glücklich; aber ich hatte mich zu weit gewagt in meinem jugendlichen Feuer, und eine bedenkliche Wunde machte meinem hitzigen Gefechte bald ein Ende. So sehr mein Vetter sich seines Sieges freute, so sehr ging ihm auch meine Verwundung zu Herzen: er wandte alle mögliche Sorgfalt an, und eben dieser beynahe väterlichen Sorgfalt hatte ich es zu verdanken, daß ich wieder, wiewohl sehr langsam; genas. Während dieser Zeit hatte ich Muße genug, meinen Geist mit verschiedenen Gegenständen zu beschäftigen. Mein Vetter, der ein außerordentlicher Liebhaber der Mahlerkunst ist, hatte mit vielen Kosten eine Sammlung schöner Gemählde zusammen gebracht; ja, er hatte sogar einen Mahler, der aus Griechenland gekommen war, in seinem Solde. Artimenes war in seiner Kunst sehr geschickt: er reiste in allen Gegenden herum weit und breit, und wo er ein schönes Fräulein sah, bath er sich die Gunst aus, sie mahlen zu dürfen, und brachte so seinem Herrn die artigsten Conterfeye mit. Eben war er auf seiner Rückreise begriffen, erkrankte aber plötzlich und starb: einige Gemählde waren seine ganze Verlassenschaft, die mein Vetter mit Großmuth von den Leuten ablöste, die den Mahler gepflegt hatten. Aber ach! unter diesen Gemählden war ein Bild, ein Mädchenbild, so reitzend, wie ich noch keines sah. Bey diesem Anblicke — tadelt

mich nicht, ich bin jung und mein Herz ist empfänglich — bey diesem Anblicke verlor ich meine Ruhe. Stunden, ja Tage lang stand ich vor diesem Bilde in süßem Anstaunen verloren, und sog mit Vergnügen die Quelle meiner Leiden ein. Wir konnten nicht erfahren, wer diese Schönheit sey; nur so viel ist gewiß, daß sie wirklich lebt: denn wie hätte sie sonst Artimenes copiren können? So lang ich athme, wird das Andenken dieses Bildes in meiner Brust leben."

„Meine Wunde war geheilt: ich zog zu meinem Vater zurück. Der Bothe, den er um mich sandte, um seinem neuen Freunde, dem alten Uffo, zu Hülfe zu eilen, trieb mich noch mehr an, obwohl mich diese Vereinigung mit unserm alten Feinde wunderte. Plötzlich wurde ich überfallen, mein Knappe erschlagen, und ich in eine feste Burg, als Gefangen, geschleppt. — Stellt Euch meine Lage vor! Ein Knecht, der mir das Essen an einem Stricke in mein Gefängniß hinab ließ, erbarmte sich meiner, und ließ mich entfliehen. Meine erste Frage war, von wem ich denn eigentlich gefangen genommen wäre; ich erfuhr, daß es auf Befehl Walters von Scharpfenberg geschehen sey. Ich hatte bisher diesen Mann nicht gekannt: aber bald erfuhr ich, daß der Bösewicht meinen Vater erschlagen, Uffo's Tochter entführt, und sich unsrer Güter bemächtiget hatte. Nun bin ich auf dem Wege zu meinen Vetter

zurück, um seinen Beystand zur schrecklichsten Rache zu erbitten."

Die späte Nacht machte seiner Erzählung ein Ende. Die Herzen der Jünglinge vereinigten sich bald: gleiches Alter, gleiche Leidenschaften und Denkungsart, gleiches Interesse verband sie mitsammen. „Ach!" sagte Bogeslav; „für uns beyde scheint die Wonne der Liebe nicht geschaffen zu seyn. Sollte das Schicksal uns immer verfolgen, dann wollen wir den vaterländischen Boden verlassen, um fern unter Feindes Schwert unser trauriges Leben zu enden." Man schwor sich gegenseitigen Beystand in Gefahren und unzertrennliche Freundschaft. Bogeslav beschloß seine Reise zu beschleunigen, dann Egberten, der noch nicht ganz hergestellt war, hier abzuhohlen, und so mit ihm wider den Scharpfenberger zu ziehen.

Am folgenden Morgen nahm Bogeslav von ihm und dem Eremiten Abschied: Egbert sah mit heißer Sehnsucht seiner Rückkunft entgegen.

Neuntes Kapitel.

Sieg der Freundschaft.

Erst nach Verlauf von mehreren Wochen kam Bogeslav wieder; er hatte ansehnliche Hülfe von seinem Vetter bekommen: auch allenthalben, wo er einen Freund seines verstorbenen Vaters wußte, hatte er eingesprochen, und keiner hatte ihm seinen Beystand versagt; viele zogen selbst mit ihren Scharen mit, um ihres Waffenbruders Tod zu rächen, und so wuchs Bogeslavs Macht furchtbar an. Er hohlte seinen Freund Egbert ab, dem Begierde zum Kampfe in allen Adern glühte: dieser nahm von seinem Wohlthäter, dem Klausner, den rührendsten Abschied.

Doch wir wollen nun sehen, wie es indeß der armen Oda erging. Walter hatte sie nach der Scharpfenburg bringen lassen, weil er dort seine Beute am sichersten wußte: ein schroffer steiler Felsen, auf den man nur mit Strickleitern hinauf kommen konnte, weil er oben breiter als unten, und also schief hinauf gewachsen war. Wie Menschenhände dort ein Schloß hatten erbauen können, war selbst den damahligen Zeitgenos-

genossen unbegreiflich, die doch Meister darin waren, auf himmelhohen Felsen Schlösser aufzuführen. Ein Werk des grauen Alterthums war das Schloß Scharpfenberg: unten brauste hart am Felsen vorbey ein tobender Waldstrom. Nur der Mangel an Nahrung konnte die Bewohner bezwingen. Seit dieses Raubnest stand, wurden unaufhörlich die Umwohnenden geneckt; allein bis jetzt hatte es noch keiner zerstören können.

Noch mehr, als ihre Gefangenschaft, mehr als alle Leiden, die über ihren doppelten Verlust die arme Oda foltern mußten, quälten sie die unaufhörlichen Liebesanträge des Scharpfenbergers: der Tod wäre ihr tausend Mahl willkommner gewesen, als eine Verbindung mit ihm; und doch mußte sie jede Minute einen gewaltsamen Schritt befürchten: ihre Lage war Mitleids werth.

Noch behandelte sie ihr Feind immer mit Güte; aber endlich war er des Widerstandes müde: er drang mit Ungestüm in sie, und Oda ließ ihm ihre ganze Verachtung blicken. Sie schwor eher zu sterben, als sich, mit dem Mörder ihres Vaters und Geliebten, zu verbinden.

Scharpfenberg schüttelte sein Haupt: der Zorn hatte sein Auge glühend gemacht und der Knebelbart zitterte an der aufgedunsenen Lippe. „Oda!“ rief er; „besinne dich eines Bessern! Danke es nur meiner Liebe zu dir, daß mein Zorn so lange ruht! Noch bestimme ich dir vier

Tage: wehe dir, wenn du auch dann so hartnäckig bleibst!" — Er verließ wüthend ihr Gemach, mußte aber bald auf wichtigere Dinge denken. Schon am zweyten Tage wurde Oda in ein anderes Gemach gebracht, damit sie die zahlreichen Scharen nicht bemerken könne, die sich bereits um die Scharpfenburg herlagerten. Allein Walter fürchtete die Gefahr nicht; er lachte ihrer; doch änderte ein Zufall bald die Lage der Dinge. Die Belagerer hatten schon am zweyten Tage die Wasserschleußen entdeckt, welche das Wasser aufwärts leiteten, und selbe abgegraben: nun war Scharpfenberg seinem Falle nahe gebracht; kaum daß er sich noch zwey Tage halten konnte. Wohin sollte er sich nun wenden? Ein einziger Weg war ihm noch übrig; und den ergriff er ohne Verzögerung.

Mit einem traurigen Blicke sah er von der obersten Zinne in der Gegend umher, wo vor ihm das Lager der Feinde ausgebreitet war: die untergehende Sonne ließ noch einige Purpurstrahlen zurück; die Scharpfenburg stand im Abendglanze mit ihren kolossalischen Mauern da; unter ihr lag schon tiefer Schatten. — „Ach!" seufzte Walter; „zum letzten Mahle blickt also jetzt mein Auge in die Gegend hinaus, die bisher mein Wink beherrschte! Bald wird diese Burg, das Erbtheil meiner Väter, zertrümmert da liegen, und ich werde vertrieben und flüchtig

umher irren. — „Ha, Oda — Oda, das ist dein Werk! Aber ich will dirs mit zehnfacher Qual vergelten, will dich in meine Arme zwingen, und dann verstossen. — Doch nein! Hülfe will ich suchen, und sey es im Abgrunde der Hölle, dieses Schloß hier wieder aufbauen, und dann mich erst an meinen Feinden schrecklich, schrecklich rächen."

Endlich brach die Nacht ein. Scharpfenberg ließ sich rüsten. Gegen Mitternacht trat er, von vier Knechten mit Fackeln begleitet, mit gezücktem Dolche in Oda's Gemach. — „Oda!" rief er, „wenn du einen Laut von dir gibst, so bist du ein Kind des Todes. Stille, wie die Nacht, muß unser Gang seyn: wohin, das wird dich die Folge lehren." Er nahm sie am Arme: ohne einen Laut folgte Oda mit zitternden Schritten. Im ganzen Thurme war alles so ernst und stille, wie in einem Grabe. Sie stiegen immer abwärts, und kamen endlich durch ein niedriges Pförtlein auf den Rand des Felsens. Von unten herauf hörten sie das dumpfe Murmeln des Stromes. Scharpfenberg hatte seine Fackeln verlöschen lassen. Als sie an den Felsenrand kamen, schlug er drey Mahl in die Hände: man hörte das Rudern im Wasser, und das Zeichen erwiedern. Welches gefahrvolle Unternehmen! oben war an eisernen Pfählen eine Walze befestigt; in dieser ließ sich Scharpfenberg mit der betäubten Oda hinab;

man hob sie in den Nachen, und der Verräther floh auf dem Rücken des Wassers mit seiner Beute fort.

Am andern Morgen steckten die zurück gebliebenen Knechte die weiße Fahne auf, und bathen um Schonung: die Sieger strömten in die Burg; aber die Beute war entflohen, und alles, was man thun konnte, war, die Feste dem Boden gleich zu machen.

Egbert und Bogeslav waren des mißlungenen Streiches wegen in Verzweiflung: sie sandten, mit der gefundenen Beute beladen, die Knechte zu Bogeslavs Vetter zurück; sie aber verschworen sich, nicht zu ruhen, bis sie den Scharpfenberger, Oda, oder den Tod gefunden hätten.

Fürst Swantibor der Erste, den man allgemein für den Stammvater der Pommerischen Herzoge hält, und der ehemahls ganz Pommern beherrschte, hatte sein Reich unter seine vier Söhne getheilt, so, daß das Land zwischen der Warnow, bey Rostock und der Persante, mit der heutigen Neumark zu Vorderpommern, das Land zwischen der Persante, Brahe und Weichsel, mit einem Theile der polnischen Woywodschaften Posen und Kalisch, bis an die Netze und Warte, Hinterpommern ausmachte. So glaubte er jeden seiner Söhne gut bedacht, und hoffte für dauerhaften Frieden gesorgt zu haben; aber gerade das Gegentheil erfolgte, und Grenzstreitigkeiten ent-

zündeten ein unaufhörliches Kriegsfeuer. Um die Zeit unserer Geschichte herrschten über das oben genannte Vorpommern zwey Brüder, die Herzoge Kasimir und Bogeslav, von welchen der Erstere nur zu bald in unsere Begebenheiten verwickelt werden wird. Die Stadt Tinan, jetzt Dennan an der Peene, war sein liebster Aufenthalt: sie liegt in einer anmuthigen Gegend, und war mit einer sehr festen Burg versehen, von der aber schon lange keine Spur mehr zu sehen ist; auch hatte sein Pallast eine herrliche Aussicht auf den Fluß Peene, der hier mit der Trebel zusammen fließt und schiffbar wird. An Kasimirs Hofe hatte Scharpfenberg einen Freund, der des Herzogs Liebling war; und durch diesen hoffte er wieder zu erlangen, was man ihm entrissen hatte.

Als er fern von seinen Feinden aus dem Schiffe stieg, führte er Oda in die nächste Bauernhütte, miethete einen Wagen, hüllte sich und die Gefangene in Bauernkleider, und setzte so seinen Weg nach Kasimirs Hoflager fort. Nach einer Reise von mehreren Tagen sahen sie die alten Thürme dieser Stadt, die schon unter Carl den Großen bekannt war, vor sich: laut schlug Scharpfenbergs Herz, wenn er bedachte, ob er auch wirklich bey seinem Anverwandten Jaromar von Dachsburg, um den er sich in seinem Glücksstande nicht viel bekümmert hatte, Hülfe finden wür-

de. Der Wagen rollte durch die finstern Thore der Stadt; und als er seine Gefangene an einen sichern Ort gebracht hatte, eilte er sogleich zu Jaromarn hin. Als dieser hörte, sein Vetter, Walter von Scharpfenberg, sey angelangt, ließ er ihn sogleich vor sich kommen, und bewillkommte ihn sehr freundlich; aber Scharpfenberg, der freundlichen Miene des Hofmannes nicht trauend, suchte auf allen möglichen Seiten seinen Vetter auszuforschen: er war schlau genug hierzu, und fand bald an Jaromarn seinen Mann; auch wußte er bereits durch das Gerücht, was jener über Kasimirn vermochte, der sich oft von seinen Leidenschaften hinreißen ließ. „Wenn ich den Schutz des Herzogs habe,“ sprach Scharpfenberg, nachdem er seinem neuen Freunde seine ganze Lage entdeckt hatte, dann kümmern mich die Feinde nicht, die mich nun mit so schwerer Rache verfolgen. Mit seinem Beystande will ich sie vertilgen, mir wieder aufhelfen: dann kann ich mit Oda in Ruhe leben, und kann meinen Kopf und Arm dem Herzoge biethen.

Jaromar. Du forderst zu viel auf ein Mahl, lieber Walter! Laß uns zuvor des Herzogs Gunst gewinnen: dann wollen wir weiter sehen; ob er dir seine Hülfe anbiethet.

Scharpfenberg. Wird dieß wohl so ausserordentlich schwer seyn?

Jar. Freylich, denn Kasimirs Gunst ist nicht so wohlfeil.

Scharpf. Das weiß ich wohl: aber seht, mir fällt da etwas bey. Als ich in die Stadt kam, hörte ich von einem prächtigen Feste reden, das Kasimir in einigen Tagen zu geben Willens sey, und wie mir jemand sagte, fehlt es ihm noch an den nöthigen Summen. Wenn ich ihn nun der Sorge enthübe, sich mit Geldmäklern abzugeben! Es ist freylich mein letztes Gut, tausend Mark Silber: aber was liegt daran? Ich will zu ihm sagen, ich hätte im Sinne gehabt, ihm die Scharpfenburg sammt allen dazu gehörigen Ländereyen als einen Lohn zu übergeben; denn weg sind sie so ohne dieß, und meine Feinde hätten mich bloß darum daran gehindert, damit des Herzogs Macht nicht vergrößert werden könnte: diese tausend Mark wären noch das Einzige was ich ihm von seinem Eigenthume retten konnte.

Jar. Ihr wißt Kasimirs Gunst am rechten Fleck zu fassen. Walter, Walter! warum bist du nicht früher zu uns gekommen?

Scharpf. Wir wollen das Versäumte einzubringen suchen, lieber Vetter!

So hatten sich nun abermahl zwey ähnliche Herzen gefunden. Scharpfenberg erhielt bald Zutritt beym Herzoge, der den silbernen Walter nicht anders, als einen überirdischen Helfer, ansah, der ihn aus seiner Verlegenheit riß. Er versprach ihm Schutz und Schirm, hielt nichts

für billiger, als seine Verbindung mit Oda, und bestimmte selbst den Hochzeitstag.

Indessen ging alles aufs feyerlichste zu; die ganze Stadt lärmte und war beschäftigt wegen des großen Festes, das Herzog Kasimir an seinem Geburtstage feyern würde. — Scharpfenberg wollte seine Oda dabey zum ersten Mahle dem Herzoge aufführen, und besorgte einen glänzenden Putz für sie: die arme Oda hingegen war stets in tiefer Trauer, lag oft zur Zerstreuung am kleinen Fenster, sah auf die in der Gasse auf- und abwallende Volksmenge hinab, ohne nur einen Menschen genau anzusehen; denn sie war stets in Gedanken versunken, und bemerkte also gar nicht, wie manche fremde Ritter unter ihrem Fenster stehen blieben und ihre Schönheit bewunderten. Nur ein einziges Mahl fiel ihr die Gestalt eines Ritters auf, der schon lange starr nach ihr gesehen hatte, ohne daß sie auf ihn Acht gab; und nun erst fiel er ihr auf: sie wollte ihm nachsehen; aber er hatte sich schon in einem Gäßchen verloren.

Der Tag, welcher zu den Feyerlichkeiten bestimmt war, brach an. Oda wurde wie ein Lamm, das man geschmückt zum Opfer führt, von Scharpfenbergen dem Herzoge vorgestellt. Alles bewunderte ihre Pracht und Schönheit, und die melancholische Miene hielten alle, die bey diesem Zirkel nur lächelnde Gesichter zu sehen gewohnt waren,

für die Miene der Schüchternheit. Selbst Kasimir schwor überlaut, noch nie ein so schönes Mädchen gesehen zu haben. Der ganze Saal war mit Gästen angefüllt, die alle in dem Lobe von Oda's Reitzen überflossen: doch jetzt öffnete sich auf ein Mahl die Thüre, und sogleich nahm ein feyerliches Schweigen die Oberhand, weil alles nach den Eintretenden hinsah; zween fremde Ritter traten ein; ihre Rüstung war schwarz und matt geätzet; auch ihre Feldbinden hatten die Farbe der Trauer: statt der bunten Helmbüsche wehten Flöre bis an den Boden hinab, und um unkenntlich zu seyn, waren auch die Wapen ihrer Schilde mit dichten Flören bedeckt. Sie traten vor den Thronsessel des Herzogs, und ließen sich auf ein Knie nieder. — „Verzeihung, gnädigster Herr Herzog," hob der Eine an, daß wir zur Stunde der Feyerlichkeit durch unsere Gestalt die Freude der Anwesenden auf einige Augenblicke von ihren Gesichtern wegscheuchen! aber das Laster soll sich nicht im Geschmeide der Redlichkeit unter Euren Schimmer verkriechen, und die Tugend kann Rache wider ihre Unterdrücker auch in Gegenwart der Freude fordern. Wir klagen den Bösewicht hier, der den Nahmen der Scharpfenberger entehrt hat, solcher Thaten an, die ihn werth machen, mit Schande aus der Versammlung gestoßen zu werden. — Er hat zwey edle Männer, den alten Uffo von Festenstein und den Ritter

Swendborg, heimtükisch überfallen und getödtet, hat sich ihrer Paniere bedient, um Uffo's Burg zu überfallen, die er zerstörte, hat seine Tochter, die schöne Oda, mit sich gefangen fortgeschleppt; den Sohn Swendborgs, Bogeslav, ließ er auf seiner Heimreise von Knechten überfallen, und in ein Gefängniß schleppen." — „Genug, genug!" schrien alle Anwesende. „Scharpfenberg muß von dieser Anklage sich reinigen, oder hinaus, hinaus mit ihm aus dieser Versammlung!" — Oda zitterte: Kasimir und Jaromar saßen in stummen Erstaunen. Scharpfenberg glühte vor Wuth; er forderte seine beyden Ankläger auf. Der eine nahm den Kampf an. Man ging, von vielen Rittern begleitet, aus dem Pallaste in den Schloßhof. Bald war ein Kreis gemacht: bald geriethen die Kämpfer an einander: sie hieben mit gleichem Grimme auf einander los: jeder glaubte seinen Gegner gleich mit den ersten Hieben zu fällen: was der eine an Stärke des Körpers voraus hatte, ersetzte der andere durch Gewandtheit. Endlich wurde Scharpfenberges Helm gespalten: er gab eine Blöße, und fiel von seinem Gegner durchbohrt zu Boden. „Bekenne!" rief dieser, den Fuß auf seine Brust gesetzt. — „Ja, ich bekenne alles," stammelte Scharpfenberg: „aber entdecke dich mir, Fürchterlicher! wer bist du!" Egbert riß sich den Helm ab, und stieß zugleich seinen Feind mit dem Dolche nieder. Als Sieger

wurde er in den Pallast zurück begleitet. Kasimir, der indessen mit Oda sehr angenehm sich unterhalten hatte, bewies sich sehr gnädig gegen Egberten, staunte aber nicht wenig, als er die schöne Oda mit einem lauten Schrey in seine Arme stürzen sah. Fest drückte sie Egbert an seine Brust; sein Gesicht glühte; alle, selbst Jaromar, wünschten ihm Glück; nur Bogeslav stand da mit bleichem Gesichte; seine Knie schlotterten; seine Wangen überrieselte kalter Schauer: unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit entfernte er sich von dem Feste.

Kasimir versprach Egberten seinen Schutz. Alles war wieder froh und heiter; nur der arme Bogeslav war es nicht. — „Ach daß es so kommen mußte!" seufzte er in seiner Einsamkeit: „Egbert, Egbert! wärst du nie mein Freund geworden, oder hätte ich dich, Oda, doch niemahls gesehen! — Ja, sie ists, sie ists, die ich noch ungekannt liebte, die der Pinselstrich des Artimenes so meisterhaft traf! Ach, ehemahls, da ich sie liebte und nicht kannte, war ich noch glücklicher, als nun, da ich sie als die Verlobte meines Freundes kenne." Er kämpfte lange mit sich, und faßte endlich einen Entschluß, der seines Herzens würdig war.

Nach dem Feste, als Egbert seine Oda in ihre Wohnung gebracht, und der Aufsicht seines Knappen anbefohlen hatte, und nur einsam, und

voll von seiner Liebe, auf seinem Zimmer saß, trat Bogeslav zu ihm hin, zur Reise gerüstet: er reichte ihm schon von weitem die Hand, und sprach mit gebrochener Stimme: „Freund, lebe wohl! mein Schicksal ruft mich von dir. Wenn du froh bey deiner Oda bist, so denke an mich; denke, daß es dein Freund nie werden kann."

Egbert. Wie, mein Bogeslav? warum willst du fort von mir, ohne mir die Ursache deiner Trennung zu entdecken? Ist es der Anblick des Glückes in meiner Liebe? denkst du an deine eigene dabey? Laß mich nur mit Oda verbunden seyn, und ich will dir deine Geliebte suchen helfen, und sey es wo immer!

Bogeslav. Ich habe sie schon gefunden.

Egb. Freund! ist es möglich? — wo? wo sahst du sie?

Bog. Am Hofe des Herzogs —

Egb. Und warum willst du nun fort?

Bog. Sie ist die Braut eines Andern. —

Egbert stand wie versteinert. — „Freund!" sagte er, ohne den geringsten Verdacht auf sich selbst; „wie sehr bedaure ich dich! sieh, ich kann nicht sprechen; aber mein Herz blutet —

Bog. Das ist nun vergeblich; darum will ich fortziehen: ein längeres Hierbleiben würde mein Tod seyn.

Egb. Und wohin? wo finden wir uns wieder?

Bog. Jenseit des Grabes. — Ich eile fort, fort in ferne Länder über Meere und Gebirge.

Egb. Bogeslav! trennt sich so der Freund vom Freunde? Mein Herz ist sich keiner bösen That gegen dich bewußt: warum stoßest du mich von dir weg? Glaubst du, weil ich meine Oda habe, ist mir ein Freund entbehrlich? oder bist du müde, mit mir die Gefahren zu theilen?

Bog. Wie grausam bist du und mein Schicksal! Aber ich kann, ich darf mich nicht aufhalten lassen: vielleicht sehen wir uns wieder; vielleicht komme ich nach Jahren wieder zu dir, wenn auch erst im Greisenalter, wenn ich so lange lebe, und dann die Gluth meines Herzens verdämpft seyn wird.

Er drückte einen glühenden Kuß auf seine Wangen; Thränen rollten ihre Backen herab: Bogeslav riß sich los, und stürzte fort.

Zehntes Kapitel.

Schlangenlist.

Aber Bogeslav nicht allein empfand die Flamme der Liebe, von Odas Reitzen entzündet: auch Herzog Kasimir selbst saugte dieses süße Gift ein; nur war er nicht schlau genug, und auch ohne Jaromars Aufmunterung nicht bösartig genug, sich schickliche Gelegenheiten zu verschaffen. Er rief also diesen seinen Vertrauten zu sich, mehr aus Drang, sein volles Herz auszugießen. Jaromar, welcher ohne dieß den Mörder seines Vetters haßte, benützte mit Freuden diese günstige Gelegenheit sich zu rächen. Sogleich wurde Egbert näher angezogen: man wies ihm und Oda Wohnungen im Pallaste an, gab ihm einen Vorschuß, um den zerstörten Festenstein wieder aufbauen zu können, und so hatte er nun täglich in die Stadt hinab zu gehen, um sich mit den Künstlern und Handwerkern wegen des neuen Baues zu besprechen.

Eine solche Gelegenheit nützte Kasimir. Es war schon spät am Abende, und noch saß Oda

einsam, und stickte an einem Wapenrocke, als Kasimir die Thür öffnete, und etwas taumelnd eintrat. „Jaromar!“ rief er; „warum sind meine Pagen nicht bey der Hand? Ha, sieh da, schöne Oda! — mich freut es, Euch in meinem Gemache zu sehen.“ — „Um Vergebung, gnädigster Herr! Ihr seyd in dem meinigen.“ — „Wirklich? welche Verirrung! ich bin also im Gedanken um eine Treppe zu hoch gestiegen. Aber diese Verirrung ist mir gewiß nicht unlieb: ich wünschte ohne dieß schon lange, Euch allein zu sprechen.“

„Mich? gnädigster Herr?“ — „Ja Euch, die schöne, reitzende Oda. — Wahrhaftig, o Ihr verdientet eine Herzoginn zu seyn. — Nun, da mir der Zufall so günstig ist, will ich Euch etwas in Geheim anvertrauen.“ Er neigte sich zu ihr, als wollte er leise sprechen, und küßte sie. — Oda schrie auf.

„Warum schreyet Ihr?“ hob Kasimir lachend an, und taummelte. — „Hat Euch Egbert noch nie geküßt? Ihr müßt ja schweigen, Oda! unsere Liebe braucht die Welt nicht zu wissen.“ — „Unsere Liebe? erlaubt mir, daß ich mich entferne! man wird Euch ohne dieß schon hier bemerkt haben, und meine Seele dürstet nach Beruhigung, die ich nur in der Einsamkeit finde.“ Mit diesen Worten entwand sie sich und entfloh. Kasimirn verdroß ihr Trotz: er fürchtete sich im Grunde vor Egberten; doch ließ sich alles sehr leicht auf

seine Trunkenheit auslegen. Ihre letzte Worte hingegen gingen Kasimiren nicht aus dem Kopfe. „Meine Seele dürstet nach Beruhigung,“ sagte sie, „die ich nur in der Einsamkeit finde? also sie liebt mich, ist aber unruhig, weil sie sich an Egberten gebunden weiß? — Sie floh, weil man mich bey ihr bemerkt hatte: also in Geheim würde sie nicht geflohen seyn?“ — Welche Bedenklichkeiten für Kasimirn! Er konnte sich nicht heraushelfen: Jaromar mußte sogleich kommen, und Rath schaffen. „Es ist ganz außer Zweifel,“ sagte dieser, „daß sie Euch, gnädigster Herr, mit Liebe zugethan ist; nur scheut sie sich vor Egberten. Könnten wir diesen entfernen, so hätten wir gewonnenes Spiel; und hierzu, scheint mir, könnte sich bald Rath finden.“ — „Nur nicht auf niedrige Art!“ sagte Kasimir. — „O nein!“ erwiederte Jaromar. „Ihr schreibt einen Brief an Euren gnädigsten Herrn Bruder, Herzogen Bogislav, und beehrt Egberten mit der Gnade, ihn der Gesandtschaft zu würdigen: doch ist sie so dringend, daß er diese Nacht noch fort muß. Euer Herr Bruder wohnt freylich nicht so weit entfernt: indeß hat er doch immer ein Paar Tage zu reisen; und wenn in dem Schreiben steht, daß ihn Herzog Bogislav eine Weile bey sich aufhalten solle, so könnt Ihr, gnädigster Herr, mir indeß füglich Oda's Hand antrauen lassen. —

Auch würde ich dieß, da ich dem Fräulein geneigt bin, als eine Belohnung für einige Euch, erzeigte, obwohl sehr unbedeutende Dienste ansehen. Ich ziehe dann auf einige Zeit auf ein Landgut, und mein gnädigster Herr erweiset mir die Ehre, mich zu besuchen." — „Und wenn Egbert zurück kömmt?" fragte Kasimir. — „So mahlt Ihr ihm Oda's Treulosigkeit vor, und er wird sich aus Verachtung gar nicht mehr um sie kümmern, wird hinziehen in die weite Welt, und — ha ha ha! den lieben Bäumen den Verlust seines Mädchens vorseufzen.

Dieß war der rechte Fleck, wo er Kasimirn anfassen mußte, um seinen Zweck zu erreichen: er mußte seine Dankbarkeit rege machen, und die Sache ins Komische übergehen lassen. Kasimir jauchzte vor Freude, und Jaromar setzte sogleich seine Feder in Bewegung. Aber der Brief war nur Blendwerk für den Herzog selbst: bey sich hatte er ganz anders beschlossen; denn ihm stand alles zu Gebothe: alles gehorchte ihm, und er konnte unter Kasimirs Augen Dinge ausführen, wovon dieser wegen seines unbegrenzten Zutrauens gegen ihn nicht das geringste ahndete. Jaromar war gar nicht Willens, die schöne Oda, wenn sie einmahl sein Weib geworden wäre, dem Herzoge zu überlassen: unter dem Deckmantel, der Reise auf ein Landgut, wollte der schändliche Verräther mit seiner Beute und erschlichenen Schä-

tzen zu Kasimirs Feinden übergehen, wo er gute Aufnahme und Schutz hoffte.

Als Egbert diesen Abend in den Pallast kam, wurde er, bevor er noch zu seiner Oda gehen konnte, zum Herzoge gerufen: er empfing den geheimen Auftrag, mit dem Bedeuten, sich unverzüglich auf die Reise zu machen. Egbert konnte diese Sendung nicht ausschlagen; aber sein Herz schöpfte Verdacht: er ging ganz betroffen zu Oda, und fand diese in der größten Bestürzung. Sie konnte ihm ihren Vorfall mit Kasimirn nicht verschweigen. Nun stand sein Sturz hell vor seinen Augen: er entdeckte ihr seine ganze Besorgniß. Sie sahen sich kurz zuvor am Gipfel ihres Glückes, und nun auf ein Mahl wieder an einem tiefen Abgrunde. — „Oda!“ sagte Egbert; „die Zeit ist kurz: ich muß fort! aber tröste dich, und bleibe standhaft. Ich werde vielleicht bald wiederkehren. Das Bewußtseyn, daß mir Gefahr droht, wird mich behuthsam machen und mich vor ihr schützen, bis ich zurück komme. Oda! bis auf den letzten Punct bleibe standhaft! sollte aber dennoch alles mißlingen — o meine Oda! als ich verwundet in dem Grabmahle deiner Väter lag, las ich die That einer deiner Ahnfrauen Ethelinda: ich sprach oft schon mit dir davon, und nun erinnere ich dich wieder daran. — Ein Bösewicht entriß ihr ihren Buhler, und sie überlebte ihre Schande nicht. So stand in der

Inschrift. Dein Schicksal hat Ähnlichkeit mit jenem Ethelindens. —

„Auch meine Standhaftigkeit," schrie Oda, „soll der ihrigen gleich kommen." Egbert gab ihr den mit Rost und Blutflecken überzogenen Dolch. Ein Schauer ergriff sie, als sie das tödtliche Eisen aus seiner Hand nahm: ein Kuß war das Siegel ihrer Verbindung.

Egbert hatte sich gerüstet, den letzten schweren Abschied von seiner Oda überstanden, und sprengte nun fort aus dem Thore der Stadt, von einem einzelnen Fackelträger bekleidet. Plötzlich sah er sich von einer Schar Knechte überfallen, gegen deren Menge seine Tapferkeit nichts ausrichten konnte. Den Fackelträger ließ man verwundet im Gebüsche liegen; er aber wurde mit verbundenem Munde in einen verdeckten Wagen geworfen, und ohne Geräusch in die Stadt zurück geführt, wo man ihn in eines der weitläuftigen Gefängnisse des Pallastes warf. Herzog Kasimir wußte freylich von alle dem nichts; sonst würde er sicher seine Einwilligung dazu nicht gegeben haben: denn wenn er gleich von Leidenschaft geblendet war, so ließ er sich doch nie zu gewaltsamen Schritten verleiten.

„Was that ich?" rief er der Gerichtsperson zu, die ihn fesseln ließ; und dieser antwortete: „Ihr seyd ein Verräther. Im Nahmen eines rebellischen Complotes wolltet Ihr nach Stargord

in Hinterpommern ziehen. Man fand die Einladung eurer Mitgenossen an des Herzogs Feinde richtig in der Tasche, wie es angegeben war, die Ihr aber für ein Schreiben des Herzogs selbst ausgegeben habt. Man wird Euch eben keinen langen Proceß machen." Egbert seufzte; er hielt diese Verleumdung gar keiner Vertheidigung werth.

Indessen wollen wir unsern Blick nach der verlassenen Oda hinrichten. Kaum war Egbert einige Tage entfernt, als schon Jaromar mit höchst trauriger Miene zu ihr trat, und ihr bedeutete, daß Egberts Pferd scheu geworden, und mit ihm durchgegangen seyn müsse, wo es vielleicht unglückseliger Weise in die Peene gesprungen seyn möge; denn man habe das ertrunkene Thier und Egberts Leichnam gefunden, welchen letzten man, weil er ganz verrissen war, sogleich an der Stelle, wo man ihn ans Ufer geworfen fand, begraben habe. So gut Oda dieses alles als eine feile Lüge erkannte, so fiel sie doch in die äußerste Bestürzung, als man ihr seine Halskette und seinen Wapenring brachte, den sie sogleich für echt erkannte. — Auch Kasimir kam, ihr sein Beyleid zu bezeugen, und sie zu trösten. Man lenkte das Gespräch auf die Nothwendigkeit, sich einen andern Beschützer in ihrem hülflosen Stande zu wählen. Jaromar entfernte sich seufzend, und der Herzog pries die Eigenschaften seines Vertrauten himmelhoch, und trat endlich

mit seiner Willensmeinung hervor, sie diesem braven geheimen Rathe anzutrauen. Oda war ganz außer sich: sie konnte nur mit Thränen antworten, und Kasimir hoffte von diesem Stillschweigen den besten Fortgang.

Am andern Tage kam Jaromar im vollen Schmucke, und kündigte ihr mit Schüchternheit den Willen des Herzogs an, diesen Abend ihre Verlobung, und am kommenden Morgen die Trauung selbst zu vollziehen. Er sank zierlich auf ein Knie, entschuldigte sich mit des Herzogs Willen, und ließ etwas von seiner zärtlichen Neigung von der Gnade seines Herrn, seine Unwürdigkeit so außerordentlich zu erheben, mit einfließen.

Die arme Oda konnte sich nicht fassen. „Wie kann man meinen Willen zwingen,“ sprach sie, „da ich doch ein freygebornes Mädchen bin?“ Aber Kasimir zeugte ihr ihre hülflose Lage. Sie weinte; sie bath auf den Knien um Verschonung, um den Aufenthalt in einen Kloster: Kasimir war gerührt. Er hätte ihren Bitten nachgeben; aber ein Blick auf Jaromarn, der darneben stand, verstimmte ihn wieder. Als Oda endlich sah, daß nichts fruchtete, ging ihre Gelassenheit in Raserey über: sie schrie laut den Nahmen Egbert, und rang die Hände. — Joromar ließ sie wegbringen, ihr mit dem Zorne des Herzogs und mit den gewaltsamsten Mitteln drohen. —

Nach häufigen Thränen begehrte endlich Oda allein gelassen zu werden: sie sah sich aller Hoffnung beraubt; nur die zum Grabe schimmerte ihr entgegen, sie sperrte sich in ihr Gemach ein, und betete und weinte laut. Mit bleichem Gesichte und roth geweinten Augen trat sie hervor, und ließ sich, ohne einen Laut von sich zu geben, von ihren Frauen zur Verlobung schmücken. Kasimir und Jaromar hatten ihr jeder einen Schmuck übersendet, der beynahe unschätzbar war, und so schien die abgehärmte Oda zwar glänzend, aber doch traurig, wie der bleiche Mond, wenn er sich schon am Himmel zeiget, da noch die Strahlen der untergehenden Sonne schimmern. Aber in ihrem Innern wüthete der Schmerz desto heftiger: sie hatte sich Egberts Worte wohl gemerkt, und war auch wirklich standhaft genug, in ihrem Gürtel Ethelindens Dolch bereit zu halten.

Eilftes Kapitel.

Unvermuthete Wendung.

Von alle dem, was im Pallaste vorging, wußte der arme Egbert freylich nicht das Geringste, obschon eine geheime Ahndung von Oda's Unglück in seiner Brust tobte. Um ihn ganz durch Verzweiflung aufzureiben, kündigte ihm in einem herablassenden Gespräche der Aufseher des Gefängnisses, der eine Creatur Jaromars war, an, daß die schöne Oda heute mit Jaromarn ihre Verlobung, morgen aber Hochzeit habe. Dieß stürzte Egberten gänzlich nieder. Anfangs starrte er vor sich hin; dann wüthete und raste er im Gefängnisse umher, stürzte gegen die Mauern, riß an seinen Ketten, rang die Hände, schrie fürchterlich, und sank endlich ermattet zusammen. Für sich hinstarrend wünschte er sich nichts, als schnellen Tod. Als einen Verräther, für den man ihn erklärt hatte, stand er ihm freylich bevor; aber auf der Schandbühne: und wie lange würde er noch nach dieser schauerlichen Erlösung schmachten müssen? Er mahlte sich Oda's Schmerz, ih-

re Verbindung, und sie dann in Jaromars Armen. — Mit den Zähnen knirschend zog er sich die Ketten um den Hals; er war fest entschlossen, seinen Leiden durch einen verzweifelten Schritt ein Ende zu machen. Noch sah er das Tageslicht: noch nannte er Oda's Nahmen, faßte die Ketten an, und — ein donnerndes Getöse schien die Kerkerwände zu zersprengen: die Ketten fielen von selbst von Egberts Gliedern weg; eine Menschengestalt stieg aus dem Grunde herauf, ernst und schauerlich. — Es war Arwin: er streckte seine Arme nach seinem Sohne aus. — „Egbert!" rief er; „mein Egbert!" — Noch stand dieser in Betäubung: seine Glieder zitterten; seine Augen rollten leblos in ihren Kreisen; die Miene des Mannes zog ihn an sich, und seine wunderbare Erscheinung schreckte ihn wieder ab. — „Warum," hob Arwin an, „warum kommst du nicht an mein Herz? sagt dir denn das deinige nicht, wen du vor dir hast? Die Stimme der Natur sollte dir sagen, daß du nun zum ersten Mahle in deinem Leben — deinen Vater vor dir siehst." — Egbert stürzte sich zu seinen Füssen; er vergoß Thränen. — O mein Vater!" sprach er; „mein Herz nennt dich so: aber deine Erscheinung machte mich furchtsam. Wie sollen menschliche Kräfte, die doch so schwach sind, den Eindruck des Übernatürlichen ertragen können? — O, und nur zu sehr sagt mir dein

ganzes Wesen, daß du kein Geschöpf unserer Erde mehr bist; daß du aus jener Welt herüber eiltest, deinen Sohn von einer schrecklichen That abzuhalten.“ — „Wohl mir,“ sagte Arwin, „daß das Schicksal zu einer Stunde mich zum Leben zurück rief, wo ich dich noch retten konnte!“ Lange drückte er seinen Sohn schweigend an seine Brust; endlich sprach dieser: „O mein Vater! mein Erzeuger! mein Herz freut sich deines Anblickes; aber es blutet zugleich. Wie so höchst unglücklich ist dein Kind! nicht genug, daß ich seit je her ein Wesen war, so unbekannt auf die Welt geworfen, ohne Ältern, ohne alles — auch jetzt hat mich die Verfolgung der Menschen aufs Äußerste getrieben. — O wäre ich unter deiner Leitung aufgelebt. —

Arwin. Murre nicht wider das Schicksal! selbst in der Bestrafung handelt es gütig mit uns. Habe Muth und Vertrauen auf mich! ich will dir wieder geben, was dir entrissen ward, Ehre und Geburt, deine Mutter, die noch lebt, deinen Bruder, der mit dir zugleich das Licht der Welt erblickte, deine Geliebte, die jetzt in Gefahr ist. Ihr sollt alle Eures Vaters Andenken segnen, dem das Schicksal erlaubte, nach dem Tode für seine Kinder zu thun, was ihm am Leben versagt war.“

Egbert stand von unnennbaren Empfindungen hingerissen. Arwin ermahnte ihn, ihm zu

folgen: zagend ging er hinter ihm her; die Thüren öfneten und schlossen sich von selbst wieder; ungesehen gingen sie durch alle Wachen, ungesehen durch die Straßen der Stadt; die Zugbrücke rollte von selbst nieder; sie kamen endlich ins Freye ausserhalb der Stadt. Es war eine mondhelle Nacht. Mit Grauen und Beklemmung war Egbert hinter seinem Vater hergewandelt: an einem schattigen Hügel hielt dieser stille. Man konnte hier die mondbeglänzten Thürme der Stadt in ihrer ganzen düstern Schauerlichkeit sehen: aus der hohen Burg flammte der Schein von tausend Lichtern her. Der Gedanke: „Dort ist meine Oda," zerschnitt Egberts Innerstes. — „Bleib ruhig hier, mein Sohn!" sagte Arwin; „ich muß dich wieder verlassen: hoffe auf meine baldige Zurückkunft! — Egbert! ich komme nicht allein zurück. Wohlthaten will ich über meine Familie strömen, bey dir, mein Zweytgeborner, anfangen, und keine gute That nur halb thun." — Er eilte fort von dem Jünglinge, welcher in stille Betäubung hinsank: sein Auge sah die menschenfreundliche Gestalt seines Vaters in die Stadt zurück schweben, und bald innerhalb des Thores verschwinden.

Indessen war Oda gegen Abend im vollem Prunke in den herzoglichen Saal geführt worden wo schon Herzog Kasimir, von seinen Edeln umgeben, auf sie wartete. Man bewillkommte die

Braut mit den bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Scherzen: alles athmete Fröhlichkeit, so sehr es nur immer das steife Hof-Ceremoniell erlaubte. Kasimir und Jaromar waren ganz besonders heiter. Tausend Kerzen branten im Saale; die Tafel war mit aller möglichen Pracht gedeckt, und unter Trompeten- und Paukenschall setzte sich die ganze Versammlung. Wohlgerüche dampften; harmonische Musik ertönte in dem hohen Saale, oft von dem lauten Gelächter der Gäste unterbrochen. Endlich hob Kasimir seinen mit Steinen reichlich besetzten Pocal hoch in die Höhe: die Pauker schickten sich zum kräftigen Wirbeln an; Aller Augen waren auf die reitzende Braut gerichtet. — „Aufs Wohlseyn des Brautpaares!" wollte der Herzog rufen; aber auf ein Mahl war die Braut von der Tafel verschwunden. — Alle hatten nach ihr hingeblickt; keiner hatte sie aufstehen sehen, und doch war sie vor ihren Augen weg. Ein leises Rauschen, wie das eines Windes, der über Blätter streicht, war alles, was man gehört hatte. Der Herzog hielt mit offenem aber sprachlosem Munde den Becher in die Höhe: der Bräutigam und die Gäste sahen mit erstaunt nach dem leeren Sitze; die Musicanten hielten erstarrt ihre Instrumente an den Mund, ohne einen Laut hören zu lassen — ein allgemeines Erstaunen beherrschte die Gesellschaft.

Während dem war Oda zitternd und mit lautklopfendem Herzen an Arwins Hand schon außerhalb der Thore des Pallastes gekommen. Allen unsichtbar war er zu ihr hingetreten; unverständlich für die Uibrigen hatte er ihr die Worte ins Ohr gelispelt: „Oda, folge mir! ich bin dein Erretter;“ und sogleich umhüllte er sie mit undurchsichtbarer Luft, und führte sie mitten durch die lärmenden Gäste durch. Ohne sich noch recht von ihrem Erstaunen erhohlen zu können, war sie an der Hand ihres Führers außerhalb der Stadtthore gekommen. Egbert erkannte sie; er floh auf sie zu, und schloß sie in seine Arme. — Schweigend hielten sie sich umfaßt, keiner bestimmten Empfindung fähig, und sie ermannten sich nur, um mit dankbaren Thränen zu Arwins Füßen zu sinken.

Arwins Herz labte sich an dem Glücke, das er seinen geliebten Kindern bereitet hatte; er blickte zu dem auf, der ihn und die Millionen Sterne über seinem Haupte schuf, und sein Herz fühlte die große Wohlthat, seine Kinder beglücken zu dürfen. Aber bloß mit Gewährung dieses seligen Augenblickes, den nun die Liebenden genossen, konnte er sich nicht zufrieden geben, er mußte weiter, auch für die Zukunft für sie sorgen. Daher ermahnte er sie, sich von dem Orte zu entfernen. Folgsam, mit Ehrfurcht und Dankbarkeit erfüllt, wandelten sie neben ihm her im Mondenlichte.

Lehren der Weisheit flossen von seinem Munde, und Egbert erfuhr hier von seiner Familie, was ihm bisher unbekannt geblieben war. Nachdem sie nun beynahe die ganze Nacht fortgewandelt waren, machte Arwin Halte: er deutete ihnen an, daß er sich nun von ihnen, obschon auf kurze Zeit, wieder trennen müsse; denn es waren noch Mehrere, deren Wohl ihm am Herzen lag: „Ich werde sorgen,“ sprach er, „daß Euch von Kasimirs Seite aus niemand nachsetzen soll; und nun folget meinen Rath. Ihr müßt einen mächtigern Schützer haben, bis ich im Stande seyn werde, Euch selbst zur Größe zu erheben: auch ist es gut, wenn Ihr Euch einen Freund verschaffet, der Euch gute Aufnahme gewähren kann; denn da mir unbekannt geblieben ist, wie lange ich hier auf Erden wandeln darf, so kann das Schicksal mich abrufen, bevor noch das vollendet ist, was ich zu Eurem Wohl bedacht habe. Zieht hin gegen Ostphalen! begebt Euch an den Hof Herzog Heinrich des Löwen! er ist zwar mit dem Banne Kaiser Friedrichs beladen, und hat kaum die Hälfte seiner Macht mehr; aber laßt Euch dieß nicht abhalten! Heinrich bleibt dessen ungeachtet immer ein mächtiger Fürst. Sein Herz ist dadurch nur mit dem Unglücke vertrauter geworden: er wird Euch willig aufnehmen. Dort wartet meiner, bis ich wiederkehre, durch den Brautschmuck, den Oda von Jaromarn an sich

hat, könnt ihr Euerm Stande gemäß leben: Kasimirs Geschenke aber überlasset mir! — Nun, meine Lieben, lebt wohl! bleibt der Tugend getreu, und erinnert Euch an Eurem Vater!"

Nach einer heißen Umarmung trennten sie sich. Die Liebenden zogen in Bauernkleidern, mit Fischergeräthe versehen, welches sie in der nächsten Fischerhütte an sich kauften, nach dem Befehle Arwins fort. Aber auch unsichtbar mußte ihr Vater für sie gesorgt haben; denn als sie unter einem Eichbaume eingeschlafen waren, und am Morgen wieder erwachten, fanden sie sich in einer ganz andern Gegend, weit weg von Kasimirs Gebiethe, und dem Ziele ihrer Reise viel näher gerückt. Arwin aber schwebte zurück in den herzoglichen Pallast. Er wollte nicht allein für seine Kinder arbeiten: Gutes zu thun, und Böses verhindern zu können, so viel in seinen Kräften stand, war der Wunsch seines Herzens.

Seit Oda's Verschwinden war die ganze Nacht hindurch alles im Pallaste in der größten Verwirrung, die dadurch noch vergrößert wurde, da der Hauptmann der herzoglichen Leibwache die Nachricht brachte, man habe in Egberts Gefängnisse alles wohl verriegelt und verschlossen gefunden; nur der Gefangene selbst sey unsichtbar geworden: man bemerke keine Spur wo er habe entfliehen können; die zurückgelassenen Fesseln wären weder aufgeschlossen noch gesprengt — eine

Nachricht, die Jaromarn in die größte Bestürzung setzen mußte. Schon als der Hahn die erste Morgendämmerung ankündigte, warf sich Kasimir unmuthsvoll auf sein Lager; die Unruhe in seinem Herzen ließ ihn lange nicht schlafen: endlich schlummerte er doch ein. Plötzlich fühlte er sich von einer kalten Hand ergriffen: er fuhr auf, und war vor Entsetzen nicht im Stande, einen Laut von sich zu geben. Eine ehrwürdige erhabene Gestalt stand vor ihm, mit kahlem Haupte und einem Barte, der bis an den Gürtel reichte: seine Kleidung und Waffen waren in dem alten Costume der Vorzeit; bis an den Boden schleppte er seinen langen Mantel. Kasimirs Herz zitterte; seine Haare sträubten sich empor; endlich hub die Erscheinung zu sprechen an: „Warum zitterst du vor meinem Anblicke? bist du dir einer That bewußt, deren Richter du fürchtest? Kasimir! warum mußtest du endlich ein Wesen jener Welt zwingen, dich zur Rechenschaft zu ziehen? — Wisse, daß mit der Ungerechtigkeit, die du an Egberten und Oda verüben wolltest, wenn du sie wirklich hättest ausführen können, das Maß deiner Thaten vollzählig geworden wäre. Noch durfte ich dich vom Verderben retten, dich zum bessern Leben ermahnen. Ich bin ein Ahnherr von Egberts Familie; ich bin es, der seine Fesseln zerbrach; ich bin es, der die gekränkte Oda mitten unter Euch wegführte. Du würdest

sie nicht mehr entdecken, wenn du auch thöricht genug seyn solltest, ihnen nachsetzen zu lassen. Hier hast du den Schmuck wieder, den du aus so häßlichen Absichten ihr gabst! benütze ihn besser!“ Er legte den Schmuck neben dem erstaunten Kasimir hin, und fuhr fort: „Ich will deine Augen öffnen, wenn du nicht mit Willen in Finsterniß zu bleiben verlangst. Dein Jaromar, dein Freund, ist der schwärzeste Bösewicht. In dem Augenblicke, da du ihn dir am treuesten glaubst, verräth er dich und dein Land an deine Feinde. — Geh, und überzeuge dich! Auch merke dir meinen Rath! Du und dein Bruder Bogislav, könnt wider die Gewalt Eurer Nebenbuhler Euch nicht mehr schützen: wählt unter zwey Uibeln das kleinste, und gebt Eure Größe auf, um einmahl dem Volke Ruhe zu schaffen! Tragt Eure Länder dem Kaiser der Deutschen, Friedrich dem Erstem, zur Lehn an: er wird Euch schützen, und ist mächtig genug, Eure Feinde von Euch abzuhalten. Thust du nicht, was ich dir rathe, so wird dich die Folge an meine Warnung erinnern.“

Mit diesen Worten war die Erscheinung weg. Kasimir stand wie ein Träumer; ja, er würde alles für ein Spiel der Fantasie gehalten haben, die durch Oda's wunderbares Verschwinden aufgeregt worden war, hätte ihn der Schmuck, der neben ihn lag, nicht vom Gegentheile überzeugt. Den Rath des Geistes hielt er für sehr gut, und er

be=

beschloß ihm zu folgen, obschon er erst durch Bogislavs Weigerung nach mehreren Jahren zur Ausführung kam; aber die Beschuldigung seines Jaromars kränkte ihn. Er gürtete sein Schwert um, und eilte zu seinem Günstlinge. Anstatt ihn in den Armen des Schlafes zu finden, traf er ihn in Geschäften vertieft: nicht minder, als Kasimir vor Arwins Gestalt erschrocken war, bebte Jaromar zusammen, da er den Herzog eintreten sah, und suchte ängstlich ein Schreiben zu verbergen. Dieß und die ungewohnte nächtliche Thätigkeit fiel Kasimirn von seinem geheimen Rathe auf: Arwins Vorhersagung schien ihm nun Grund zu bekommen; er drang darauf, das Blatt, welches er eben verborgen hatte, zu lesen; halb mit Gewalt riß er es an sich — und o Himmel! er las die schwärzeste Verrätherey: Jaromar both sich darin an, den Herzogen von Hinterpommern den größten Theil von Kasimirs Ländern in die Hände zu spielen, wenn sie ihm mit seinen Schätzen Schutz, und die Zusage geben wollten, daß er als Lehnsherr von ihnen diese Länder beherrschen könne. Kasimir erblaßte, und schnell ging sein Staunen in Wuth über; er rief die Wache herbey: Jaromar wurde in Fesseln geschmiedet, und lebenslängliches Gefängniß war der Lohn für seine Verrätherey.

Zwölftes Kapitel.

Das Joch der Leibeigenschaft.

Von Kasimirn weg eilte Arwin in jene Gegenden, wo er das zweyte Pfand seiner ehemahligen Liebe zu Helma wußte. Er schwebte über romantische Gebirge, ließ die Oder, die Elbe und die Weser unter sich, und ließ sich am anbrechenden Morgen in einer reitzenden Gegend im ehemahligen Ostphalen an der Fulda nieder; einer Gegend, wo eben jener Herzog Heinrich der Löwe wohnte, von welchem wir schon oben gesagt haben. Die eben aufgehende Sonne verbreitete eine lachende Heiterkeit über einen Ort, der ohne dieß nicht mahlerischer erdacht werden konnte. Der Anblick von Blumen, waldigen Gebirgen, von Angern, auf deren sammtnen Wiesenteppich muntre Herden weideten, in den reinen Lüften der tausend stimmige Gesang der Vögel, welche den neuen Tag begrüßten, und unten das sanfte Rauschen der Fulda von der Morgensonne geröthet, war hinlänglich, das Herz zu sanften Empfindungen zu stimmen. An den Rücken eines Felsen hin-

gelehnt saß ein schön gebildeter Jüngling; seine blonden Locken, die um den Nacken wallten, dienten zum Spiele der Morgenlüftchen: neben ihm lag sein Hirtenstab und der wachsame Schäferhund, auf der Wiese hin weideten seine Schafe; er aber blies mit einer Miene voll Schwermuth — die Flöte so melodisch, als ob ein zweyter Apollo, nun abermahl zum Hirtenstabe verbannt, sich hier befände. Arwins Herz schlug, als er seinen Erstgebornen Sohn Otto erkannte. Er nahm die Gestalt eines Wanderers an, nahte sich durch ein Gebüsch, und trat eben hervor, als Otto schwermüthig seine Flöte in den Schooß hatte senken lassen. „Wahrhaftig," sprach er, „Jüngling, du bist ein Meister auf der Flöte; so weit ich noch gereiset bin, habe ich dieses Instrument nicht so herrlich spielen gehört. Verzeihe, wenn ich dich etwa störte."

Otto. Setzt Euch neben mir her! Ihr scheint noch eine weite Reise vor Euch zu haben: wenn Ihr einen Trunk frische Milch wollt, so bedient Euch meiner Flasche!

Arwin. (trinkend) Wirklich, lieber Jüngling, ich beneide dein Schicksal: du genießest hier in dem Anblicke der Natur einer Ruhe, eines stillen Lebens, dessen sich mancher Fürst nicht erfreuen kann.

Otto. Da habt Ihr Recht, Fremdling! für den, der an dieser stillen Einsamkeit Vergnü-

gen findet: ist diese Gegend ein Elysium: aber wenn sich das Herz nach höhern Dingen sehnet; wenn es nach Thaten pocht, wodurch sich Andere auszeichnen, sich wünscht das Schwert zu führen statt dem Hirtenstocke — ach, da wird einem dieses leere immer sich gleiche Leben zur Höllenqual — da muß das Herz, das sich zu höhern Dingen geboren fühlt, bluten, wenn es an seine Knechtschaft denket.

Arwin. So ist doch niemand mit seinem Schicksale zufrieden! Ich bedaure dich, mein Lieber, daß du dich über deine Sphäre hinaus setzest. Warum willst du eine Lebensart nicht fortsetzen, bey der vielleicht dein Vater, Groß- und Urgroßvater glücklich waren?

Otto. (seufzend) Ach, eben dieß halte ich für eine Unmöglichkeit: denn da die Natur eine so gewaltige Sehnsucht nach Größe in mein Herz gelegt hat, o so kann ich doch unmöglich die Frucht von stumpfen, zum knechtischen Leben bestimmten Menschen gewesen seyn. Ich kenne meine Erzeuger nicht, die thierisch genug waren, mich zu verstoßen; mein Herz dankt ihnen nicht, daß sie mich auf die Welt [illegible]ten, ohne für mich zu sorgen.

Arwin. O höre auf mit diesen schwarzen Vorwürfen! Können deine Ältern nicht unglücklich gewesen seyn, dich ohne ihren Willen verloren haben?

Otto. Verloren? die Löwinn verliert ihre Jungen nicht, ohne sich wenigstens zu wehren um sie: aber mich fanden armselige Schiffer am fernen Gestade, in einer Mulde, die eigends dazu gemacht schien, um zu meinem Aufenthalte zu dienen. Dieser zerbrochene Ring ist alles, was man bey mir fand. Ich mag ihnen zur Last gewesen seyn, und sie schafften mich weg, nachdem ich ihnen eine Sorge mehr mit auf die Welt gebracht hatte. Die Schiffer, die mich fanden, nannten mich Otto, und sie hätten mich lieber Unglückskind nennen sollen. Als ein Zögling von leibeigenen Knechten bin auch ich mit dem Joche der Leibeigenschaft belegt: jeder Schritt, den ich thue, ist Befehl; was ich mir erwerbe, fällt meinem Herrn heim: er kann mich nach seinen Launen prügeln, schinden lassen, und ich darf keinen Laut von mir geben, wenn er mit dem Fuße — den leibeigenen Hund niederstößt. —

Arwin. Otto, Otto! deine Seele ist verstimmt: du hast dich durch schwarze Vorstellungen ganz verwildert.

Arwin seufzte, als er so wenig nach seinem Wunsche das Herz seines Sohnes vor sich liegen sah: nicht daß er das drückende seiner Lage nicht einsah; aber jenes duldsame Ertragen des Unglücks, das uns Menschen glücklich macht, fand er nicht an ihm, sondern Hang nach Größe, und wilden Stolz. Er wollte eben weiter sprechen,

als er durch das Getöne von Hüfthörnern unterbrochen wurde. Herzog Heinrich mit seinen Jagdgefolge brach aus dem fernen Gebüsche hervor: weit, weit voran ritt die schöne Jutta auf einem prächtigen Gaule daher: die Houri's im Paradiese der Sarazenen können nicht reitzender geschildert werden. Diese Jutta war eine Tochter von einem Grafen von Wunstorf, der Herzog Heinrichs Anverwandter und vertrautester Freund war, ihm zwey Mahl das Leben rettete, und auch wirklich in einer Fehde, als er abermahl für Heinrichen einen tödtlichen Streich auffing, verstarb. — Heinrich konnte seines Freundes Andenken mit nichts mehr ehren, als daß er Wunstorfs Tochter an Kindes Statt annahm, und ihr, nebst Erhaltung ihres Erbtheils, noch eine ansehnliche Morgengabe zusicherte. Er liebte sie mit zärtlicher Vaterliebe, und Jutta's sanfter Character machte ihm das Mädchen unentbehrlich. Sie war reitzend gebildet; der Jagdanzug ließ das schönste Ebenmaß ihrer Glieder sehen: ihre Hand schwang einen blinkenden Jagdspieß; schnaubend floh das Pferd mit ihr her, und rüttelte das tönende Silbergeschmeide am Gezäume. — „Ach Gott!" seufzte Otto, „dieß ist unsers Herzogs Ziehtochter, die holdselige Jutta!" Nun ritt sie neben den beyden Männern vorüber — sieh, da rauschte es aus dem Buschwerke her — ein fürchterlicher Bär brach hervor. Jutta stieß einen

Schrey des Entsetzens aus, und warf mit dem Jagdspieße nach ihm; sie verwundete ihn zwar, aber dadurch ward des Thieres Wuth nur gereitzt: brüllend lief er auf sie los, als im nähmlichen Augenblicke Otto hinstürzte, mit seinem mit spitzigen Eisen beschlagenen Schäferstocke sich dem Thiere entgegen stellte, und einen fürchterlichen Kampf begann. Nicht ohne Todesgefahr gelang es ihm, das Unthier mit vielen Wunden zu Boden zu strecken, das noch fürchterlich genug in dem ohnmächtig werdenden Emporstreben wider seinen Sieger war. Arwin hatte Jutta's Pferd bey dem Zügel ergriffen; denn es war scheu geworden, und hätte, da es sich an dem niedrigen Ufer der Fulda befand, sich leicht mit dem Fräulein in die Fluthen stürzen können. Wie auf den Flügeln des Sturmwindes jagte Herzog Heinrich, der die Gefahr seines Kindes erblickte, mit seinem Jagdgefolge in eben dem Augenblicke herüber, als Otto dem Unthiere den letzten Streich versetzte: er ging sogleich zu seiner Tochter, und schloß sie besorgt in seine Arme. „Wie soll ich Euch danken," Ihr beyden? sprach er; „dir, der du sie aus den Klauen dieses Thieres, und dir, der du sie aus der Gefahr ins Wasser zu stürzen rettetest? — Sprecht, und wenn es die Hälfte meiner Macht wäre!" Mit glühendem Gesichte sank Otto vor der ganz bestürzten Jutta auf seine Knie: „Von dem holdesten Fräulein der Welt,"

sagte er, „würde ich mir die Gnade erbitten, daß sie mich in ihrem Andenken erhalte — und von Euch, mein gnädigster Herzog und Herr, daß Ihr die Fesseln einer Leibeigenschaft zerbrecht, die mir nicht die Geburt, sondern nur der Zufall auflegte." — „Otto!" erwiederte Heinrich, der sich seiner wohl erinnerte; „du vermengst mit Stolz deine Bitte; ein Stolz, der unter dem Helme schätzbar, im knechtischen Kittel lächerlich ist. — Und du, Fremdling, was kann ich dir gewähren?"

Arwin. Mir, gnädigster Herr, nichts — Ich bin ein Reisender, bald hier, bald da, ungebunden, genügsam und uneigennützig. —

Heinrich. Du bist ein beneidenswerther Mann.

Arw. Wenn ja der geringe Dienst, den ich Euch that, eine Gnade verdient, so sey es die, daß Ihr diesem Jünglinge seine Bitte gewährt. —

Heinr. Es sey! du sollst frey seyn, Otto, ungebunden zu ziehen, wohin es dir gefällt! und wenn du unter meinen Panieren dienen willst, so will ich dir Sold geben.

Otto dankte; ja, der letzte Antrag machte seinem stolzen Herzen Heinrichs Geschenk nur halb schätzbar; denn schon der Nahme Sold hatte für ihn den Geruch von Knechtschaft. Heinrich entfernte sich, nachdem er freundschaftlich Arwins

Hand drückte und ihn zu sich eingeladen hatte. „Du bist ein sonderbarer Mann," sprach er: „dein Anblick ist mir befremdend, und dein ganzes Wesen erregt eine so sonderbare Stimmung, die ich Ehrfurcht oder Schauer nennen könnte. Wie kamst du hieher zu Otto."

„Die Zusammenkünfte unter Menschen sind oft sehr sonderbar," sagte Arwin: „auch wir, Herr Herzog, werden uns vielleicht noch sehen. — Indessen lebt wohl, und so glücklich, wie Ihr es verdient!"

Heinrich schüttelte bedenklich den Kopf, und entfernte sich mit Jutta und seinem Gefolge.

Otto war auf den Rasen hingesunken: Düsternheit umzog seine Stirn, und mit verschränkten Armen stand Arwin neben ihm. „Otto!" sprach er; — „Otto! was geht nun in deinem Innern vor?"

Otto. Sonderbare Regungen. Die Freude kämpft mit Sorgen und dem Gefühle von unbefriedigter Sehnsucht. — Wohin soll ich mich nun wenden? Unter Heinrichen kann ich nicht dienen. Jeder weiß, daß ich sein Knecht war. Ich habe nichts, um bloß für Ehre dienen zu können; und als Söldner bin ich abermahl ein Knecht: nur daß meine Knechtschaft einen andern Nahmen hat. Ich werde nie das erreichen, was ich mir vorgenommen habe.

Arwin. Weil dein Herz ungenügsam ist;

und dieß ist der größte Peiniger der Menschen. Ich will dir zeigen, wohin du dich wenden sollst.

Otto. Du? kannst du mir einen Spielraum verschaffen, der weit genug für meine Kräfte ist? kannst du mich an die Gipfel jener Eiche hinauf bringen? Und selbst da — was bin ich in der Schöpfung? noch immer ein niedriges Wesen im Staube.

Arw. Ein Undankbarer, ein Jüngling, den erst Gefahren abschleifen müssen. — Nein, so kann ich für dich nicht handeln: ich würde eine Ungerechtigkeit begehen, dich empor zu bringen; du würdest eine Geißel der Welt, und deine Höhe dein Fluch seyn.

Otto. Du hast Recht, Alter, so sonderbar auch deine Rede klingt! Aber kann ich meinem Herzen gebiethen, daß es nicht schlage? Ich muß mich an riesenmäßige Plane halten, sonst sinke ich ganz in den Abgrund. Wie könnte ich mich sonst vor Verzweiflung erwähren, wenn ich nicht meinem Herzen mit einer Hoffnung schmeichelte, die ich nur durch himmelhohe Plane ernähren kann?

Arw. Diese Hoffnung in deinem ehemahligen Stande zu ernähren, war Thorheit. Ich kenne deine leisesten Wünsche; und wohl mir, wenn dadurch die Rauhheit deines Herzens abgeschliffen werden kann! doch eine sanfte Empfindung deines Herzens wendet mich wieder zu dir. — Du liebst des Herzogs Nichte, die schöne Jutta.

Otto. Ha, wer bist du, sonderbarer Mann? du dringst in die geheimsten Falten meines Herzens; du sprichst mit einer Erhabenheit, mit einer Zuversicht, die mich staunen macht. — Wer bist du?

Arw. Ich kann mich dir nicht länger verbergen. — O mein Otto! die Vorwürfe, die du deinen Ältern machtest, verwundeten mein Herz: denn sieh, ich — ich bin dein Vater. —

Otto. (bestürzt) Du? — du? — und welche Überzeugung kannst du mir geben?

Arw. Forderst du, Thörichter, daß ich durch ein Wunder mich zeige? — Warum hörst du die Stimme deines Herzens nicht, die dir sagt, ich sey es, der dir das Leben gab? — Wohlan, es sey! steh auf, und bleibe standhaft!

Im Augenblicke war die Gestalt des Reisenden weg, und Arwin stand in seiner wahren Gestalt, im fürstlichen Ornate, so wie er ihn ehemahls im Besitze seiner Güter trug, vor ihm da. Der Jüngling zitterte; er fiel erschrocken zu seinen Füßen nieder. — „Warum bebst du?“ rief Arwin; „du siehst nun deinen Vater, der dir in der Gestalt eines armen Reisenden freylich nicht willkommen seyn konnte, so vor dir da, wie du ihn wünschtest. Aber laß ja diesen Anblick nicht dein Herz stolz machen! Du hast noch tausend Gefahren zu überwinden, ehe du das wirst, was ich war. Du sprichst nun mit einem Wesen

anderer Art; meine Hand ist nicht mehr fühlbar für dich: ich kann dich nun nicht an mein väterliches Herz drücken, so lange ich als Wesen einer andern Welt vor dir stehe. Du siehst daraus, daß uns selbst der Anblick von Schimmer und Größe, merke dir das, die Empfindungen raubt, welche die sanfte Natur in unser Herz gelegt hat. Ich will dir nun meine Geschichte erzählen: du magst darin wie in einem Spiegel sehen, daß menschliche Größe vor keinem Unglücke schütze." Er ließ sich neben dem bebenden Jünglinge nieder, und erzählte ihm seine Geschichte, seine Liebe zu Helma und ihren Verlust, ihr trauriges Wiederfinden, und das Unglück, das ihn an ihrer Befreyung hinderte, sein Wiederaufleben, die Schicksale seines Bruders Egbert, und dessen Rettung durch ihn. Arwins Worte waren rührend, seine eingestreuten Lehren eindringend: Otto vergoß Thränen, Thränen die Arwins Herz mit Freude erfüllten.

„Und was ist aus meiner unglücklichen Mutter geworden, seit Ihr sie im Gefängnisse ihres Vaters verlassen mußtest, ohne sie zur verabredeter Flucht abhohlen zu können? In diesem Zeitraume von zwanzig Jahren mag sie wohl noch manches Unglück erlitten haben, vielleicht auch von ihrem Jammer ins Grab gebracht worden seyn." So fragte Otto, und Arwin fuhr in seiner Erzählung fort.

„Die Vergangenheit liegt vor mir offen da, und ich kann diese Frage so gut beantworten, als ob ich sie aus dem Munde deiner Mutter selbst gehört hätte. Noch lebt sie, die liebevolle Helma, und betrauert den Verlust ihres Gatten und ihrer Kinder. Du kannst dir vorstellen, mein Sohn, mit welcher Sehnsucht die Arme in ihrem Gefängnisse auf die versprochene Rettung hoffte, während ihr unglücklicher Gatte, von Luftgestalten geblendet, schon weit von ihr entfernt war. Der alte Arno, der Schiffer, der sich zur Flucht mit mir verstanden hatte, kam, da ich schon lange fort war, zur verabredeten Stunde, wartete, und wartete, und kein Arwin erschien. Es wurde allgemach dunkel: der Mond leuchtete nur selten durch das Gewölke: ungeduldig schlich der alte Arno dem Gefängnisse näher; er glaubte, wir verweilten uns so lange in süßen Umarmungen — das Rauschen, das er durch seine Fußtritte auf dem mit Laubwerk bestreuten Boden machte, hielt die sehnsuchtsvolle Helma für meine Ankunft; sie konnte beym zweifelhaften Mondlichte meine Gestalt nicht unterscheiden: sogleich warf sie die Strickleiter, die ich ihr die vorige Nacht gegeben hatte, herab; Arno, der glaubte, ich werde ihr nachfolgen, nahm sie in seine Arme, und trug sie in den Kahn. Aber vergebens fragte nun Eins das Andere um mich: endlich machte die Annähnrung von Rosting, der mich schon ver-

mißt hatte, die Gefahr um viel größer; er lief umher, als der Einzige, der außer dem alten Schiffer auf der Insel sprechen konnte, und rief laut meinen Nahmen. — Glücklich konnten sich die Fliehenden noch verbergen, und durch sein Rufen belehrt, daß ich mich nicht mehr hier befinden müsse, stieß Arno, so bald es nur thunlich war, vom Lande. Er erreichte glücklich nach einer mühsamen Reise jenes Ufer, von dem ich ehemahls so oft zu meiner Gattinn hinüber geeilt war, wo beyde höchst traurig ans Land stiegen. Helma beweinte meinen Verlust, und das Unglück, das mir zugestoßen seyn müsse. Arno aber tröstete sie und sagte, er wolle sie nie verlassen; und obgleich die Hoffnung zu einem gemächlichen Leben nun verloren sey, die ich ihm gemacht hatte, so freue es ihn doch, daß er mit Ausübung einer so guten Handlung aus dem Dienste Rostings habe entfliehen können.

Sie zogen noch weiter den Fluß hinauf, fanden eine alte verlassene Fischerhütte, eben dieselbe, wo ich meinen Nachen borgte, um zu Helma in dem Thurm kommen zu können, und deren Besitzer nun todt war. Arno machte sie wieder zur Bewohnung tauglich, gab Helma für seine Tochter aus, und lebte so in stiller Ruhe. Nach Jahresfrist erfuhr er durch ein Ungefähr, daß Rosting todt sey. Arno kam durch seinen Fischhandel bis an den Hof König Waldemars.

Bekannt mit Helma's Schicksalen, bath er da den großmüthigen König um Unterstützung für die schuldlose Tochter des vertriebenen Rostings. Waldemar wollte sie sehen; Helma erschien in ihrer einnehmenden Gestalt in Trauer gekleidet. Waldemar wurde von ihrem Elende gerührt: er sandte an jene Ritter, denen er Rostings Güter ohne dieß nur auf einige Zeit überlassen hatte, und diese traten ihr einen großen Theil von ihres Vaters Besitzungen ab. Nun waren Helma's Glücksumstände glänzend, obschon in ihrem Herzen nur stille Trauer um ihren bedauernswerthen Gatten Platz nahm, dessen Gebeine schon lange in der Gruft lagen. Der alte Arno blieb stets ihr Freund. Viele Freyer meldeten sich; aber Helma wollte nie ihre Trauerkleider mit dem hochzeitlichen Prunk verwechseln. Müde von fruchtlosem Bestreben, wichen endlich die Brautwerber zurück, und sie genießet nun in Arno's Gesellschaft eines stillen ruhigen Lebens nach überstandenen Stürmen. Sie will nach ihrem Tode ihre Güter den Söhnen derjenigen Ritter wieder vermachen, die sie ihr abtraten. Diese Schenkung wäre sehr edel, wenn nicht ihre eigenen Söhne dessen bedürftiger wären, und ich muß also eilen, ihrer Erklärung zuvor zu kommen. „Du siehst hieraus,“ endigte Arwin, „wie viel mir zu unternehmen noch übrig ist, und was Euch selbst noch zu thun bleibt, um auf die Höhe zu gelangen, auf der ehemahls

Euer Vater war. Doch Dank der Allmacht, daß ich Euch hierin meinen Beystand leisten darf!“

„O mein verklärter Vater!“ rief Otto; „wenn es je von dem ewigen Schicksale bestimmt war, daß ich glücklich werden soll; wenn du nur einen Strahl väterlicher Liebe zu mir in deiner Brust fühlst, und mein Glück dir Freude machen kann: so erfülle den heißesten meiner Wünsche! Ruhm und Ehre wären für mich, so heftig mein Herz darnach verlangt, unbedeutend, wenn ich nur den Besitz der unvergeßlichen Jutta erlangen könnte. Ach! seit ich sie in diesen Gegenden sah, wo sich jetzt der geächtete Herzog aufhält, seit dem ist meine Ruhe weg; Jutta ist der Gegenstand meiner Gedanken, meiner Träume, der heißeste Wunsch meines Herzens.“

Arwin. Die Zukunft ist mir verborgen, und ich kann dir nicht bestimmen, ob du sie erhältst: indessen mässige das Feuer deiner Liebe, eine fehlgeschlagene Hoffnung könnte dein allzu sehr liebendes Herz mit tödtenden Schmerzen erfüllen.

Otto. O so sind denn auch jenseit des Grabes die Väter desto unempfindlicher gegen die Leidenschaften ihrer Kinder, je heftiger sie sich selbst ehemahls demselben überlassen haben!

Arw. Was soll ich für dich thun, allzu aufbrausender Jüngling? Soll ich die Millionen von Schätzen herschütten? soll ich allen Edeln ins Ohr rufen. Otto ist ein Fürstensohn damit

du

du deine Jutta erhältst? — Wo sind denn seine Burgen? Wo sind seine Verdienste? Thörichter! würden sie fragen; und wie beweiset er uns seine Ahnen? Diese mußt du erst durch meine Hülfe besitzen: dann mußt du erst durch Seelengröße Jutta's Aufmerksamkeit an dich ziehen, dich dadurch erst ihrer würdig machen, damit du um sie werben kannst. Doch ich will dir beystehen mit meinen Kräften; aber du hast meinen Schutz verloren, wenn du meinen Anordnungen nicht gehorchest. Bleib hier in dieser Gegend, bis sich zum dritten Mahle die Sonne ins Gebirge senket; da wirst du einen fremden Ritter in Begleitung einer Dame vorüber ziehen sehen. Sie suchen Heinrichs Hoflager: wisse daß dieser Ritter dein Bruder Egbert, die Dame seine Oda sey. Gib dich zu erkennen: er wird dir von seinen Schätzen geben, die er durch Oda's Geschmeide erhielt; er wird dich Rittersitte und Rittertugenden lehren. Zeichne dich unter Herzog Heinrichs Augen aus, wo es dir nicht an Gelegenheit fehlen kann; denn er hat Feinde genug: dann will ich wiederkehren, dich und deinen Bruder, wenn es der Allmacht Wille ist, in Eure von mir ererbten Rechte einsetzen, und dann erst kann ich mit frohem Herzen deine Liebe segnen. Bis dahin aber suche die Rauhheit deines Herzens abzuschleifen; gewöhne dich an Geduld: jedem Menschen ist sein Antheil Leiden bestimmt, und Gott gab

uns die sanfte Tugend, Geduld, um damit auch die größten Lasten ertragen zu können. Sie leitet uns durch alle Gefahren zur Ruhe, da uns wilder Trotz unter ewigen Geißelhieben in den Abgrund stürzt. — Doch ich hoffe deine Besserung.

Er nahm auf das zärtlichste von Otto Abschied, und ließ den Jüngling in einem Staunen zurück, das ihn beynahe alles wie einen Traum ansehen ließ.

Dreyzehntes Kapitel.

Schauerliches Wiedersehen.

Arwin eilte weit hinüber über die Fluthen der Ostsee. Unter sich erblickte er die Insel, die Ruinen jenes Thurmes, wo er seine Helma zum ersten Mahle sah, und jene Ufer, wo er allemahl herüber kam; Erinnerungen, die ihm Thränen auspreßten, welche aber durch das Andenken an die selig verlebten Stunden gemildert wurden. Nun war es seit seiner Wiederkehr ins Leben das erste Mahl, daß sein Fuß das vaterländische Ufer betrat. Er verweilte an jedem Orte, wo er ehemahls die langen Stunden des Tages zubrachte, um auf das Wachfeuer an Helma's Thurme zu warten, oder wo er sich noch mit unbefangenem Herzen der Jagd gewidmet hatte. Bey jeder Erinnerung stellten sich ihm die damahligen Empfindungen vor Augen: sein Blick freute sich jedes Baumes, den er noch unverändert fand, sein Herz einer jeden Scene früherer Tage. So kam er bis an die Burg Erichsstein, die ehemahls sein Eigenthum war. Jener Tungar, der ihn aus sei-

nen Besitzungen vertrieben hatte, lebte noch. Arwin erinnerte sich an alle das Unglück, an dem dieser Mann eigentlich Schuld war; aber seine geläuterte Seele kannte keine Nachsucht mehr: Tungar war durch Jahre und ausgestandene Gefahren zum ohnmächtigen Greise geworden; siebzig Mahl hatte er schon den Wechsel des Jahres erlebt, und nun wurde die Verwaltung der an sich gerissenen Güter seinem grauen Haupte zu schwer. Er fühlte seine Ohnmacht, aber auch die Betrübniß, keinen Sohn zu haben, und keinen Freund, dem er die Nachfolge in allen seinen Schätzen geben könnte. Allen seinen Vasallen war er gram; keinem wollte er seine so mühsam zusammen gescharrten Reichthümer anvertrauen. Allein endlich fühlte er doch das Ende seiner Tage heran nahen, und zugleich die Nothwendigkeit, einen neuen Herrn über die Güter zu bestimmen. Schon entstanden hier und da Unordnungen durch schwaches Regiment: er berief also seine Vasallen und Edeln zusammen, um ihnen seine Meinung vorzutragen; sie selbst sollten aus ihrer Mitte einen Herrn wählen, damit ja nicht auf seine Seele die Schuld einer bösen Wahl fallen möchte. Aus einem barbarischen Manne war Tungar, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, ein frömmelnder weichherziger Greis geworden.

Unsichtbar war Arwin in das Schloß getreten. Hier nahm er die Gestalt eines bejahrten

Ritters an, und ging zugleich mit dem Schwalle der übrigen Versammelten in den Rittersaal. Alle waren zu sehr mit der neuen Wahl beschäftiget, als daß sie ihn hätten bemerken sollen. Tungar saß in seinem Prunkkleide auf dem Altvaterstuhle, sein mattes Haupt auf die Brust gesenkt. Mit zitternder Stimme ermahnte er die Ritter zur Einigkeit und Unparteylichkeit. — „Ich bin nicht mehr fähig,“ sagte er, „über die weitläuftigen Besitzungen zu herrschen: einen Lehnsherr müßt Ihr haben, wenn Ordnung und Einigkeit bestehen soll; also wählt unter Euch, wenn Ihr am liebsten gehorchen wollt.“

Ein unordentliches Gemurmel schlich die Saalwände durch; keiner konnte mit dem andern übereinkommen; wenn viere einen Nahmen nannten, waren wieder sechs die dawider waren; und da sie ihre Gegengründe anführten, so mußten diese nothwendig den Gewählten beleidigen. Man trat hier, um nur diesen oder jenen, vor den man sich scheute, oder den man haßte, nicht emporkommen zu lassen, mit den schwärzesten Beschuldigungen auf, vertheidigte sich mit Hitze, mit Drohungen, und bald sah man die Schwerter zum schauerlichen Kampf gezuckt. Tungars Gegenwart konnte sie nicht mehr von Gewaltthätigkeiten zurück halten. „Ach!“ seufzte dieser, und schlug seine gefalteten Hände zusammen; „vor meinem Tode sehe ich schon das Schicksal

meines Volkes — wie unglücklich bin ich am Ende meiner Tage!" Jetzt glaubte Arwin, daß es Zeit sey, hervor zu treten. Er winkte allen Stille zu. Die Ritter senkten ihre Schwerter, um einen fremden Greisen anzuhören, den sie schon lange unter sich sahen, und doch nun erst zu bemerken anfingen. „Erlaubt mir, Edle Ritter," hob Arwin an, „daß ich Euch einige Worte sage, kurz und ohne Falsch, ohne Zurückhaltung, wie ich mir denke! Die Nothwendigkeit bringt es mit sich, daß Tungar noch vor seinem Ende einen Nachfolger erwähle, und Ihr selbst werdet es nur zu gut einsehen, daß Ihr ohne Lehnsherrn nicht bestehen könnt. Keinen von Euch gebricht es zwar an ritterlichen Tugenden, um ihm nicht auch ohne Oberherrn das Glück seiner Unterthanen anzuvertrauen: aber selbst unter Freunden kann sich leicht ein Zank entspinnen, der ernsthaft wird. Man greift zu den Waffen; jeder sucht sich Freunde; die Kriegsfackel lodert; eine Fehde wird ausgetragen, und eine andere entsteht daraus: die Nachbarn machen sich diese Eure Uneinigkeit zu Nutze Euch zu überfallen; sie können es um so leichter, weil Ihr uneins keiner den Andern unterstützen wollt. So ist es, wenn nicht ein Lehnsherr über Euch ist, der Eure Streitigkeiten schlichten, und den Unbändigen auch mit Macht zu Paaren treiben kann. Auch zweifle ich nicht, daß jeder unter Euch die Eigenschaften be-

sitze, die zu dieser Würde nothwendig sind: nur kömmt es hier auf Recht und Billigkeit an. — Denkt zurück, wodurch Ihr alle Euer jetziges Ansehen erhalten habt; wodurch du, Tungar, das wurdest, was du nun bist! Durch Verrätherey gegen Euren rechtmäßigen Herrn, Arwin, habt Ihr Euch empört. Du, Tungar, hättest ihn dem Tode überliefert, wenn er nicht durch die Fügungen des Schicksals demselben entronnen wäre. Denkt zurück! — Arwin selbst ist zwar nicht mehr; aber er hat zwey Söhne mit einer Fürstentochter erzeugt: diesen gebührt vor Euch allen das Recht zu befehlen, wo ihr Vater befahl. Doch kann es nur einer. Daher rathe ich Euch, Arwins Zweytgebornen an. Er ist gelassen, gut und bieder, in Waffen aufgewachsen; er hat sich mit einem Fräulein von einem edeln Hause vermählt, die Euch zur Hoffnung eines zahlreichen Stammes berechtiget. So wird Eure Wahl zum Wohl des Landes ausfallen."

Tungar fühlte alle Schmerzen des Gewissens, als er den Nahmen Arwin gehört hatte; die Andern aber riefen: „Was hast du, Fremdling, dich in unsere Wahl zu mengen? Was kümmert uns Arwin und sein Stamm? wir sind selbst vermögend, unsre Güter zu verwalten." „Ihr handelt wider Recht und Billigkeit," erwiederte Arwin: „Ihr müßt an seinen Söhnen gut machen, was Ihr an ihm gethan habt. —

Ihr waret Verräther an dem Vater; werdet nicht auch Räuber an dem Sohne!" — „Fort mit dem Alten!" schrien alle: „was kümmert uns sein albernes Plaudern?" — „Wir kennen gar keinen Arwin, sprachen einige hohnlachend." — „Nicht?" schrie Arwin; „so werdet Ihr ihn wohl jetzt kennen." — Ein lauter Donner prasselte, und im nähmlichen Augenblicke stand er in seiner wahren Gestalt da, umgeben mit aller jener Schauerlichkeit, die der Anblick eines Wesens jenseit des Grabes auf uns Sterbliche haben mag. Tungar sank in seine Knie; die Ritter aber standen leblos mit bebenden Lippen, starr ihre Augen nach der Erscheinung hingerichtet. —

„Warum zittert Ihr," rief Arwin, „wenn Ihr mich nicht kennt? Ihr hartnäckigen! warum wollt Ihr auch meinen Stamm verfolgen, da Ihr mich schon ehemahls unglücklich gemacht habt? Glaubt mir, ich rathe Euch gut, nicht weil es das Wohl meines Kindes betrifft: thörichte Vorliebe, Rachsucht, Bosheit, alle schändliche Leidenschaften sind von meiner Seele verbannt. — Ich habe das Herz meiner Kinder geprüft, und ich habe gefunden, daß mein Erstgeborner erst durch Gefahren gebildet werden muß: ich habe meinen Zweytgebornen erforscht; er hat Verfolgungen geduldet, und ist meiner Nachfolge werth geworden. Geht daher in Euch, und macht an Egberten wieder gut, was Ihr an mir gethan habt."

Tungar und alle gaben endlich ihre Einwilligung. Arwin versprach ihnen, nach Verlauf einiger Zeit den jungen Egbert zu bringen: er erzählte ihnen seine eigenen Leiden und die Schicksale seiner Kinder, und sah sie alle von aufrichtiger Reue erfüllt. Tungar bath ihn mit gefalteten Händen um Verzeihung; Arwin aber versicherte ihn und alle, daß er das Gefühl von Rache nicht mehr kenne. Sogleich ließ Tungar von seinen Geheimschreiber die Acte verfertigen, wodurch kraft des fürstlichen Sigills und der Unterzeichnung aller Ritter Egbert zu Tungars Nachfolger bestimmt wurde. Arwin drückte vergnügt ihre Hände, und schwand aus ihrer Mitte weg.

Von dem Schlosse aus war er in wenigen Minuten in der Gegend, wo nun seine Helma wohnte. — Unnennbare Gefühle bestürmten hier seine Brust; auch war er noch unentschlossen, wie er sich ihr zeigen sollte: er befürchtete, daß seine Erscheinung zu sehr auf ihre feinen Nerven wirken mochte. Mit Arno dachte er am ersten zu sprechen: er fand ihn eben, wie er an seinen Knotenstabe gestützt mit vom Alter gesenktem Rücken am Gestade des Winstrupersees daher kam, an dessen Ufer die Burg gebaut war, wo sich Helma aufhielt. Sogleich nahm Arwin die Gestalt eines Pilgers an, der, von einer weiten Reise ermattet, sich um ein schattiges Plätzchen zur Ruhe umsah: ein langer Stab diente ihm zur Stütze;

eine Kürbisflasche hing dem mit Muscheln besetzten Pilgerrock herab. — „Ihr scheint von einer weiten Reise herzukommen?“ fragte Arno.

Arwin. Ja wohl, lieber Greis! von einem ziemlich weiten Wege komme ich her: aber nun sind meine Glieder ermattet, erlaubt mir nur hier im Schatten auszuruhen, und mich mit ein wenig frischem Wasser zu laben!

Arno. Kommt mit in die Burg! Die gebiethende Frau ist gastfreundlich: sie wird Euch köstlichen Wein auftischen, und Euren Tornister mit Vorrath anstopfen.

Arwin. Euer Anerbiethen freut mich. Ich traf nicht immer so gastfreye Leute an.

Arno. O die Zeiten verschlimmern sich täglich — wir werden bald gar keine Tugend von unsern Vorältern mehr sehen. Doch kommt, kommt! bey uns soll es Euch an nichts mangeln.

Arwin. Ich nehme Euer Anerbiethen mit Freude an: aber erlaubt mir noch vorher, mich hier ein wenig an dem Anblicke dieser schönen Gegend zu laben!

Arno. Nun so will ich mich zu Euch ins Gras niederlassen. Erzählt mir doch etwas, lieber Fremdling! Ihr müßt sehr weit herum gekommen seyn.

Arwin. Erspart mir dieß, mein Lieber, bis ich mich ausgeruht habe. — Ihr seyd vermuthlich der Burgvogt?

Arno. Ich bin alles hier — kurz, ich bin Arno, der Freund der gebiethenden Frau.

Arwin. Ein stattliches Schloß — Eure Gebietherinn mag reich seyn?

Arno. O das Schicksal hat ihr von allem einen guten Theil bescheert, an Schönheit, an Reichthum, und ehemahls auch an bittern Leiden.

Arwin. (seufzend) Ach ja wohl!

Arno. Wie könnt Ihr das sagen?

Arwin. Ich vergaß mich — wie nennt sich diese Frau?

Arno. Helma.

Arwin. Und ihr Gemahl?

Arno. Hieß Arwin.

Arwin. Denn kannte ich.

Arno. So hattet Ihr einen Unglücklichen mehr in Eurer Bekanntschaft.

Arwin. So kann ihn nur der nennen, der alle seine Leiden weiß. Wie denkt Helma noch von ihm? betrauert sie ihn noch?

Arno. Fremdling! du scheinst viel von Helma zu wissen. Du hast auch wahr gefragt: so lange sie lebt, wird sie nicht aufhören, seinen Verlust zu beweinen.

Arwin. Wenn du sie siehst, Arno, so sage ihr, sie soll ihre Thränen mäßigen. Zu langer Schmerz ist Murren wider die Fügungen des Schicksals — Arno! kannst du schweigen?

Arno. Wie die Fische, die ich ehemahls aus der Ostsee fing.

Arwin. Sie wird ihren Gatten wieder sehen.

Arno. (aufspringend) Wie? was? wiedersehen? ihn? ihren Arwin? wo? wo? geschwinde muß ich eilen. Komm mit, Pilger, komm mit, daß ich ihr diese frohe Nachricht wiederbringe.

Arwin. Du gelobtest zu schweigen.

Arno. Schweigen? ich? da habe ich eine dumme Lüge gesagt. Schreyen will ich, daß das ganze Burggesinde zusammen laufe, schreyen, und sollte ich zeitlebens heiser bleiben — Arwin, unser Arwin hat sich wieder gefunden.

Arwin. Deine Zuneigung rührt mich; aber deine Unbesonnenheit macht mich meine Worte gereuen. — Ich bitte dich, bleib! ich lasse dich nicht fort.

Arno. Höre, wenn du mich nicht los läßest, so sollst du meinen Arm fühlen. Warum soll ich schweigen? warum soll ich ihr diese frohe Nachricht nicht bringen? warum soll ich ihre Thränen nicht trocknen?

Arwin. Weil du lügen würdest; denn Arwin starb bereits vor zwanzig Jahren.

Arno. Also hast du mich genarrt, du Schalk! —

Arwin. Auch das nicht. Wisse, Arwin starb und starb nicht, lebt und lebt nicht; er handelt ohne zu seyn, und wird zu handeln aufhören, ohne wieder zu sterben.

Arno. Du bist ein Chaldäer; deine Worte verstehe ich nicht.

Arwin. Arwins Schatten ist aus jener Welt wiedergekommen: darum lebt er wieder, ohne doch wirklich zu leben; darum handelt er, ohne wirklich zu seyn. —

Arno. (sieht ihn starr an, und lacht laut auf.)

Arwin. Arno! lache nicht über das, was dir unglaublich scheint! die Uiberzeugung könnte dir furchtbar werden.

Arno. Mir? o nein! Arwins Schatten könnte mir nichts Böses thun; denn ich wollte ihm ja im Leben Gutes thun.

Arwin. Ja, das thatst du, redlicher Alter! Arwin liebt dich; er segnet dein graues Haupt. Sieh auf, wenn du glaubst, seinen Anblick ertragen zu können! —

Er sprach es, und stand in seiner wahren Gestalt vor ihm da — vor Uiberraschung sank Arno in seine Knie; aber sein altes ehrliches Auge bebte nicht: er streckte die faltigen Hände nach der Gestalt hin. —

„Du warst mein Freund, und bist auch der Freund meiner Helma," sagte Arwin; „ich wünschte dir Jünglingsjahre, um deine Treue

lohnen zu können. Doch du bedarfst nichts mehr: du hast ein ruhiges Alter, das durch kein Andenken an böse Handlungen getrübt wird. Aber nun sammle dich! ich will mich meiner Helma zeigen, bin aber auch zugleich besorgt für sie; darum führe mich in die Burg, und verschweige, was du von mir weißt!"

„O warum," rief Arno, ist diese Gestalt nicht irdisch? welche überschwänkliche Freude würde unsre Helma fühlen!" „Unser Wiederfinden," antwortete ihm Arwin, „wird zwar um das ernsthafter, unser Umgang aber erhabener seyn."

Er nahm nun seine vorige Gestalt an, und trat von Arno begleitet in das Schloß. — Helma selbst kam ihnen entgegen. Nun endlich sah er die, die er ehemahls so sehr liebte, und hielt mühsam an sich, sich ihr nicht sogleich zu erkennen zu geben. — Sanfte Schwermuth saß auf ihrem Gesichte; ihr Mund lächelte Wohlwollen, und der melancholische Zug über die Augen harmonirte ganz mit ihrem Trauerkleide. — Leise Seufzer engten Arwins Brust ein, als er ihr so gegen über stand, ihr, die ehemahls der heißeste Wunsch seines Herzens war. „Ich bringe Euch einen Gast," sagte Arno. Helma bewillkommte den Pilger sehr freundlich, und lud ihn zur Abendtafel; aber sie fühlte eine gewisse Schüchternheit, eine Betroffenheit, gleich als ob ihr Herz die Gegenwart von dem Inbegriff seiner Empfindungen geahndet hätte.

Man setzte sich zur Abendtafel, die schon bereitet war, Helma, Arno und der Pilger; aber kein Scherz würzte das Gespräch, obschon keines traurig war: eine gewisse sanfte Stille herrschte; auch hatte wirklich jeder hinlänglichen Stoff zum Nachdenken. Endlich wußte Arwin das Gespräch auf Helma's Gatten zu lenken. „O, höret auf!" sagte Helma; „mein Herz möchte mir brechen bey seinem Andenken, ihn so schnell zu verlieren, ihn nie, nie wieder zu sehen." — „Vielleicht, edle Frau ist es doch noch möglich daß Ihr ihn seht." — „Ach, er ist gewiß schon lange ins Grab gesunken.." — „Das wohl! aber kann nicht sein Schatten?" — „Gott im Himmel, welch ein Gedanke! — o so glücklich wird Helma nicht seyn, ihn" — — — „und so glücklich wird Arwin nicht seyn, sie wieder sehen zu dürfen." — „Und doch, edle Frau, doch geht eine wunderbare Sage von ihm: es heißt, er sey wieder aus seinem Grabe erstanden. Hier und da soll man ihn schon gesehen haben; er soll bey seinen Kindern, die euch so schändlich entrissen, und doch durch einen Zufall gerettet wurden, bereits gewesen seyn: dort soll er Euren erstgebornen Sohn von der Leibeigenschaft befreyen geholfen, und seinen zweytgebornen samt dessen Braut aus Gefahren gerettet haben; ja, er soll auch auf Erichsstein bereits gewesen seyn, um für einen seiner Söhne die Nachfolge in Tungars Fürsten-

stuhl zu erlangen; und, wie es heißt, soll er nicht nur auf dem Wege hierher, sondern Euch schon ziemlich nahe seyn, wo er nur eure Aengstlichkeit besorgt, sich Euch zu zeigen."

Helma's Thränen flossen häufig. — O höre auf!" unterbrach sie ihn schluchzend; „so glücklich wird Helma nie seyn. Es mag wohl etwas Wahres in deiner Erzählung liegen; aber so glücklich wird Helma nie seyn."

„Und würdet Ihr es denn für ein Glück schätzen, seine Gestalt zu sehen? ein Wesen, das weder Körper noch wirkliche Existenz für Euch hat?" —

„O ich würde zehnmahl ruhiger sterben," antwortete Helma, „wenn ich ihn nur noch ein Mahl gesehen hätte! Doch hört auf! Euer Blick, der in mein Innerstes zu dringen scheint, erfüllt mit banger Ahndung mein Herz; Euer Ton durchschneidet mein Innerstes: ich muß mir Luft machen, wenn ich nicht verzehren soll."

Sie eilte fort aus dem Gemache. — „Vorbereitet und gestimmt ist sie," sagte Arwin, und ging ebenfalls ins Freye. Die Heiterkeit der hellen Mondnacht hatte für Helma keinen Reitz: das Andenken und Gespräch von dem Verstorbenen hatte ihre Fantasie rege gemacht; sie schauderte; sie eilte in ihr Schlafgemach zurück. Hier warf sie sich auf ihre Knie; hier weinte sie laut: — „O! nur noch ein Mahl — nur noch ein Mahl

wünschte ich meinen Arwin zu sehen," sprach sie schluchzend, als sie ein leises Säuseln vernahm, sanft wie der Windeshauch über Rosenblätter. — „Helma!" lispelte ihr unsichtbar eine sanfte Stimme zu; „der Pilger sprach wahr." — „Wahr? wahr?" schrie Helma, und ihre Haare lüfteten sich empor — „Wo bist du verklärter Schatten meines Gemahls? warum deckt irdische Dunkelheit mein Auge? warum kannst du mir nicht sichtbar werden?"

„Der Pilger selbst war dein Arwin," antwortete die Stimme.

„O Gott, so ahndete doch mein Herz wahr!" — Sie sank auf ihre Knie. — „O mein Arwin!" rief sie; „warum bleibst du vor deiner Helma verborgen?"

„Würdest du auch meinen Anblick ertragen können?"

„O Gott, deine beseligende Stimme, ich kenne sie; du bist um mich, Verklärter! — Bey der Allmacht des Himmels! zeige dich mir, oder ich vergehe in Sehnsucht und Wehmuth!"

„Helma, zittre nicht!" —

„Nein, nein!" rief sie mit ausgebreiteten Armen, und Arwin stand vor ihr da. — — —

Eine stumme Scene, in der Helma alle das Uiberraschende und alle Regungen ihrer Leidenschaften bey Arwins Anblick fühlte. Mit den Wor-

ten: „O mein Gemahl!“ machte sie endlich dem gepreßten Herzen, das unter seiner Last zu erliegen schien, Luft; sie wollte zu seinen Füßen sinken, aber er hob sie auf, suchte sein Wesen, so viel ihm möglich war, ihr fühlbar zu machen: und drückte sie sanft mit den Worten: „Meine geliebte Helma!“ an sich. Ein heimlicher Schauer überlief sie, Trotz ihrer Freude; Arwin flößte ihr Muth ein, bis endlich ihre Furcht in laute Ergießungen ihres Herzens überging.

Nach und nach, als die ersten, die heftigsten Stürme ihrer Herzen vorüber waren, wurde ihre Unterhaltung gelassener: der Mondenstrahl leuchtete auf Arwins Gestalt, die, Trotz ihrer Verkörperung, doch etwas Uiberirdisches, etwas Außerordentliches an sich hatte, daß sich so wenig erklären läßt, als jene geheime Ahndung; die oft bey wichtigen Vorfällen sich unsrer Brust bemeistert. „Ach warum,“ seufzte Helma, „warum muß ich dich so wieder finden? warum mußte zwischen uns und unsere Liebe der Tod treten?“ Arwin suchte sie zu trösten; aber sie konnte doch nicht umhin, ein gewisses schauerliches Rieseln über ihre Wangen zu fühlen; schon der Gedanke: du sprichst mit einem Wesen jenseit des Grabes, mußte ihre ganze Seele spannen, und eine gewisse Ehrfurcht mengte sich in die Empfindungen der Liebe ein, und schien diese verdrängen

zu wollen. Arwin, dem keine Gemüthsregung verborgen bleiben konnte, hob von den Schicksalen ihrer Kinder an: diese Wendung wirkte auf das mütterliche Herz; es konnte einen Gegenstand, der nicht außer ihrem Wesen lag, besser fassen, mit mehr Liebe, mit mehr Wirklichkeit an ihm hängen.

„Ich befürchte immer," sagte Arwin, als er seine Erzählung geendiget hatte, „ich befürchte, ich werde nur einen meiner Söhne so glücklich machen können, wie ich es wünsche. Das Herz meines Erstgebornen ist aufbrausend und mit wildem Trotze erfüllt. Die Natur hat zwar diesen Keim von Unruhe in seine Brust gelegt; aber er selbst könnte dieses verderbliche Gift vertilgen. Doch soll er mir darum nicht minder am Herzen liegen, als Egbert. Du, meine Helma, so habe ich beschlossen, sollst seine Leiterinn seyn; deine Sanftmuth soll seine Rauhheit abschleifen: auch wird er genug an dem Antheile haben, den ihm deine mütterliche Zärtlichkeit zu wenden wird."

Helma wünschte sich, diese Stunde noch ihre Kinder zu sehen. „Warum," sagte sie, „soll ich nicht wenigstens hinreisen an Herzog Heinrichs Hof, da es mir nicht an Vermögen gebricht? Kann eine Mutter — den Augenblick, ihre Kinder zu sehen, selbst verlängern?" Aber

er vertröstete sie, und zeigte ihr die Nothwendigkeit, daß sie noch einige Zeit an Herzog Heinrichs Hofe unerkannt zubringen müßte. „Noch sind sie nicht in dem Stande, sich ihrer Mutter würdig zu zeigen; dort,“ sagte er, „müssen sie sich erst einen Freund in Heinrichen erwerben, der sie in seinen Schutz nehmen kann, wenn ich nicht vollenden sollte; denn ich weiß nicht, wann mich das Schicksal abruft.“

In der Gesellschaft seiner Helma verweilte er nun mehrere Tage hier: sie gewöhnte sich nach und nach an seinen Umgang; sanft waren seine Worte, und jede seiner Lehren, die er ihr über den Umgang mit ihren Kindern gab, faßte sie begierig auf. Durch ihre Bemühungen brachte sie es bey König Waldemarn dahin, daß Helma's erstgeborner Sohn in dem Besitze eines großen Theil von Rostings ehmahligen Gütern bestätiget wurde.

Wenn alles in die Arme des Schlafes sank, dann eilte Arwin, der dieses Bedürfniß nicht fühlte, in ferne Gegenden, und half, wenn er konnte, denen, die des Unglücks Schwere fühlten; eine Beschäftigung, an der es ihm selten an hinlänglichem Stoffe mangeln konnte. An einem dieser Tage kam er düster und verschlossen zurück; leise Seufzer drangen aus seiner Brust: er that einen Rückblick auf die Thaten seiner

Kinder, und fand dringende Gefahr — eine Gefahr, die ihm am meisten bange machte, und seine ganzen Plane zerstören konnte. Er nahm, ohne sich zu erklären, Abschied von Helma, und tröstete sie mit baldiger Rückkunft.

Vierzehntes Kapitel.

Der Freundesbund.

Wir wollen nun zu dem jungen Otto wieder hinüber eilen, so schnell, als es nur immer Arwins Schattengestalt gekonnt hatte. Wir haben ihn im Staunen über alle Begebenheiten, die ihm vorgefallen waren, verlassen. Die lehrreichen Worte seines Vaters hatten ihm weichherzig gemacht: sein Herz fühlte die Last seiner innern Unruhe, und suchte sie abzuschütteln, aber vergebens; das Uibel war zu tief gewurzelt. Er hatte zu viele Nebenumstände um sich her, die ihn unmöglich ruhig seyn lassen konnten.

„Ich bin frey;" sagte er zu sich selbst; „und wozu kann ich meine Freyheit anwenden? Wo soll ich mich hinwenden, um meine Kräfte prüfen zu können? Ich bin bettelarm — allein, verlassen; die Zukunft liegt so dunkel vor mir, wie die Schatten der Nacht — eine herrliche Aussicht für meine Hoffnungen, ein herrliche Hoffnung für Jutta's Besitz. — Doch ja! auf meinen Bruder soll ich warten: er wird mir von sei-

nen Schätzen geben; er soll mich Rittersitte lehren. — Ha, der Liebe des Vaters! — ihm, dem Zweytgebornen, gab er Schätze, aber mir, mir die Nothwendigkeit, von der Gnade meines jüngern Bruders leben zu müssen."

So wurde er von seiner unruhigen Seele geängstiget. Erst sehnte er sich nach nichts, als Freyheit: nun war ihm schon diese Freyheit wieder zur Last. — Die Stimme seiner irre geleiteten Gedanken scheuchte ihn von seinem Bruder weg; die Stimme der Natur hieß ihn wieder auf seine Ankunft warten. Er kletterte auf Hügel und Bäume; aber alle Straßen waren leer — nichts ließ sich sehen, nichts sich hören. — „Ach!" seufzte er: „drey Tage soll ich hier in Unthätigkeit warten, um bey meinem Bruder betteln zu können!" —

Unmuthsvoll warf er sich unter einen Hügel hin: sein Auge sah die Sonne untergehen, und er seufzte. Er sah sie am zweyten Tage wieder aufgehen, und er seufzte abermahl. „Mit welchem Schneckengange kriecht die Zeit hin!" rief er; „welche Martern muß ein Herz empfinden, das sich nach diesen langsamen Stunden schmiegen muß, nicht emporfliegen kann, so schnell als es seine Sehnsucht treibt!"

Der Morgen brach an in aller seiner Schönheit, und goß Freude und gleichsam neues Leben über die ganze Natur. Otto fühlte diesen Strahl

von Freude, der sich rings um ihn verbreitete; nur in seine Brust konnte er nicht dringen. Er hatte diese Nacht wieder von seiner Jutta geträumt: ihr Bild und der Gedanke an seine hoffnungslose Leidenschaft zerrissen sein Herz; er brach in laute Klagen aus. „O! daß doch ewige Schatten deine Strahlen bedeckten!“ murrte er der lachenden Morgensonne entgegen; dann lägen alle Gegenstände um mich her in ewiger Düsternheit; dann trauerte alles, so wie ich traure. — Ha, ich Unglücklicher, der ich nur zu Leiden geboren war! die Menschen sind mir unerträglich geworden; denn jeder ist glücklicher, als ich bin. Der Ritter wird von seinem Mädchen mit Gegenliebe belohnt; der Knecht, der unter Rossen auflebt, freut sich des Lächelns seiner Dirne; nur ich, nur ich — soll ewig lieben, ewig leiden, ewig unglücklich seyn — ich allein unter allen.“ —

„O nein, nicht allein unter allen; auch ich bin ein Kind der Verfolgung!“ so rief eine männliche Stimme aus dem Gebüsche hervor. Otto sprang auf, und betrachtete mit düstern Blicken die Menschengestalt, die aus dem Gesträuche auf ihn zukam. — Ein junger Mann war es von regelmässiger Bildung; aber über die gefurchte Stirn hing wild sein dunkles Haupthaar; seine Augen hatten jenen wilden Blick, welcher einer innern unnatürlichen Kränkung eigen ist, und über seine

Wangen her lagen Züge des Schmerzens. Er trat auf unsern Otto zu — „Ich habe dich behorcht," sagte er: „du leidest mit mir die nähmliche unerträgliche Qual. Laß uns Freunde werden! Ich hatte zwar schon einst einen Freund; aber er war glücklicher, als ich, und der Anblick seines Glückes und meine Leiden trieben mich von ihm weg. Mein Herz empfand Liebe, aber nur ihr Leiden; kein Tröpfchen von ihrem Freudenquelle. Ich will mir einen Menschen zum Gefährten wählen, der mit mir gleich leidet; denn so wie mich die Verfolgungen des Schicksals drücken. Was hast du hier zu verlieren, wo du unglücklich bist? Komm mit mir! wir wollen die wüsteste Gegend aufsuchen; da wollen wir uns eine Burg bauen. Nur Unglückliche sollen bey uns aufgenommen werden; und wehe dem Glücklichen, der sich unserer Schwelle naht!"

Otto fand Vergnügen, einen Menschen gefunden zu haben, der wie er dachte und fühlte. Der Zufall hätte nie zwey Herzen zusammen bringen können, die sich gleicher gewesen wären, gleich schwärmerisch, gleich unersättlich im Wünschen, gleich empörend gegen die Verfolgungen des Schicksals. Aus dem Wenigen, was der Fremde sprach, werden meine Leser, wenn sie auf die bereits verflossene Begebenheit nachdenken wollen, leicht erkennen, daß es jener Boges-

lav war, den die Liebe zu Oda von seinem ehemahligen Freunde Egbert weggetrieben hatte. Von ihnen weg war er unstät mehrere Tage herum geirrt, ohne irgend wo Zerstreuung für seinen Kummer gefunden haben. Sein Weg führte ihn zu den ehemahligen Besitzungen seines Vaters: Fremde hausten nun hier; er durfte sich nicht einmahl nennen, wenn er nicht eine neue Gefangenschaft erwarten wollte. Er kam an den zerstörten Festenstein, wo nichts mehr, als das Begräbnißgewölbe, ganz geblieben war. Drückende Sonnenhitze zwang ihn in die kühle Kluft hinab zu steigen; der Mangel und der Stolz, von niemanden Hülfe zu erbitten, trieben ihn an, sich des letzten Nachlasses der Festensteiner zu bemächtigen. Er hatte schon einige Tage hier in der Kluft gewohnt; nur des Nachts stieg er hervor, um sich Nahrung zu suchen. Hier ganz ungekannt zu verwesen war sein Wunsch gewesen; allein der Drang zur Rettung wurde stärker, als der Vorsatz zum Hungertode war. — Als endlich die Noth aufs heftigste stieg, nahm er die silbernen Armringe und Schlösser der Särge: er fand auch eine Figur in der Größe eines Kindes ganz von Silber, die er zerschlug, und so eine ansehnliche Menge zusammen brachte, welche er nachher in Münze umtauschte. Sein Entschluß war, sich in einer wüsten Gegend nieder zu las-

sen, eine Burg zu erbauen, und da, bloß von seinen Knechten umgeben, sich dem Grame zu überlassen. Aber das menschliche Herz will Mittheilung; es kann die Last seines Kummers nicht allein ertragen! Bogeslav war also froh, als er von ungefähr in die Gegend kam, wo Otto war, ihn belauschte, und an ihm einen Leidensgefährten fand.

Auch jenem war Bogeslavs Antrag willkommen: sein weit ausschweifender Geist sah schon alle die Thaten, die sie in jener Gegend ausführen würden, wo sie die Burg erbauen wollten; der Antrag seines neuen Freundes, gleichen Antheil an seinen Schätzen zu nehmen, war ihm um so willkommner, da er dadurch der Nothwendigkeit enthoben war, von der Gnade seines Bruders leben zu müssen: er vergaß den väterlichen Rath, und trat mit seinem Leidensgefährten die Reise an.

Sie waren bald mitsammen vertraut; jeder erzählte dem Andern seine Leiden. Die Erscheinung von Otto's Vater hielt Bogeslav für einen lebhaften Traum. — Hundert Mahle wiederhohlten sie sich ihre Klagen; hundert Mahle schwuren sie sich zu, sich eben so wenig jemahls zu verlassen, als sie aufhören würden, ihre hoffnungslose Liebe zu nähren.

Durch unwegsame Wildnisse waren sie gewandelt, durch Gegenden, die selbst die Wald-

bewohner mieden, und nur der traurigen Eule zum Wohnplatze überließen: kein Platz war ihnen noch düster genug, um mit ihrem Grame zu harmoniren. Endlich zeigte sich jählings vor ihnen ein riesenmäßiges Gebirge; schauervoll und düster von ewigen Nebeln bedeckt, welche die ganze Natur hier in eine fürchterliche Trauer hüllten; ewiges Schweigen wohnte hier, nur von dem monotönigen Rauschen wilder reißender Wässer unterbrochen: sie waren in der Gegend des Brockens. Ungeheure Grabhügel standen hier und da in der Wildniß vertheilt, und dienten zu nichts mehr, als das Schauerliche dieser Gegend zu vermehren. Einstimmig riefen die beyden Freunde: „Hier soll unser Wohnsitz seyn.“ Sie beschlossen also, die Gegend noch genauer zu untersuchen. Arbeitsleute durch ihr Geld herzubringen, schien ihnen ein leichtes zu seyn. Als sie nun einige tausend Schritte weit fortgewandelt waren, und die schauerlichen Scenen, die das Gebirge hier bildete, bewunderten, sahen sie plötzlich einige Männer auf sich zukommen; sie waren wild, und ihre Gesichter verwachsen; Thierfelle waren ihre Kleidungen; ungeheure Schwerter hingen an der Seite hinab; Bogen und Pfeile trugen sie in den Händen. — „Wer seyd Ihr, Jünglinge?“ schrie sie einer an, „und welch ein Zufall führt Euch in unsere stillen Gegenden?“

Bogeslav. Unglückliche sind wir, die in der weiten Welt umher treiben, wie der Mast eines gescheiterten Schiffes auf den Wogen des Meeres.

„Die Natur," sagte Otto, „hat mein Herz mit Muth und Stolz erfüllt, und gab mir dabey Fesseln an die Hand, die ich nicht ertragen kann."

Wilder. Eure Antwort gefällt mir; ich wünschte Euch in unsern Kreis aufzunehmen.

Otto. Wer seyd aber Ihr, daß Ihr uns in unserem Wege anhalten dürft? Laßt erst hören, ob wir bey Euch aufgenommen seyn wollen.

Wild. Dein Trotz läßt dir sehr gut! du sollst auch bald über deine Frage befriediget werden.

Er nahm beyde Jünglinge bey der Hand, und führte sie in ein enges Thal. — Hier sahen sie eine ganze Schare Männer um Feuerbrände sitzen, und einige Weiber, die bemüht waren, eine Mahlzeit zuzurichten. Sie bewillkommten die Ankommenden mit lauten Freudengeschrey. — „Ihr seht," sagte der Führer der Jünglinge, „daß wir Euren Trotz nur verlachen müssen, und daß Euch gar kein anderer Weg mehr übrig bleibt, als in unsere Mitte zu treten; um unserer Sicherheit willen können wir Euch nicht mehr von uns lassen. Uiber unsern Stand darf ich Euch nichts weiter sagen; die Welt belegt uns mit den Nahmen Räuber; wir aber nennen uns Unglückliche, die, von Verfolgung getrieben, zu gewalt-

samen Schritten verleitet wurden. Zucht und Ordnung herrscht unter uns; nun aber wirst du wenige Zeichen der Freude bey uns sehen: denn dieser Tage starb uns unser Anführer. Wir wählen nun den, der uns am tapfersten ist, und uns am nützlichsten seyn kann.

Vogesl. Ich bewundere nur, wie Ihr Euch in so kleiner Anzahl, denn kaum mögt Ihr Euch auf sechzig belaufen, mitten unter Burgen und Schlösser wagen könnt; denn einige Meilen in der Runde ist alles bewacht: in elenden Hütten lebt Ihr, die nicht einmahl den Sturmwinde Trotz biethen können.

Wild. O daran dachten wir schon lange; eine Burg uns zu erbauen war seit Jahren schon unser Wunsch; aber es fehlt uns an dem nöthigen Gelde. Auch waren wir eher zahlreicher in den polnischen Wäldern, wurden aber zerstreut, und unsere kleine Schar flüchtete sich bis hierher, wo wir nun schon zehn Jahre leben, ohne uns mehr, als den nöthigen Unterhalt, verschaffen zu können.

Vogesl. (heimlich zu Otto) Freund, laß uns diese Gelegenheit nützen! wir wollen uns an die Spitze dieser Leute stellen. Sie haben Gefahren ertragen gelernt; an ihrer Spitze, wenn wir sie zu edlern Thaten anführen, soll bald die Welt von uns hören.

Otto seufzte; er fühlte die Beschämung ganz, nun gezwungen zu seyn mit Räubern in Verbin-

dung zu treten: aber was sollte er wider alle thun? Er gab schweigend seine Einwilligung. — „Wohlan denn!“ rief Bogeslav; „Euer Anführer starb; Ihr habt noch nicht gewählt: also wählt uns beyde! wir werden Euch Proben von unserm Muthe geben. Auch sollt Ihr euren Wunsch erreichen können, eine feste Burg aufzuführen, seht da, ob ich Euch zur Erreichung dieses Wunsches behülflich seyn kann!“ Mit diesen Worten schüttete er seinen Tornister voll von Silber und Goldmünzen aus. — Ein allgemeines Staunen ergriff die Räuber; dann erhoben sie ein lautes Freudengeschrey: „Seyd unsere Anführer!“ riefen sie; „wir wollen Euch gern gehorchen.“

Man verbrüderte sich durch Eide. Bogeslav forderte unbedingten Gehorsam, befahl ihnen, ihre Räubereyen einzustellen; „den,“ sagte er, „wir werden bald edlere Gelegenheit zur Tapferkeit finden.“ Mit Frohlocken willigten sie in alles: man theilte bald die Beschäftigungen aus, und suchte einen schicklichen Platz zur neuen Burg. Für Bogeslavs Gold wurde bald alles nöthige Steinwerk herzu gebracht: man haute die Bäume des Waldes um, und weit umher erscholl in der Gegend das Getöse der Arbeiter, die mit unermüdeten Eifer ihren Bau aufführten.

Um diese Zeit war es, als die Zauberinn Jetta von ihrem zwanzigjährigen Schlummer wieder erwachte. Bewußtseyn kehrte wieder in ihre

Seele zurück, und die Erinnerung an das Vergangene — aus tiefer Brust seufzte sie, wenn sie an Arwins Schicksal dachte, das sie ihm selbst in thierischer Wuth bereitet hatte — noch sah sie die Blutflecke an ihren Kleidern. Ihr Herz war durch sein zwanzigjähriges Erstarren noch nicht ganz von seiner Leidenschaft geheilt; doch hatte ihr ihre letzte unglückliche Liebe einen Abscheu vor jeder Menschengesellschaft wenigstens auf die ersten Augenblicke zuwege gebracht. Sie beschloß nun einsam zu leben, fern von jedem menschlichen Umgange, bloß in den Vergnügungen, welche ihr ihre Kunst darboth; in dieser Absicht verließ sie die unselige Grotte, und wandelte den Berg hinauf zu ihrer ehemahligen Wohnung. — Die Mauern, welche schon seit Jahrhunderten hier standen, waren nun um ein Merkliches zusammen gestürzt durch Zeit und Wetterstürme; Nachteulen und Fledermäuse hausten in den Uiberresten der Thürme, Schlangen und Ottern in dem eingesunkenen Burgverließe. Ein Wink von Jetta stellte die Burg wieder her: die Mauern erhoben sich, bildeten Gemächer und Säle, die Nachteulen wurden zu Zwergen, Pagen und Thurmwächtern, die Fledermäuse zu reitzenden Mädchen, die mit der größten Geschicklichkeit den Putz ihrer Gebietherinn besorgen konnten; aus den Schlangen und Ottern entstanden schön gebildete Rosse, die an Schnelligkeit ihres gleichen such=

suchten, und Jagdhunde, besser abgerichtet, als wenn sie Jahre lang unter der Zucht des geschicktesten Weidmanns gestanden hätten. Um diesen ihren neuen Wohnsitz zog sie einen undurchsichtigen Nebel: keinen Wanderer wollte sie mehr Zutritt gönnen; kurz, sie beschloß, sich ganz von jeder menschlichen Gesellschaft abzusondern. In Gedanken vertieft wandelte sie in ihren Gemächern umher, ordnete bald dieses, bald jenes zur bessern Bequemlichkeit, und stieg endlich in den Schloßgarten hinab, den sie ganz nach ihrem Geschmack bildete: anmuthige Lauben mit Aussichten auf tausendfarbige Blumenbeete; kühle Grotten, wo das Rieseln des Wassers zum Schlafe einlud — hier die herrlichsten Bogengänge mit prachtvollen Statüen geschmückt; dort wieder rauschende Wasserfälle, eine düstre Aue, Fischweiher, Irrgänge und eine auserlesene Menagerie. Alles dieß entstand auf Einem Wink mit ihrem Zauberstabe: O! doch auf ein Mahl störte sie das Getöse der Bauenden, die in ihrer Nachbarschaft mit einer rastlosen Thätigkeit die Burg aufführten. — Jetta horchte — sie wußte sich nicht sogleich den Grund des Getöses zu erklären, stieg auf einen ihrer Thürme hinauf, und sah das Bestreben der Arbeitsleute. Sie hatten eben die erste hohe Mauer vollendet, und erfreut über den Fortgang ihrer Arbeit, wollten sie diesen Tag früher, als gewöhnlich, Feyerabend machen:

sie warfen Schaufel und Spaten hin, und lagerten sich im Kreise herum. Bey vollen Bechern stimmten sie ein Jubellied an, daß das Echo zitterte. Dieser Ton der Freude war Disharmonie in Jetta's traurendem Herzen, die Nachbarschaft dieses kleinen Volkes ihr unerträglich. — „Ha!" rief sie: „Menschen sind hier in der Nähe? diese ohnmächtigen Geschöpfe wagen es, in meinem Gebiethe ihren Bau aufzuführen? Von ihrer Freude, von ihrer Liebe, von ihren Ergötzungen müßte ich Zeuge seyn, und ich selbst wäre gestört in meinen Vergnügungen? — Fort mit den Kühnen! fort aus meinem Gebiethe! ich will ihren Bau auf eine Art zertrümmern, daß sie sich nie mehr in diese Gegend wagen sollen."

Sogleich rüstete sie sich mit allen Schrecknissen ihrer Macht: in einer Wolke, glühend von verderbenden Blitzen, um sie herab zu schläudern, bereit mit einem Winke, die Gewässer der Bude überfließen zu lassen, zog sie über ihre Häupter hin; der Sturm, den sie mit sich führte, zerraufte ihr eigenes Haupthaar: ihr Auge blitzte Verderben, als sie plötzlich den Ton einer Flöte hörte, der so angenehm in ihr Ohr drang, daß sie dem Winde zu brausen verwehrte — sie blickte hinab, und sah unter den wilden bärtigen Männern zwey Jünglinge sitzen, deren einer blondlockigt war, und schmachtend die Flöte mit zauberischer Kunst blies, der andere aber, ein

schwarzaugiger, feuervoller, junger Mann, seine Töne mit einer zierlich wohllautenden Stimme begleitete. — „Es wäre doch Schade,“ sprach sie zu sich selbst, „wenn auch diese beyden Jünglinge mit ins Verderben geriethen, die doch im Grunde eben so wenig, wie ihre Gefährten, ein anderes Verbrechen begingen, als daß sie sich in einer leeren Gegend, die nach ihrem Geschmacke war, ansiedeln wollten! denn daß dieß mein Gebieth sey, wußten sie sicher nicht. — Mein Daseyn hat ein Umlauf von zwanzig Jahren bereits in die Vergessenheit gebracht — vielleicht sind sie ohne dieß Unglückliche, die sich fern von Menschen diesen Ort zu ihrem Aufenthalte wählten — ich will gelindere Mittel ergreifen, sie aus meiner Gegend zu vertreiben; denn fort müssen sie ohne alle Ausnahme.“

Sie kehrte also, ohne die tobenden Elemente um ihren Beystand aufgefordert zu haben, nach ihrer Burg zurück.

Am folgenden Morgen, als die neue Colonie sich zur Arbeit rüstete, schon ziemlich spät, denn der genossene Wein hatte sie dieß Mahl fester in den Armen des Schlafes gehalten — erhoben sie ein lautes Geschrey bey dem traurigen Anblicke, der sich ihnen darboth: die Mauer, an welcher sie schon einige Tage gearbeitet hatten, war zusammen gesunken; Schutt und Steinwerk lag nun da, wo den vorigen Abend noch der er-

ste Schutz ihrer neuen Wohnung glänzte; mit verschränkten Armen standen sie betäubt, und sahen mit traurigen Blicken auf die Ruinen. Auch nicht Ein Stein war auf dem andern geblieben. — „Der Wein hat uns zu sehr benebelt," sprachen sie; „wir waren zu tief im Schlaf versunken, um den Sturz der Mauer hören, oder die Erschütterung des Erdbebens verspüren zu können, welches diese Nacht hier getobt haben muß, und der Grund von diesem Unglücke gewesen seyn mag. Doch laßt uns darum nicht verzweifeln, und mit desto angestrengtern Kräften zur Arbeit gehen!" Sie räumten den Schutt weg: der Grund sowohl von der Mauer, als auch zu einem Thurme war unverrückt unter der Erde geblieben. Wenn hundert und zwanzig Menschenhände sich mit vereinigtem Eifer und Interesse an eine Arbeit machen, können sie etwas zu Stande bringen. Spät am Abende machten sie Feyerabend nach einem unausgesetzten Arbeiten: die Mauer stand wieder da, und ein gutes Stück von dem angelegten Thurme.

„Gott Lob!" riefen die Bauleute; „wir haben heute unser Tagelohn ehrlich verdient. Nun wird uns die Ruhe schmecken, und am morgigen Tage wollen wir wieder frisch an die Arbeit." Sie kam, die erwünschte Ruhe; alles wurde wieder stille; der Schlaf schlug bald sein unumschränktes Gebieth auf; nur in Otto's Augen

kam kein Schlummer: die Verzögerung des Burgbaues hatte ihn unwillig gemacht. Dieser Unwille leitete ihn wieder auf seine Gedanken an Jutta, welche vorher durch Beschäftigung zerstreuet waren; und diese Gedanken raubten ihm den Schlaf. Kurz vor der Mitternachtsstunde, war es ihm, als ob er das Prasseln von einsinkenden Mauern hörte; er spürte, als er auf dem Grasboden lag, die Erschütterung; ein überlautes Hohnlachen scholl in seine Ohren: er sprang auf; mit gezücktem Schwert eilte er zu dem Gebäude. — Ach, welch ein Anblick! der Mond schien mit Fleiß so hell zu leuchten, damit Otto ganz die Verwüstung sehen könne; bis auf einen kleinen Rest war die ganze Mühe des vorigen Tages wieder zusammen gesunken. Unmöglich konnten dieß Menschenhände vollbracht haben. — Die Gegend rings um war wieder so schauerlich stille, und hatte jene Feyerlichkeit, welche die Mondenlichte zur Mitternachtsstunde über die todten Fluren verbreitet — Otto fühlte Schmerz und Wuth gleich heftig; auch geheimer Schauer überfiel ihn — verzweiflungsvoll ging er zu seinen noch schlafenden Gefährten. „Auf!“ rief er; „auf! die Tageslichte bricht an, um Euch eine Scene zu zeigen, die gewiß nicht nach dem Wunsche Eures Herzens ist Unser Bau ist wieder zerstört, und in Trümmer gesunken, was gestern durch unzählige Bemühungen empor stieg.“ Schlaftrunken

fuhren sie auf, und sahen das gräßliche Schauspiel — wüthend stürzten sie sich über die Ruinen hin, gleichsam als wollten sie in ihrer Verzweiflung darauf sterben.

Otto erzählte, daß er den Sturz der Mauern gehört habe, herzu gelaufen sey, aber alles öde gefunden habe, keine Spur von Menschen; aber ein Lachen sey in seine Ohren gedrungen, so fürchterlich, daß es ihm die Haare aufwärts getrieben habe: „Ein überirrdisches Wesen,“ sagte er, „muß sein Spiel mit uns treiben.“ Die Räuber sahen sich bedenklich an. — „Wie?“ riefen sie; „sollten es etwa die Schatten jener Riesen thun, deren Grabmahle hier und da stehen, und die sich durch unsern Bau in ihrer Ruhe gestört glauben? oder fängt jenes zauberische Wesen nun wieder seine Beunruhigungen an, das uns schon ehemahls diese Gegend so furchtbar gemacht hat?“ — Otto erkundigte sich, was es mit diesen Beunruhigungen für eine Bewandtniß habe, und die Räuber sagten ihm von dem Grabmahle in dieser Gegend, aus welchem Blut geträufelt sey; von dem blendenden Lichte und dem Wolfsgeheule zur Mitternachtsstunde, und vom sausenden Sturme. „Erst seit kurzer Zeit,“ sprachen sie, „ist alles auf ein Mahl wie verschwunden; das Grab, über dem ehemahls fester Rasen lag, scheint wie neu aufgeworfen, und alles Wunderbare hat aufgehört.“ Wie ein Schleyer

fiel es vor Otto's Augen. — „O Himmel!“ rief er sich selbst zu; „Dieß ist meines Vaters Grab; dieß ist die Gegend, wo er starb — und die ich freylich nicht betreten sollte. Gewiß ist diese Zerstörung auch sein Werk. — Doch nein — sollte er so grausam seyn können, aus Zorn gegen mich, die harte Mühe aller meiner schuldlosen Gefährten zu vereiteln? O er war ja auch grausam genug, mir meine Jutta zu versagen!“

Er ließ sich hinführen zu dem schauerlichen Orte: von düstern Tannen beschattet stand der Grabeshügel da — frisch aufgeworfen, als ob man erst einen Todten hier verscharrt hätte. — Otto sank in seine Knie; seine Haare lüfteten sich empor — eis kalt rieselte es über seine Glieder — er floh fort von Entsetzen ergriffen, als ob er schon die kalte Hand des Todes im Nacken fühlte.

Er brauchte lange, bis er sich wieder erhohlte. Alle waren unschlüssig, ob sie noch ein Mahl den Burgbau anfangen sollten.

„Es sey wie immer,“ rief Otto; „laßt uns wieder an die Arbeit gehen, und noch ein Mahl unser Glück versuchen! Am Abende geht unbekümmert zur Ruhe! ich aber will mich neben dem Gemäuer verbergen, mag erfolgen, was da will, und sollte ich mich für Euch aufopfern. Ist es der, den ich meine, so will ich ihn so lange beschwören, bis er meinen Bitten nachgibt.“ —

„Ich leiste dir Gesellschaft,“ sagte Bogeslav; „und wenn es möglich ist, so wollen wir das Gespenst so derb fassen, daß es sich seinen Spuck vergehen lassen soll.“

Noch mehrere erbothen sich; aber die beyden Freunde nahmen es nicht an: sie allein beschlossen dieses nächtliche Abenteuer zu bestehen. Diesen Tag über wurde zwar an dem Baue gearbeitet, jedoch mit weniger Eifer, weil ihnen Muthlosigkeit ihre Freude geraubt hatte. Die Nacht brach an: man eilte zur Ruhe, und der Schlaf hatte sich bald Aller bemächtiget.

Funfzehntes Kapitel.

Schädliche Versäumniß.

Die beyden Freunde Otto und Bogeslav hatten sich mit eingebrochener Dämmerung in das nahe Gebüsch versteckt, mit ihren Schwertern, Bogen und Pfeilen bewaffnet: kein Laut kam aus ihrem Munde; ihre Augen waren starr nach dem Gebäude geheftet, das nun im Nachtdunkel begraben lag. — Jetzt ging der Mond aus dem düstern Gewölke hervor; die Mauern und Bäume stiegen durch ihren eigenen Schatten verlängert in Riesengestalt empor; ein ununterbrochenes Schweigen trat mit der Annäherung der Mitternacht herauf. Die beyden Jünglinge suchten mit aller Mühe dem Schlafe, der sich ihrer bey dem stillen Lauschen mit aller Stärke bemeistern wollte, zu entgehen: es wurde immer hehrer um sie her; endlich sanken doch Bogeslavs Augen zu. Ein leiser Schlummer wiegte ihn ein, der aber immer düstrer und düstrer wurde. Otto wachte nur allein: sein Geist schweifte in jene Gegenden über der Mondkugel hinüber. Da er auf eine

übernatürliche Begebenheit lauschte, so beschäftigte sich auch seine Fantasie gern mit etwas Übernatürlichem. — Plötzlich glaubte er einen leisen Fußtritt zu hören: er ward ganz Ohr, ganz Auge. — Eine weibliche Gestalt nahte sich; ein Mädchen in der vollen Blühte ihrer Reitze; ihr Gesicht, auf dem holde Anmuth in der Schönheit der Jugend lachte, war von dunkeln wallenden Locken umschattet, die lang und seiden den Nacken hinab flossen; aufgeschürzt nach Amazonen-Art, deckte eine Bärenhaut mit goldenen Spangen und Agraffen ihren Leib, ohne den schönen Bau ihrer Glieder zu verhüllen. Sie diente mehr, um die blendende Weiße des jugendlichen Busens zu erheben. Purpurfarbe Halbstiefeln bekleideten den schönsten weiblichen Fuß. — So schritt sie mit Anstand daher: auf den Schultern trug sie eine Keule von hellglänzendem Stahl. — Als sie sich nun der Mauer nahte: hob sie die Keule in die Höhe — ihr Mund lispelte die Worte:

Liebe Keule, schlage drein!
Stürze diese Mauer ein! —

Ein Schlag an die Mauer, und prasselnd sank sie zusammen, daß Staubwolken aufflogen. Nun wandte sie sich zu jenem Theile, der zum Thurme bestimmt war. — Eben hob sie ihre Keule wieder empor; eben sprach sie die Worte: „Liebe Keule, schlage drein!“ als Otto hervor

stürzte und sie mit Riesenkraft bey den Haaren anfaßte. — „Ha! Unholdinn!" rief er; „warum zerstörst du mit zauberischer Macht den Bau unsrer Wohnungen?"

Jetta entwand sich seinen Armen; sie wollte gegen ihn ihren Streitkolben wenden, aber ein Blick auf den schönen Jüngling hielt sie zurück. — „Ich bin die Gebietherinn dieser Gegend," sprach sie mit einer Stimme und einem Ausdrucke, die Liebe und Ehrfurcht einflößen mußten; „ich will nicht dulden, daß sich Fremdlinge in meinem Reiche niederlassen, und durch ihren Unfug mir beschwerlich werden." — Otto sank in seine Knie. — „Holde Jungfrau — Nymphe, Göttinn! wie soll ich dich nennen? o halte mit deinem Zorne gegen uns ein! uns hat ohne dieß das Schicksal genug verfolgt. Vergönne uns in Frieden hier einen Wohnplatz! betrachte uns als deine Unterthanen, die sich unter deinem Schutze glücklich fühlen werden."

„Ja," erwiederte Jetta, „wenn sie alle so geschmeidig, alle von so sanftem Gemüthe wären! Aber ich kenne Euch Männer. Trotz und Geringschätzung ist es, womit Ihr unser Geschlecht behandelt, und nicht selten, daß Ihr Eure Laster auch unter der Larve der Geschmeidigkeit zu verbergen wißt."

Otto. Erhabene Fürstinn! du sollst uns lenksam gegen deinen Willen finden! wir wollen

dich als die Gebietherinn dieses Landes verehren, und wo wir hinkommen, deinen Nahmen, deine Macht, deine Schönheit preisen — Otto leistet Euch diesen Schwur in Nahmen Aller.

Jetta. Gerade das sollt Ihr nicht! Verborgen will ich bleiben vor den Augen aller Menschen; darum wollte ich auch Euch von hier verbannen. — Otto, Otto! warum mußtest gerade du auf mich lauern? gerade du mich so dringend bitten? Wenn mich meine Nachgiebigkeit gereuen sollte! — Doch es sey! aber zittert vor meiner Macht, wenn Ihr in Übermuth ausarten würdet! Ich will und kann Euch schützen vor jeder feindlichen Gewalt, so lange ich etwas finde, das mich an Euch zieht — Trotz kann mich am ersten von Euch entfernen. Vor allem verbiethe ich Euch, je an die Spitze dieses Berges zu kommen, bis auf dich, Otto! Du wirst an mir stets eine willkommene Freundinn finden. — Nimm diesen Ring als ein Versprechen, daß ich Euren Burgbau nicht mehr stören will!"

Dankbar drückte Otto ihre Hand an seine Lippen: sie glaubte Leidenschaft in seinen Blicken zu lesen, und überließ sich ihren aufwallenden Empfindungen. Halb zärtlich, halb launig sagte sie zu ihm: „Mit was wirst du, Otto, mir dieses Versprechen vergelten?"

„Ach, daß ich es auf irgend eine Art könnte! — aber was kann der arme Otto einer so mächtigen Fürstinn anbiethen?"

„Vielleicht könnte ich doch in der Folge auf etwas Anspruch machen, das in deinem Besitz wäre. — Doch ich muß dich erst prüfen: für heute aber wünschte ich, daß du mir eine Melodie auf deiner Flöte bliesest. Ja, danke es bloß den zauberischen Tönen deiner Flöte, die mich anlockten und besänftigten, daß nicht schon lange Eure Kühnheit auf eine ernsthaftere Art zerstört worden war! Musik ist für mich das, was dem Wollüstling schöne Mädchen sind.“ —

Otto gehorchte sogleich dem Winke Jetta's; er nahm seine Flöte hervor — auf ihren Streitkolben gestützt hörte sie ihm lange zu, bis sie sich ganz von seinem melodischen Gesange hingerissen zu ihm ins Gras niederließ — So reitzend hatte Otto noch nie sein Instrument gespielt; Jetta's Gegenwart erfüllte ihn mit feurigen Empfindungen: er sang wechselsweise ein Lied von dem Freuden und Leiden der Liebe; ein Lied; das er in einsamer Gegend als Hirt an seine Jutta gemacht hatte, so voll Ausdruck, voll Wärme. — Jetta fühlte sich angenehm überrascht: ihr Ohr nahm jeden Ton auf, und führte ihn in das Innerste des Herzens. Ganz dahin gerissen stimmte sie nun selbst eine Melodie an. So wie in allem war sie auch Meisterinn im Singen: Otto, aufmerksam auf alles, wußte ihren Gesang bald mit seinem Instrumente zu begleiten. Das Echo wurde wach, und die aufgeweckten Waldbewohner

horchten dem himmlischen Gesange zu. — Bogeslav stand wie in eine andere Gegend versetzt, als er aufwachte, und seinen Freund in der Gesellschaft der schönen Wilden sah: er getraute sich nicht, sie zu stören.

Der Mond, der ungern zu schwinden schien, wurde endlich von düstern Wolken verborgen. Jetta wachte wie aus einem Traume auf; ihre Miene glich plötzlich der eines Gefangenen, der von süßer Freyheit träumte, aufwacht, und die schweren Fesseln an seinen Gliedern fühlt. — Sie stürzte empor; ihr Auge blickte nach dem verschwindenden Gestirne. — „Ha!" rief sie; „ich Unglückliche! die Mitternachtsstunde ist vorüber; der Mond erbleicht; die Sterne sinken; Morgenluft weht. — O wehe mir! die Mitternachtsstunde ist vorüber. — Ich Unglückliche! was habe ich gethan! — O wüßtest du, Jüngling, was deine verführerische Musik mir entrissen hat! — Keine Macht kann mir das wieder geben, was ich im Taumel meiner Leidenschaft vergessen habe, und auf ewig, auf ewig verloren." Thränen traten in ihre Augen, von Wuth und innersten Schmerzen erpreßt. — Otto stand ganz betäubt: alles, was er gesehen und gehört hatte, waren ihm Wunderdinge und unauflösliche Räthsel. — Sie aber warf noch einen Blick auf ihn; einen Blick, der schmerzliche Vorwürfe und doch einen Schimmer von Zärtlichkeit in sich enthielt. Sie

entfloh — dichte Nebel verbargen sie vor seinen Blicken; ein dumpfer leiser Donner rollte fern über das Gebieth hin.

Jetta's Traurigkeit hatte nun den höchsten Gipfel erreicht: sie mußte ihrer eigenen Leichtsinnigkeit die Schuld ihres Verlustes beymessen. Selbst da sie ehemahls dem entflohenen Arwin nachgesetzt hatte, ließ sie sich nicht so weit verleiten, die Mitternachtsstunde zu versäumen. Sie suchte durch Zaubermittel, durch alle Arten von Beschwörungen diesen begangenen Fehler wieder gut zu machen. Zwanzig Tage brachte sie so in stäten Bemühungen hin, erschöpfte alle ihre Kunst, und hatte am Ende nichts gewonnen, als daß sie aus den untrüglichsten Anzeichen erfuhr, dieser Otto und seine Familie werden die gänzlichen Vertilger ihrer Macht werden. Trostlos blickte sie nun in den Spiegel der Vergangenheit, um zu erfahren, wer denn Otto's Familie wäre — sie sah, daß er Arwins Sohn sey. — Heftiges Staunen ergriff sie. — „Also der Sohn,“ sprach sie, „soll meiner Macht ein Ende machen, durch die sein Vater so unglücklich geworden war? — Es sey! ich bin es müde, in dieser Einöde begraben zu seyn. Wenn Otto's Herz für das meinige schlägt; wenn seine Liebe mich für meinen Verlust entschädigen soll, o so will ich ihm gern diese Fähigkeiten opfern, die mich über die Menschen erheben, aber doch nicht glücklich machen

können. Ich will in seinen Armen leicht vergessen, was ich war. Aber wie? wird auch sein Herz noch so unbefangen seyn, wie ich es wünsche? Ein Blick in meinen Spiegel kann mich ja davon überzeugen." — Sie wagte diesen gefährlichen Blick, ach, und sah sein Herz von Liebe glühen, sah alle seine Bemühungen nur den Zweck von Liebe haben, aber nicht gegen sie. — Jutta's Gestalt sah sie, und die Schönheit des Mädchens benahm ihr zugleich alle Hoffnung; ja, sie sah, daß nicht sie, sondern das Andenken an Jutta die Ursache war, warum Otto so feuervoll sang; ihre Verblendung ließ sie leicht den Nahmen Jutta für Jetta annehmen. Nun erst ergossen sich Wuth, Beschämung und alle Qualen der Eifersucht in ihre Brust: der Gedanke, sich einem Manne bloß gegeben zu haben, der für eine Andere fühlte, dem ihre liebevollen Blicke lächerlich seyn mußten; der nur Leidenschaft geäußert hatte, um über sie triumphiren und dann spotten zu können — dieser Gedanke, der ihr Otto's Herz als das schwärzeste mahlte, mußte jede sanfte Stimmung aus ihrer Seele verbannen: nur Durst nach Rache erfüllte sie; sie lechzte nach dieser Befriedrigung ihrer Wuth, wie der gejagte Hirsch nach der Quelle, und nun war sie wieder ganz jene furchtbare Jetta, die schon oft so viel Unheil gestiftet hatte.

Sie wollte hineilen und die Burg, die nun

schon

schon ihrer äußern Vollendung nahe war, sammt den Einwohnern vertilgen: aber nun fühlte sie erst ihre Ohnmacht. Gewalt wider ihre Feinde zu brauchen, war ihr mit der ersten Versäumniß der Mitternachtsstunde entrissen. Der erste Verlust war zauberische Gewalt, der zweyte Schönheit und dauernde Jugend, der dritte gänzliches Aufhören ihrer magischen Fähigkeiten. List konnte sie jetzt nur noch anwenden; und gebricht es je einem Weibe an List?

Sie sah in der Gegend umher, und hatte sich bald einen Plan ausgesonnen, welcher Verderben auf den Gehaßten bringen konnte; aber sie setzte dadurch auch den zweyten Verlust ihrer Eigenschaften aufs Spiel. — „Es sey!" sprach sie; „ich will dieser mir unnützen Schönheit entbehren, will meine Jugend verlieren, ein alte Wahrsagerinn abgeben, wenn ich nur meine Rache, meine heiße Rache sättigen kann!"

Sechzehntes Kapitel.

Heinrich der Löwe.

In einer ziemlichen Entfernung von hier, in dem ehemahligen Ostphalen, hatte Herzog Heinrich der Löwe, von dem wir schon oft sprachen, seine Wohnung aufgeschlagen: seit ihn die Acht des Kaisers Friedrichs des Ersten drückte, hatte er viel von seinem Ansehen verloren. Er war zwar noch mächtig genug, empfand aber dessen ungeachtet seinen Verlust sehr: seine Feinde, deren er sich durch seine vorige Größe so viele gemacht hatte, machten sich sein Unglück zu Nutze; so wie auch die kleinsten Vögel um einen angebundenen Uhu herum fliegen, und ihn ihren Schnabel fühlen lassen, so suchte auch jeder an dem Gedrückten sein Müthchen zu kühlen, und unter Begünstigung der Acht zwackte hier und da jeder weg, was ihm gefiel. — Noch stand zwar Heinrich immer wie der Löwe, der die ihn anfallenden Hunde mit Gelassenheit von sich wegwirft; aber er befürchtete in die Länge doch dem allgemeinen Schwalle nicht widerstehen zu kön=

nen. Dieß machte ihm manche trübe Stunde, trieb mitten unter Scherzen manches Lächeln der Freude von seinem Gesichte weg, und raubte ihm oft den erquickenden Schlaf. Heinrich war ein biederer Mann: mehr durch niedrige Ränke seiner Feinde, gegen die er zu groß war sich zu vertheidigen, als durch eigene Schuld war er in die Acht verfallen. Sehnsucht nach Größe und Schätzen war sein einziger leidenschaftlicher Fehler; dabey aber haßte er jedes Unrecht, und suchte jedem schändlichen Unfug nach Kräften zu steuern.

In einer seiner trüben Launen, wo ihm mehr denn jemahls seine bedenkliche Lage am Herzen lag, hatte er bereits eine halbe Nacht durchwacht, und wohl hundert Plane entworfen und verworfen, wie er denn die drohende Noth von sich abwenden solle: erschöpft vom fruchtlosen Nachsinnen lehnte er sich bloß auf seinem Lehnstuhle zurück, um einige Stunden zu schlummern; die tief verbrannten Kerzen leichteten nur düster; rings um lagen die schwarzen Schatten der Nacht. Heinrich schlummerte immer tiefer ein, als er sich plötzlich von einer sanften Hand berührt fühlte. Er erschrack Anfangs; denn er wußte, daß er sein Gemach versperrt hatte: aber noch mehr wuchs sein Staunen, als sich sein Auge ermunterte, und er eine weibliche Gestalt vor sich sah. Es war Jetta, so, wie wir sie schon einige Mahl

beschrieben haben; nur trug sie dieß Mahl eine silberne mit kostbaren Steinen besetzte Krone auf dem Haupte, und ihre Hand hielt eine silberne ungeheure Vase, auf deren Deckel ein goldener mit Rubinen besetzter Knauf prangte. —

Heinrich glaubte zu träumen, und fühlte sich doch wach. — Jetta redete ihn lächelnd an: „Komm aus deinem Staunen zurück, Heinrich! du träumest nicht: das, was du siehst, ist Wirklichkeit, so traumähnlich es dir auch scheinen mag. — Du hast im Nachsinnen, wie du die dir drohenden Unfälle abwenden könnest, eine halbe Nacht schlaflos zugebracht; du konntest kein Mittel ersinnen: ich will dir aus deiner Verlegenheit helfen. Deine Schatzkammern haben die beständigen Fehden ausgeleert; ich will sie wieder füllen. Durch den Verlust deiner Länder sind die gewöhnlichen Quellen zu neuen Reichthümern verstopft; ich will dir neue öffnen. Du hast Ländereyen verloren; ich will dir neue anweisen, und Vermögen, sie zu bebauen. Wisse, ich bin der Genius, der über jene unerschöpfliche Silbermienen wachet, die im Harzgebirge sich befinden; Reichthümer die noch so wenig benützet worden sind, sollen dir offen stehen: dadurch wirst du in den Stand gesetzt werden, deinen Feinden zu trotzen; deine Macht wird in dem Grade wachsen, wie man sie zu vertilgen trachtet. Darum stehe auf, und waffne dich! versäume Zeit und

Gelegenheit nicht! Zieh hin in die Gegend des Brockens! du wirst bald Silbermienen entdecken. Wühle in den Leib der Erde, und deine Mühe wird dir belohnt werden. — Oder zweifelst du an der Wahrheit meiner Worte? so sieh hier einen Beweis davon." — Sie stieß mit dem Fuße die Urne, die sie neben sich hingestellt hatte um; der silberne Deckel tönnte auf den Boden, und mit lautem Geräusche strömten funkelnde Silbermünzen auf das Estrich hin. — „Unendlich mehr, als diese unbedeutende Kleinigkeit," hob sie zu dem staunenden Herzog an, „kann deine Beute werden. Darum versäume keine Zeit! zieh mit gewaffneter Hand hin; denn Räuber, von deren Unfug du schon vieles gehört haben mußt, haben sich dort eine Burg erbauet. Es wäre Sünde, wenn sie diese Schätze entdecken sollten. Zerstöre ihr Raubnest; vertilge sie von dem Erdboden, und genieße, was eine dir wohlwollende Macht dir anbiethet!" —

Heinrich konnte vor Staunen nicht antworten. Jetta forderte seinen Handschlag zur Vertilgung der Räuber; er gab ihn, und weg war die ganze Erscheinung. —

Er stand wie ein Träumer da, rieb sich die Augen, biß sich in den Finger, und sah, daß er wirklich wach gewesen war. Die Lichter waren ganz verbrannt; die Morgendämmerung stieg schon herauf; er sah die umgestürzte Urne vor sich lie-

gen: da er aber die gänzliche Herannahung des Tages nicht erwarten konnte, schrie er um Licht. Die Pagen staunten, als sie den gebiethenden Herrn noch völlig angekleidet fanden; man brachte Licht: Heinrich fragte, ob sie niemanden in sein Gemach oder aus demselben treten gesehen hätten; man verneinte es. Er hob einige Münzen auf, die hier in ungeheurer Menge dahin gegossen lagen: es waren lauter Thaler, vom reinsten Silber, mit Heinrichs Wapen und Gepräge: herrlich nahm sich der Löwe auf dem glänzenden Silber aus. Das Staunen des Herzogs, als er auch Andere von der Wirklichkeit dessen, was vor ihm lag, überzeugt sah, hatte den höchsten Gipfel erreicht: er ließ die Urne, die an Größe und Schwere bewundernswürdig war, in seine Schatzkammer bringen, erkundigte sich genau, was man von den Räubern im Harzgebirge spreche, und als man erzählte, daß nur erst einige Tage sich keiner mehr sehen ließe, sonst aber von ihnen schon viele Jahre mancher Unfug verübet worden sey, gab er sogleich Befehl, sich zu einem Zuge wider sie zu rüsten. Wir wollen von Heinrichs Edelmuthe glauben, daß er, auch ohne Hoffnung auf die versprochenen Schätze, wider die Räuber gezogen seyn würde, wenn er nicht bisher immer mit wichtigern Angelegenheiten beschäftiget gewesen wäre.

Die nöthige Mannschaft war in wenigen Tagen beysammen: viele Edle begleiteten den Zug; Heinrich selbst zog an ihrer Spitze in die Gegenden des Harzes. Er bemerkte wenig Spuren von Räubern, zog weiter und weiter, und entdeckte endlich die Thürme der neu erbauten Burg. Die neuen Colonisten hatten seine Annäherung bereits erfahren. Otto und Bogeslav, die sich gleich nichts Gutes versahen, ließen alle Zugänge in die Burg versperren; die Wachen wurden genau vertheilt, und man versah sich mit hinlänglichen Vorräthen. Heinrich, zu gebiethen gewohnt, sandte sogleich hin, und ließ die Besitzer der Burg, die er mit dem Nahmen Straßenräuber belegte, auffordern, sich zu ergeben, um einmahl den Lohn für ihre Thaten zu empfangen; je mehr sie sich weigern würden, je strenger sollte ihr Gericht werden.

Otto und Bogeslav, so wie alle ihre Gefährten, fühlten das Verrathliche von Heinrichs Betragen ganz; sie schworen sich einmüthig zu, bis auf den letzten Mann zu kämpfen. Dieser Trotz entrüstete Heinrichen: er ließ zum Sturm blasen, und Blut färbte die neu aufgeführten Mauern. Aber die Belagerten hatten zu kämpfen gelernt; kein Mann wich: sie sandten Verderben in ungeheuren Steinklumpen von den Mauern auf die Stürmenden hinab; unversehens sprengten sie das Thor auf, und Bogeslav an der Spi-

ze der Kühnsten that einen wüthenden Ausfall, Heinrichs Leute wichen: die Belagerer jauchzten über den gelungenen Sieg: aber sie hatten eine große Stütze verloren; Bogeslav war, durch seine Hitze verleitet, zu tief in die Feinde gedrungen, von den Seinen abgeschnitten, und als gefangen von Heinrichs Leuten mit fortgerissen worden.

Otto fühlte ganz seinen Verlust. Die Gefahr ließ dieß Mahl wenig Zeit zur Erhohlung; man schlief in den Waffen, und am andern Tage mit erster Frühe erscholl schon aufs neue Kriegsgetümel. Nun führte Heinrich seine Leute selbst an: sie fochten mit außerordentlicher Wuth; die Vertheidiger der Burg waren gegen die feindlichen Scharen gar in kein Verhältniß zu setzen. Der Muth fing endlich an der Menge zu weichen: man hatte gewußt, Feuer in die Burg zu bringen; und da sie von innen noch voll Baugerüste war, brannte sogleich alles lichterloh auf. Schauerlich wirbelte die Flamme himmelhoch, mit Wolken von Rauche. Bis hierher hatten Otto's Leute noch tapfer ausgehalten: nun aber suchten sie sich so gut als möglich zu retten, gaben sich theils gefangen, theils suchten sie schnelle Flucht durch ihnen bekannte Schlupfwinkel, und Otto allein stand auf dem höchsten seiner Thürme. Unter und neben ihm sank der aufgeführte Grund zu seiner Größe in dampfende Gluth zusammen;

die Feinde erstiegen schon die Mauern — was hatte er noch zu verlieren? Sein Freund Bogeslav war gefangen, seine Jutta nun unwiederbringlich hin, da er als der Anführer einer Räuberbande gefangen und vielleicht gerichtet werden sollte. Ein schneller Tod war noch das einzige Rettungsmittel — mit zerrauften Haaren und verzweiflungsvoller Miene stand er auf der hohen Zinne, blickte herab in das unter ihm tobende Feuer. — „Jutta! Jutta!“ rief er, und stürzte sich mitten in die Flammen hinab. — Der Rauch betäubte ihn im gähen Sturz. Aber er sank nicht in die dampfende Gluth, fühlte sich sanft aufgefangen, empor gehoben über Graus und Verwüstung: seine Sinne verloren sich; er ermannte sich erst, als er in einer kühlen Grotte am Ufer der Ilse lag, blickte auf, und sah seinen Erretter in der Gestalt seines Vaters vor sich. Man kann sich die Empfindungen vorstellen, die sich seiner bemächtigen mußten, als er sich vom schrecklichen Tode gerettet sah, gerettet, und durch wen? durch seinem Vater, gegen dessen Befehle er so ungehorsam gewesen war; den er so oft nicht als seinen Vater, sondern als seinen Verfolger ansah. Er wollte sprechen; aber Schmerz und Reue hinderten ihn. Arwin blickte in sein Herz; er sah es durch das Erlittene mürbe gemacht und mit wahrer Reue erfüllt. Bekannt mit dem Werth, den selbst das Unglück durch die

Güte der Allmacht fürs menschliche Herz hat, warf er einen dankbaren Blick gegen Himmel. „Mein Sohn Otto!“ sagte er: „deine Prüfung ist vollendet: dein Herz ist auf dem Wege zur Besserung. Durch Versagung deines einzigen Wunsches aber, könntest du leicht wieder in deine vorige Wildheit, in Verzweiflung verfallen. Das Schicksal greift dir unter die Arme, es hilft dir durch meine Bemühungen, dich und dein Herz zum Guten zu bringen, da es dich zugleich aus deiner Niedrigkeit erhebt. Du bist Erbe von den Gütern deiner Mutter. Sammle dich! zieh hin zu deinem ehmahligen Freund, zu Heinrichen; weise ihm diese Acte vor, die dich als einen mächtigen Mann erklärt, der jenseit der Ostsee seine Güter hat: dort wirst du auch deinen Bruder finden. Er ist der Liebling Heinrichs geworden, und war einer der Tapfersten bey Zerstörung deiner Burg: denn er wußte nicht, daß sein Bruder und sein Freund es waren, wider die er stritt. Bringe auch ihm hier diese Bestätigung seiner Besitzungen mit! sie liegen nicht weit von deinen Gütern gegen die Ostsee zu, und waren ehemahls mein Eigenthum. Biethet dem Herzog Eure Dienste und Freundschaft an. Glaube mir: Heinrich, der nun so viele Feinde hat, wird diesen Tag für glücklich schätzen, an dem er zwey Bundesgenossen erhält, die ihn in Bedrängnissen unterstützen können. Du kannst dich nun deiner

Jutta mit offener Stirn zeigen; die Werbung um sie aber laß meine Sorge seyn!"

Schon lange lag Otto zu Arwins Füßen; aber nun hielt er sich nicht mehr: er umfieng seine Knie unter lauten Thränen; Arwin drückte ihn an seine Brust, und ermannte ihn zur Eile.

„Ach!" sagte dieser; „als ein Fürst soll ich auftreten, und ein abgenützter Eisenharnisch, über dem eine halb zerrissene, halb verbrannte Feldbinde hängt, ist mein ganzes Eigenthum." — „Glaubst du denn," antwortete Arwin, „daß dein Vater etwas nur halb thun werde?" Er führte ihn hierauf aus der Grotte: jetzt fielen zuerst Otto's Blicke auf eine glänzende Rüstung, so prachtvoll mit Silber eingelegt, daß die Strahlen der Sonne, die sich darin spiegelten, das Auge blendeten. Eine blaue Feldbinde reich mit Gold besetzt, und ein Schwert mit silbernem Griffe lagen darneben; auf dem Schilde war das Wapen Rostings, ein Leopard im blauen Felde. Neben der Rüstung stand an einen Baum gebunden ein Streitroß, schön gebaut, mit Silbergeschmeide bedeckt, welches bey jeder Bewegung des schnaubenden Gaules klirrte.

Otto stand wie versteinert: er waffnete sich endlich; gleich einem Gotte stand der schöne blondlockige Jüngling in seiner Rüstung da. Die Hoffnung an seine Jutta hatte viel Röthe in die gebleichten Wangen gebracht; sein Auge lachte Freu-

de. Arwin nahm das Schwert in die Hand, und befahl seinem Sohn niederzuknien. — „Vor Gottes Angesicht,“ sprach er, „schlage ich dich hier in seinem geheiligten Nahmen zum Ritter, — werde ein Schützer der Tugend und ein Schrecken des Lasters, ein Segen deines Landes, und ein nachahmungswürdiges Beyspiel für deine Nachkommen!“ Hierauf gab er ihm mit Freudenthränen den väterlichen Kuß. Otto bestieg endlich sein Roß, nahm den Speer in die Hand, und von den Blicken seines Vaters begleitet ritt er nach Heinrichs Lager zu.

Siebzehntes Kapitel.

Ruhe nach überstandenen Stürmen.

Der Herzog hielt eben von seinen Freunden umgeben in offenem Zelte Tafel. Da er im Sinne hatte, sich wegen Entdeckung der Silberbergwerke einige Zeit hier aufzuhalten, hatte er seine Jutta, von der er sich ungern trennte, mit sich genommen. Durch sie und die schöne Oda erhielt das Gespräch Lebhaftigkeit und Anmuth. Eben sahen sie einen stattlichen Ritter durch den Hohlweg herauf kommen: sie staunten alle seine Pracht an. Er stieg vor dem Gezelte ab, und nahm seinen Helm vom Haupte. Schön war Otto anzusehen. Heinrich wußte nicht recht, ob er sich täusche; aber Jutta erkannte sogleich in ihm den schönen Hirten aus den Gegenden der Fulda: „Verzeiht Herr Herzog," sprach er, „wenn ich Euch störe! Ihr habt einen Ritter, Egbert mit Nahmen, unter Eurem Gefolge?" — Egbert stand von der Seite seiner Oda auf. — „Er ist mein Bruder. Ich bin Otto, der Sohn Arwins." Er wies die Hälfte des Ringes vor, die ihn Hel-

ma als Kind mitgab: sie paßte vollkommen zu dem Theile, den Egbert bey sich hatte. „Mein Bruder! mein Otto!" rief Egbert, und stürzte in seine Arme. — Sie drückten sich mit Inbrunst an ihre Brust. Nach den ersten Ergießungen ihrer Herzen langte Otto die Acten hervor, die ihm sein Vater gab, Heinrichs Truchses las sie vor, und nun erst erhob sich der Herzog von seinem Stuhle, und reichte den beyden Fürstensöhnen die Hand. Otto gab sich zu erkennen, daß er ehemahls ein Hirt des Herzogs war, und erzählte von seiner und seines Vaters Geschichte, was er für nothwendig fand. Der Becher ging wacker herum: laute Freude wurde allgemein. Die beyden Jünglinge bathen Heinrichen, seine Bundesgenossen seyn zu dürfen; eine Bitte, die er mit tausend Freuden annahm. Sie sagten ihm in jeder Gefahr ihren ritterlichen Beystand zu. Endlich hob Otto, schon lange von diesem Wunsche seines Herzens gepreßt, so an: „Gnädigster Herr Herzog! erlaubt Eurem Diener und Freunde eine Bitte an Euch! Sie ist nicht unbillig, so übeln Schein sie auch hat. Bey Stürmung der Burg hier im Walde habt Ihr einen Gefangenen gemacht; er war der Anführer der Räuber, der bey einem Ausfalle sich zu weit ins Gedränge wagte: aber glaubt meinem Ehrenworte Herr Herzog! er ist keines räuberischen Verbrechens schuldig. — Er ist ein edler Jüngling: vom Un=

glücke aller seiner Güter beraubt, kam er in diese Wildniß, wo ihn die Räuber anhielten. Er erboth sich, in ihren Kreis zu treten, mit der Bedingung, wenn sie ihn zu ihrem Oberhaupte ernennen, eine Burg bauen, die Gegend urbar machen, und von allem räuberischen Unfug abstehen würden. Glaubt meinem ritterlichen Worte! denn daß er wider Euch sein Schwert zog, war gezwungene Nothwehr. Auch du, Egbert, kannst bitten für ihn; denn dieser Jüngling ist Bogeslav Swendborg." Bey den Nahmen Bogeslav that Egbert einen lauten Schrey auf: er scheute sich nicht, für das Wohl seines Freundes zu des Herzogs Füßen zu sinken, — auch Otto that's. — „Edle Jünglinge!" sagte Heinrich; „warum sollte ich Euch nicht Eure Bitte gewähren? Der Biedersinn, den ich an meinen neuen Bundesgenossen wahrnehme, bürgt mir für die Wahrheit ihrer Worte. Bogeslav sey frey! ja, ich selbst wünschte ihn zu sehen." Mit kurzen Worten erklärten sie ihm sein Schicksal: dann eilten beyde Brüder, ihren gefangenen Freund zu besuchen. — Von Knechten umgeben, lag der arme gefesselt in einem schmutzigen Gezelte. — Schon von ferne hörte er seinen Nahmen rufen: er sah die zwey Ritter hinein stürzen, welche laut riefen: „Hinweg mit Bogeslavs Fesseln! er ist frey, frey!" Auf ein Mahl sah er sich in den Armen seiner beyden Freunde, an denen er mit gleicher

Liebe hing. — Welche Freude! unter tausend Umarmungen wurde er zum Herzoge geführt, der ihn traulich bewillkommte, und versprach, wenn es nur immer möglich sey, ihm wieder zu dem Besitze seiner ehemahligen Güter zu verhelfen. — „Auch mein Vater hinterließ ansehnliche Ländereyen," sagte Oda; „ich wünschte sie in Boguslavs Besitze zu sehen." — Heinrich sagte ihm überall seinen Beystand zu, und bath sich von ihm aus, indessen an seinem Hofe zu verweilen. Auf seine und Otto's Vorbitte erhielten auch die übrigen gefangenen Räuber nicht nur Gnade, sondern auch Dienste bey Heinrichen, wo sie durch Tapferkeit und Treue das Begangene zu verbessern trachteten.

Eine allgemeine Freude herrschte bey des Herzogs Tafel. Heinrich erinnerte sich nicht bald, unter einer Gesellschaft von so vielen wahrhaft fröhlichen Menschen gewesen zu seyn. — In Jutta's Herz konnte er keinen Blick thun; sonst hätte er statt Fröhlichkeit sonderbare Gemüthsregungen entdeckt, welche sie seit Otto's Ankunft bestürmten.

Indessen blieb Jetta in ihrer Burg verborgen, ohne sich an das Tageslicht zu wagen: nur zur Nachtszeit stieg sie herauf, ihre Verwandlung nicht zu versäumen. Keine von ihren Dienerinnen durfte sich ihr nahen: in den tiefsten Gewölben ihrer Burg blieb sie verborgen, vor sich

selbst

selbst zurück schaudernd, wenn sie nur einen Blick in einen ihrer Spiegel wagen wollte. Sie hatte durch die Einladung Heinrichs in diese Gegenden und durch den langen Weg bis hierher die zweyte Mitternachtsstunde versäumt, und ihre durch Zauberkünste erhaltene Schönheit und Jugend war verschwunden. Da sie mehrere Jahrhunderte bereits gelebt hatte, so war die Entstellung, welche eine solche Last von Jahren in menschlichen Körper anrichten muß, bis zum häßlichsten Anblicke gestiegen, um so mehr, da sie vorher wie die aufknospende Rose geblüht hatte. — Wo war nun jenes liebesagende Feuerauge, jener lachende Mund voll der weißesten Zähne! Das Gesichtchen, ehemahls so schön gerundet, war verschwunden; ein häßliches Wackelkinn voll tausend Falten war an dessen Stelle getreten, daß bey jedem Worte einen zahnlosen Mund wies; die Wangen eingefallen und gelb, die Augen roth und triefend; statt den wallenden Locken standen kurze eisgraue Härchen empor; statt den regelmäßigen Gliederbaue eine verschobene bis an die Erde gebogene Figur, die Stimme die noch vor kurzem so melodisch tönte, war kreischend und heiser. Welch ein Anblick! welch ein Abstand! ihre Brust schien unter ihren Leiden zu zersprengen. — Welche Wuth mußte in ihr gegen diejenigen toben, die Schuld an alle diesem Unglücke gewesen waren! — Sie freute sich der Zerstö-

störung von Otto's Burg, und sann schon auf Mittel, sich nun auch von des Herzogs Gegenwart zu befreyen, den sie nur so lange hatte dulden wollen, bis ihre Feinde vertilgt geworden wären. Nun in ihrer veränderten Gestalt war ihr gar jeder Anblick eines Menschen unerträglich. Um sich Raths zu erhohlen, und zu sehen, wie ihr Plan abgelaufen sey, ob mit der Burg auch Otto zu Grunde ging, eilte sie in ihre Höhle zur magischen Säule; sie schlug mit den stählernen Hammer daran, und sprach die Worte:

„Liebe Säule kling und klang!
Heinrichs Hierseyn macht mir bang.
Sage, Säule klang und kling,
Ob mein Feind zu Grunde ging!"

Aber die Säule gab dieß Mahl keinen harmonischen Ton von sich. Wie ein hohles Winseln drang es herauf; der Zauberspiegel öffnete sich, und sie sah — die Tafel des Herzogs, die beyden Brüder und Bogeslav, Oda und Jutta, alles in der größten Freude. — „Ha!" rief sie; „so sey denn meine Macht am Ende! Ich habe meine Gewalt, meine dauernde Schönheit und Jugend verloren — was nützen mich noch meine Kenntnisse? Daß ich als ein veraltetes, häßliches Weib unter dem Nahmen Hexe bekannt werde, und jeden, dem es einfällt, mit meiner Wahr-

sagerkunst bedienen muß! — Pfuy der Schande! lieber auch diese Kenntnisse hinweg, damit ich, ganz meiner Vorzüge beraubt, in die Arme des Todes eile!" Sie bestieg nun ihre Burg, blickte von den Thürmen in der weitläuftigen Gegend umher, die unter ihrer Gewalt ehemahls stand, und letzte sich an allem, was ihr ihre Macht Angenehmes verschafft hatte. Die Begierde nach Rache, die Sehnsucht, ihre Feinde mit sich ins Verderben zu stürzen, glaubte sie auch mit dem Verluste von allem nicht zu theuer erkaufen zu können.

Als nün Herzog Heinrich die Tafel aufgehoben hatte, nahm er Bogen und Pfeile zur Hand, und ging in dem Gebüsche umher, um ein leichtes Wild zu fällen. Er kam immer dichter ins Gesträuch. Schon wollte er zurück kehren, als er sich plötzlich bey seinen Nahmen gerufen hörte. Ehe er sich's versah, stand Jetta vor ihm da, gebückt den Leib bis an den Boden, die knöcherne wachsgelbe Hand an einen Knotenstab gestützt, das Gesicht mit einen Schleyer verhüllt, damit er nicht ihre Häßlichkeit sehen könne; auf dem Haupte trug sie eine silberne mit Steinen besetzte Krone. — „Heinrich!" sprach sie; „warum zögerst du anzufangen, wozu du hergerufen worden bist?"

Heinrich. Wer bist denn du, altes Weibchen? vermuthlich die Amme der schönen Jungfrau, die mir erschien, und von deren Geschenke ich noch immer genieße?

Jetta. „Meine Krone mag dir sagen, daß ich mehr sey. Ich bin die Königinn der Gebirge: jenes Mädchen, das dich einlud, war meine Tochter, die aus dringender Nothwendigkeit nun diese Gegenden auf immer verlassen hat. — Doch will ich fortsetzen, was sie anfing; will deine Freundinn bleiben, wie sie es war; und damit dein Muth zur Erwerbung der versprochenen Schätze angefacht werde, so komm heute, wenn die Mondsichel herauf zieht, dort links am Fuße des Berges hin! Da wirst du eine Höhle finden. Tritt kühn hinein! ich erwarte dich. Du sollst ein Geschenk von mir erhalten, das dich immer an mich erinnern wird. Aber vergiß nicht, deine Jutta, die schöne Oda, die Brüder Egbert und Otto, und den jungen Bogeslav mitzunehmen. Nur ihr sechse sollt diesen Ort betreten, den Ihr zufrieden wieder verlassen werdet. Die Königinn der Gebirge will ihre Gäste, die sie ihrer Freundschaft werth gefunden hat, bewirthen, und mit einigen Geschenken beehren. Kann es aber vor Mitternacht geschehen," setzte sie hinzu, „so wird es mir um desto lieber seyn."

Sie verschwand; Heinrich eilte nachden-

kend zurück. Er entdeckte Egberten diesen Antrag von der Gebirgsköniginn, und daß er unschlüssig sey, ob er ihn befolgen sollte. Egbert, der nie von dieser alten Königinn etwas gehört hatte, rieth um des sonderbaren willen so gleich dazu; aber Otto, der wenigstens ihre Tochter, wie sie sagte, schon genauer kannte, rieth Vorsicht. „Damit wir sie nicht erzürnen, sagte er, „so wollen wir diese Grotte betreten: doch lassen wir wenigstens die Damen zurück!" Heinrich billigte zwar diesen Vorschlag; aber seine Unentschlossenheit verzögerte diese Wanderung bis gegen Mitternacht. Endlich trat er doch, von seinen Freunden begleitet, nicht ohne Waffen den Weg an.

Die Unvorsichtigen! gegen Jetta's Schlangenbiß halfen eiserne Waffen nichts. Ein geheimes Bangen befiel sie, als sie dem Orte näher kamen. In düstern Nachtschatten lag die Grotte von wildem Gebüsche umgeben: der Eingang war sehr enge; man konnte nur in schwarze Finsterniß sehen. — „Wahrhaftig!" sprach Heinrich; „diese Höhle sieht keiner königlichen Wohnung ähnlich." Sie warteten lange in Ungeduld, und alles blieb stille. — „Man hat uns genarrt," sagte der Herzog: „laßt uns umkehren!" Eben wollten sie diesem Rathe folgen, als sie auf ein Mahl den lieblichen Ton einer Musik hörten: Fackelschein und ein mondhellerer Lichtglanz drang

ihnen aus der Grotte entgegen. Der Eingang erweiterte sich; zwölf jugendliche Mädchen in Silberstoff gekleidet, die langen Haare mit Kränzen durchflochten, traten heraus; sie trugen Fackeln von Wachs, welches, mit wohlriechenden Öhlen vermengt, Wohlgerüche dampfte; unter dem angenehmsten Gesange führten sie die erstaunten Männer in das Innere der Grotte. — Welch ein Anblick! die Wände der geräumigen Halle waren mit Silber ganz überzogen; rings um standen Gefäße, so groß wie der höchste Mann, ganz aus Silber auf die künstlichste Art geformt, und angefüllt mit funkelnden Münzen; auf einem Throne von Silber mit allen Arten von edeln Steinen verziert saß die verschleyerte Jetta, mit ihrer Krone auf dem gebeugten Haupte: ihr Kleid, das über die fleischlosen Knochen wie über ein Gerippe hing, war blau, und mit magischen Charakteren von Silber gestickt; neben ihr saßen zwölf Jungfrauen in blauer Kleidung, und spielten künstliche Instrumente. Ehrerbiethig und scheu nahten sich ihre Gäste; Jetta wackelte ihnen entgegen. „Ihr seht hier," sprach sie, „meine Wohnung, sichtbar nur für den, dem ich wohl will. Ihr ließet mich aber lange auf Euch warten; und daher muß ich Euch aufrichtig gestehen, daß meine Gegenwart hier nicht lange dauern wird; denn um die Mitternachtsstunde ruft mich ein wichtiges Geschäft in das Innere der Erde. — Aber

wir sehen uns heute nicht zum letzten Mahle. Nehmt Platz, und legt diese scheue Zurückhaltung ab!" Sie winkte: man brachte Ruhesessel von blauem Sammt mit ganz silbernem Gestelle; ihre zwölf blau gekleideten Mädchen musicirten: die zwölf in Silber gekleideten aber begannen Reihentänze, die unsre Zuseher ganz bezauberten. Keine von den regelmäßigen Wendungen der schönen Mädchen entschlüpfte ihren Augen: sie fühlten sich mit heißer Gluth ergriffen. Nun endigte sich der Tanz, und Jetta sagte zu ihren Gästen: „Ihr Lieben! meine Stunde naht. Seht hier! von diesen Gefäßen voll Silber, ist jedem von Euch eines bestimmt, und ich bedaure nur, daß nicht die beyden Damen, die Ihr zurück ließet, auch ihren Theil haben können. Ihr könnt jeder Euren Theil morgen durch Eure Knechte fortschaffen lassen, für welche dieser Ort eine bloße Berggrotte seyn wird. Nun aber lebt wohl! nehmt noch den Abschiedstrunk von mir! Wir werden uns bald wieder sehen."

Man brachte einen großen Pocal mit schimmernden Steinen besetzt: auf einer Tasse von Silber reichte ihn eine Jungfrau knieend zuerst dem Herzoge, damit er dann auch zu den übrigen herumgehen könne. Heinrich nahm den schweren Becher, und ein jähes Zittern befiel ihn, gleich als ob er gewußt hätte, daß Gift in dem

Becher schäume. — „Zögert nicht, Herzog!" rief Jetta; „die Mitternacht tritt herein." Heinreich setzte den Becher an den Mund: doch plötzlich rasselte ein schmetternder Donner, von dem er und alle erschrocken zusammen fuhren; der Becher fiel aus seiner Hand. — Jetta war mit von Entsetzen starren Augen wie an den Boden geheftet: eine Schattengestalt stieg aus dem Boden der Höhle herauf, voll Ernst, und mit aller der Schauerlichkeit ihrer übernatürlichen Erscheinung umgeben — Egbert und Otto sanken in ihre Knie, als sie ihren Vater erkannten: sein drohender Blick ruhte auf der bestürzten Zauberinn. „Jetta!" rief er; „deine Macht ist am Ende. — Unholdinn! das Schicksal verhindert durch mich deinen vierfachen Mord. — Wisset Ihr alle: in dem Becher war zauberisches Gift, aus dem nahen Brunnen geschöpfet; in scheußliche Ungeheuer wäret Ihr umgestaltet worden, bis Euch grimmige Jäger zerfleischt hätten. Aber deine verderbende Macht, Jetta, ist aus; denn du hast auch bereits die dritte Mitternachtsstunde versäumt. — Jahrhunderte hast du gelebt, ohne wie ein irdisches Wesen zu leben, du sollst auch sterben, wie ein irdisches Wesen nicht stirbt." Er winkte; der Glanz der Grotte verschwand bis zu einem matten Schimmer: Jetta's Dienerinnen wurden das, was sie vorher gewesen waren, scheußliche Fledermäuse, die mit gräßlichem Geschwirre neben

den zitternden Rittern hinaus flatterten: sie aber setzte sich an den Rand eines Marmorbeckens. Thränen quollen aus ihren Augen: so, wie sie saß, erstarrten ihre Glieder, und sie wurde von dichter steinähnlicher Materie umzogen.

Arwin nahte sich nun den Rittern, die zitternd auf ihren Knien lagen: er führte sie aus der Grotte bis zu ihrem Lager, wo er sich trennte. — „Herzog!" sprach er; „Ihr könnt morgen die silbernen Gefäße, die Euch geschenkt wurden, aus der Höhle bringen lassen; Ihr bedarft ihrer." — „Ach, wenn ich dir, du Verklärter," antwortete Heinrich, „nur würdig genug die Erhaltung meines Lebens danken könnte!" — „Gebt meinem Otto," sagte Arwin, „das, was der Wunsch seines Herzens ist, und machet ihn zu Eurem Anverwandten, da er schon Euer Freund geworden ist!"

Er verschwand. Heinrich ging ganz betäubt in sein Zelt; er ließ seine Gefährten nicht von sich. Als er sich erhohlt hatte, bath Otto auf seinen Knien um Jutta's Hand, und Heinrich gewährte ihm diese Bitte mit Freude.

Am andern Morgen wurden Knechte nach der Grotte geschickt: sie fanden eine dunkle Steinhöhle, und brachten die silbernen Gefäße glücklich

heraus. Es war ein unermeßlicher Reichthum. Egbert und Otto überließen das Ihrige dem Herzoge: einen Theil davon bekam Jutta zum Brautschatze; Bogeslav mußte auch seinen Theil behalten, wovon er auf seinem väterlichen Grunde prächtige Schlösser aufführte. Die Zeit und die siegende Vernunft hatten ihn allmählich von seiner Liebe gegen Oda geheilt.

Die Männer, welche diese Reichthümer aus der Grotte brachten, hatten auch die versteinerte Jetta am Marmorbecken sitzend gefunden, so wie sie noch heutiges Tages in dieser Grotte, welche den Nahmen harzfeldische Höhle erhalten hat, zu sehen ist. Auch die Pyramide sieht man noch, wo sich Jetta allemahl Raths erhohlte: sie gibt noch jetzt einen harmonischen Ton, wenn man daran schlägt; allein da der magische Hammer, welcher daran hing, verloren gegangen ist, so kömmt Jetta's kunstreicher Spiegel auch nicht mehr zum Vorscheine. Auch einen versteinerten Pferdkopf findet man da, welcher vermuthlich von dem Gaule ist, mit dem Jetta den entflohenen Arwin auf seiner Flucht verfolgt hatte. Man entdeckte in der Folge noch mehrere Seltenheiten in dieser Grotte, von denen aber, weil sich viele Begebenheiten aus Jetta's Leben verloren haben, nichts Bestimmtes angegeben werden kann. Diese Höhle soll in verschiedenen Abtheilungen bis nach

Goslar gehen: immer träufelt Wasser von der Decke dieser Grotte herab, das sich aber sogleich im Boden verliert, und steinartige Figuren bildet, so glänzend, als wenn sie von candirter Arbeit wären. Die Gegend umher ist so reich an kostbaren Kräutern, daß die Kenner über fünfhundert Gattungen davon zählen: auch zeigt man noch den ganz eingesunkenen Wolfsbrunnen.

Nach einigen Tagen, als Ottos Hochzeitfeyer vorüber war, der Arwin unsichtbar beywohnte, trat er wieder zu seinen Kindern hin: er ermahnte sie zum Aufbruche, und sie trennten sich unter Freundschaftsversicherungen von Heinrichen. Bogeslav begleitete sie, um eine so merkwürdige Frau zu sehen, wie ihre Mutter geworden war. Arwin führte zuerst Egberten in sein Gebieth, wo eben Tungar auf dem Todtenbette lag: man bestätigte ihn noch ein Mahl in allen seinen Rechten; dann zogen sie in Begleitung dieses neuen Fürsten zu ihrer Mutter Helma. Mit unzähligen Umarmungen bewillkommte sie ihre Kinder, die vor ihr auf den Knien lagen; Arwin stand in ihrer Mitte. Sein Herz fühlte die süße Vaterfreude in ihrer ganzen Vollkommenheit; eine Freude, die ihm im Leben versagt worden war. „Meine Lieben!“ sprach er mit gegen Himmel gerichteten Augen: „ich that Euch Gutes so viel ich konnte. — Bleibt tugendhaft, und seg-

net mein und meines Vaters Andenken!" — Mitten unter den Umarmungen seiner Kinder und Gattinn, verdünnte sich sein Wesen — das Schicksal rief ihn zur Ruhe, und er schwand, von ihren Thränen und Segenswünschen begleitet, aus ihren Umarmungen hinweg in Erichs Arme und in die Wohnungen des Friedens.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

net mein und meines Vaters Andenken!" — Mitten unter den Umarmungen seiner Kinder und Gattinn, verdünnte sich sein Wesen — das Schicksal rief ihn zur Ruhe, und er schwand, von ihren Thränen und Segenswünschen begleitet, aus ihren Umarmungen hinweg in Erichs Arme und in die Wohnungen des Friedens.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gleich, Joseph Alois,

Jetta die schöne Zauberin oder der Wolfsbrunnen

Wien 1799

P.o.germ. 432 s#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108576-8
VD18 1466433X-001